

*Andreas Heege*

# Keramik um 1800

Das historisch datierte Küchen- und Tischgeschirr  
von Bern, Brunngasshalde



# Keramik um 1800

**Das historisch datierte Küchen- und Tischgeschirr von  
Bern, Brunngasshalde**

Andreas Heege mit einem Beitrag von Susanne Frey-Kupper

---

## *Impressum*

Herausgeber  
Erziehungsdirektion des Kantons Bern  
Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Postfach 5233, 3001 Bern

Lektorat und Redaktion  
Andreas Heege, ADB

Übersetzungen  
Laurent Auberson, Diessenhofen TG (Französisch)  
Sandy Haemmerle, Ragoon, Galway, Ireland (Englisch)

Gestaltung, Layout  
Max Stöckli und Eliane Schranz, ADB

Herstellung  
Druckerei Rub Graf-Lehmann, 3001 Bern  
Printed in Switzerland

Verlag, Bestelladresse  
Verlag Rub Media, Postfach, 3001 Bern. buch@rubmedia.ch

© Archäologischer Dienst des Kantons Bern 2010  
Der Nachdruck des Werks oder von grösseren Teilen daraus ist nur mit  
Bewilligung des Herausgebers gestattet.

Bern 2010

ISBN 978-3-907663-21-9

# Inhalt

Vorwort .....	7
1. Einführung .....	9
2. Topographische und historische Grundlagen .....	10
2.1 Der Stettbrunnen .....	10
2.2 Der Bau der Brunn- und Metzgergasshalde .....	14
2.3 Zusammenfassung der historischen Ergebnisse .....	39
3. Die Grabung .....	40
3.1 Einleitung .....	40
3.2 Die Befunde am Stettbrunnen .....	42
3.3 Die Befunde in der Brunn- und Metzgergasshalde .....	44
4. Die archäologischen Funde .....	51
4.1 Fundbergung .....	51
4.2 Auswertung der Geschirrk Keramik .....	54
4.2.1 Steinzeug .....	54
4.2.2 Porzellan .....	57
4.2.3 Steingut .....	59
4.2.4 Fayence .....	66
4.2.5 Irdenware mit weisser Grundengobe .....	73
4.2.6 Irdenware mit roter Grundengobe .....	84
4.2.7 Irdenware mit roter bzw. schwarzer Grundengobe («Heimberg rot» und «Heimberg schwarz») .....	84
4.2.8 Irdenware mit beiger bis beigeoranger, teilweise cremfarbiger Grundengobe .....	90
4.2.9 Irdenware ohne Grundengobe .....	91
4.2.9.1 Irdenware mit beidseitiger Manganglasur .....	91
4.2.9.2 Glasierte Irdenware ohne Grundengobe .....	93
4.2.9.3 Grob gemagerte, glasierte Irdenware «Kochgeschirr» (Jura) .....	95
4.2.10 Unglasierte Irdenware .....	97
4.3 Gusstiegel .....	98
4.4 Sonstige keramische Artefakte .....	98
4.5 Die Fundmünzen ( <i>Susanne Frey-Kupper</i> ) .....	100
5. Zusammenfassung – Résumé – Summary .....	102
6. Literatur .....	108
7. Abbildungsnachweis –Autorenanschriften .....	113





## Vorwort

Der Bau von Tiefgaragen in Stadtzentren lässt bei Archäologen die Warnlampen aufleuchten. Sollten sie zudem in aufgeschütteten Steilhängen liegen, geraten auch Ingenieure ins Schwitzen. Das gilt auch für das an der Berner Rathaus- und Brunngasshalde gelegene fünfgeschossige «Rathausparking». Der 1966 – ohne archäologische Begleitung – erstellte Bau sorgte zusammen mit den 1968 anschliessenden Teilen der sogenannten Lehnenviadukte sogleich für Ärger. Bereits beim Aushub nämlich entstanden an der hart über der Baugrube liegenden Christkatholischen Kirche Setzungsrisse und 1992 waren die Hohlkörperplatten zwischen den Tragstützen der Strasse wegen Setzungen einsturzgefährdet. Bei der 2002 einsetzenden Projektierung ging es daher nicht allein um die Schaffung von einem Hundert zusätzlicher Parkplätze, sondern zugleich um eine Stabilisierung der bestehenden Bauwerke.\* Deshalb willigte der Archäologische Dienst des Kantons Bern unter der Auflage der sorgfältigen archäologischen Begleitung der Arbeiten ins Projekt ein. Unsere Untersuchungen fanden in den Jahren 2004/2005 und vor allem 2006 statt. Zu Beginn der Arbeiten war bekannt, dass der Bereich des Stettbrunnens – wohl das städtische Pendant zum Lenbrunnen – und grosse Teile einer neuzeitlichen Strassenschüttung von den Baumassnahmen betroffen sein würden. Für die Strassenschüttung, die den Unterbau der heutigen Brunngasshalde bildet, galt nach der lokalhistorischen Literatur das Jahr 1827 als Datum der Fertigstellung.

Die Auswertung der Grabungsergebnisse hat in Kombination mit gezielten Archivrecherchen dieses Bild bereichert und präzisiert. Nach dem Brand der städtischen Münze neben dem Rathaus begannen erste Haldenschüttungen im Jahr 1787. Im Zusammenhang mit dem Bau der Rathaustrasse entstand 1798 ein Plan zum Bau eines Weges von der Rathaustrasse bis zum Unteren Graben. Die bauliche Realisierung erfolgte in Abschnitten mit Schwerpunkten in den Jahren 1821/1822 und vor allem zwischen 1825 und 1832/1835.

In der «Historical Archaeology» der Schweiz sind Massenfunde, die einen repräsentativen Eindruck von den Hinterlassenschaften des Alltags liefern, immer noch eine grosse Ausnahme. Noch seltener sind Funde, deren Datierung sowohl über archivalische Quellen als auch über die Bodenfunde selbst und zusätzlich über Münzen möglich ist. Ein Vergleich der Grabungsfunde mit den Keramikbeständen verschiedener Museen des Kantons Bern erbringt zudem die Erkenntnis, dass das Alltagsgeschirr dieses Zeithorizontes nie als erhaltenswert eingestuft wurde und deshalb nicht in die Museen gelangte. Nur eine Zusammenschau der archäologischen Funde mit den keramischen Preziosen der Museen ergibt daher ein umfassenderes Bild von der Lebens- und Alltagswirklichkeit, der Küchen- und Tischkultur sowie den Keramikmoden in Bern im frühen 19. Jahrhundert. Für künftige Studien zur Keramik im Kanton Bern, aber auch in den übrigen Regionen der Schweiz, ist daher die Vorlage dieses Fundkomplexes von grosser Bedeutung.

Als ausgewiesener Keramikspezialist hat sich Andreas Heege nicht nur der Mühe der Bearbeitung der geborgenen Funde unterzogen, sondern auch die ergänzende Archivarbeit geleistet. Das Bernische Historische Museum gewährte Einsicht in seine umfangreichen und weitgehend unerschlossenen Sammlungsbestände. Unterstützung gewährten auch die Schlossmuseen Oberhofen und Thun sowie der Rittersaalverein Burgdorf, das Schweizerische Landesmuseum in Zürich, das Stadtarchiv Bern, die Burgerbibliothek in Bern und die Zentralbibliothek der Universität Bern. Die Mitarbeiter im Ressort Medien des Archäologischen Dienstes sorgten für die gute Abbildungsqualität und ein ansprechendes Layout. Der Verlag Rub Media zeichnet für den qualitätvollen Druck verantwortlich. Ihnen allen sei für Ihr Engagement und ihre Mithilfe herzlich gedankt.

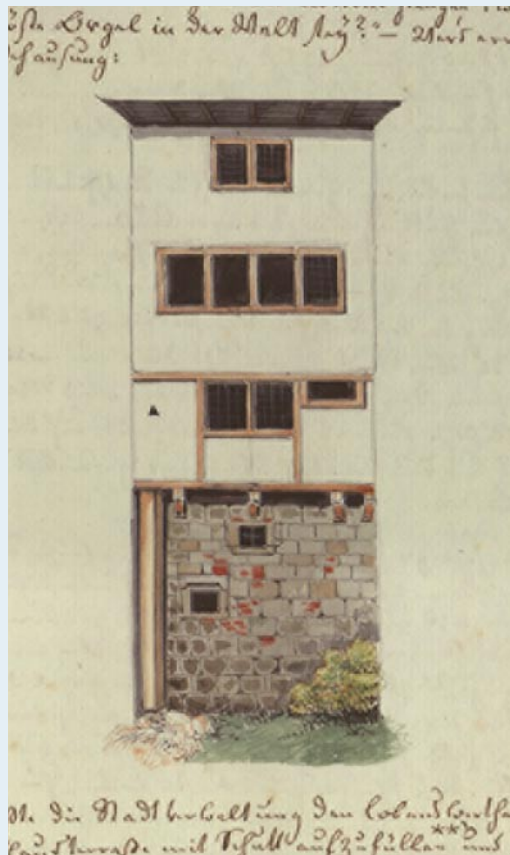
Bern, Januar 2010

*Daniel Gutscher*  
Leiter Ressort Archäologie

\* Zur Baumassnahme vgl.:  
[www.dig-ing.ch/02objekte/002\\_rathaus.php](http://www.dig-ing.ch/02objekte/002_rathaus.php)

«Bis in die 1820er Jahre hatte die Brunngasse, besonders an der Landseite, ein unansehnliches, ärmliches (...) und widerliches Aussehen, beinahe wie die Burg einer Bettlercolonie. Die hölzernen, meist baufälligen Hütten, schienen zu schwanken und gegen die Langmauer hinunter stürzen zu wollen. Sehr ekelhaft war der Anblick der vielen hölzernen Läufe, an denen die bretternen Röhren der Abtritte hingen, was zu dem damaligen Rätsel Veranlassung gab: Welches die grösste Orgel in der Welt sey? – Wers errieth, antwortete: Die Brunngasse hinten aus! Hier folgt eine solche Behausung:

Quelle: Howald Brunnen-  
chronik, BBB Mss. Hist. Helv.  
XXIb. 363, Bd. III, 13–14.



In den 1820er Jahren fasste die Stadtverwaltung den lobenswerthen Entschluss, die Halde vom unteren Graben bis zur Rathausterrasse mit Schutt aufzufüllen (...) und so wohl längs den Häusern einen Weg zu machen, als auch Verbindungswege mit dem unteren Theil der Terrasse bis zur Reitschule anzulegen. Mit grossen Kosten wurde zwischen dem unteren Graben und der Brunngasshalde ein gewölbter

Abzugscanal samt Cloaken, aus Quaderstücken, erbaut, wozu die Fundamente in ausserordentlicher Tiefe gelegt werden mussten. Erst nachdem dieses Werk zu Stande gekommen war, wurden sowohl neben der Rathausterrasse als beim unteren Graben, mittelst Schuttablagen, Auffüllungen gemacht; an denselben wurde nun vom Weg, am Ufer der Aare, planmässig heraufgetentscht, dem Bergfluss, wo er zum Vorschein kam, in steinernen Rinnen, die mit Steinen bedeckt und mit Erde überschüttet wurden, Ablauf gegeben und dennoch rutschten nicht selten, bald grössere, bald kleinere Strecken, der mühsam gemachten Auffüllung herunter, so dass diese Unternehmung viel Geld und Zeit raubte. Die neuen Wege sowohl oben ab der Häuserreihe, als die sich kreuzenden am Abhang, wurden mit Bäumen bepflanzt, deren Wurzeln die Erdrutsche verhinderten, jedoch nicht gänzlich zu hemmen vermochten, denn noch in den 1840er Jahren riss sich ein bedeutender Theil der Oberfläche des Abhangs los und stürzte ans Ufer der Aare hinab, woraufhin am Weg der Langmauer eine nicht hohe, aber sehr dicke Mauer, erbaut wurde, das fernere Losreissen des aufgeschütteten Abhangs zu verhindern.

So wie der Weg an den Häusern vorbei, vom Graben bis zur Rathausterrasse, fertig geworden war, fingen die Hauseigenthümer an, ihren Hütten neue steinerne Aussenseiten zu geben, die Stadtverwaltung liess längs denselben eine Cloake bauen und somit verschwanden, in nicht langer Zeit, die Abtrittsrohre. Dieser unlängst noch so wüste Stadttheil bekam ein freundliches sauberes Aussehen; zu allen Zeiten des Tages wird der Weg von der Rathausterrasse bis zum Waisenhausplatz von Leuten benutzt, die sich aus der untern in die obere Stadt begeben und die neue mit Bäumen beschattete Promenade, hinter der Brunngasse und Caserne, den Lauben der Kram- und Marktasse vorziehen. ... Dass sich an dem neu angelegten Weg der Brunngasse, hier wo sonst der Auskehrichtstaub und Dornen samt Disteln wuchsen, in kurzer Zeit Café-Säle und Restaurations-Lokale in den Erdgeschossen, gegen das Land, zeigten, erregte nicht grosse Verwunderung...»

# 1. Einführung



Abb. 1: Bern, Brunngasshalde. Ansicht der Nordseite der Stadt Bern zwischen Altenbergsteg und Rathaus, Blick von der Kornhausbrücke April 2008. Historische Bezeichnungen von rechts nach links: Schütthalde, Brunngasshalde, Metzgergasshalde. Der Stettbrunnen liegt etwas verborgen hinter den Bäumen, rechts der Kirche.

In der Archäologie der Neuzeit sind Massenfunde, die einen repräsentativen Eindruck von den materiellen Hinterlassenschaften des Alltags liefern, immer noch eine grosse Ausnahme. Noch seltener sind Fundkomplexe, deren Datierung sowohl über archivalische Quellen als auch über die Bodenfunde selbst und zusätzlich über Münzen möglich ist. Hierzu gehört auch der Fundkomplex aus der «Brunngasshalde» in Bern.

Es handelt sich, wie die im folgenden darzustellenden Archivstudien zeigen werden, um eine Materialschüttung mit städtischem Müll und Bauschutt sowie diversen Einbauten einer ab 1787 und intensiv 1821/1822 bzw. zwischen 1825 und 1832 angelegten Strasse, der «Brunngasshalde». Datierbare Keramikgefässe, Marken von Mineralwasserflaschen und Münzen bestätigen diese Datierung. Es liegt damit einer der in der Schweiz bislang seltenen Fundkomplexe mit Keramik der Zeit um 1800 vor. Bislang fehlen zur Keramik dieses Zeithorizontes umfangreichere Materialeditionen, während das vorhergehende 18. Jh. relativ gut überblickt werden kann. Es schien daher sinnvoll, relativ bald nach Abschluss der Ausgrabungen den Befund vorzustellen und einen Überblick über das hochvariable Keramikgeschirr zu bieten, um für künftige Grabungs- und Auswertungsprojekte des Archäo-

logischen Dienstes eine datierte Vergleichsserie zur Verfügung zu haben.

Bei der Ausgrabung handelt es sich um eine geplante, baubegleitende Notgrabung im Zusammenhang mit der Erweiterung des 1966–1969 erbauten «Rathausparkings». Das Untersuchungsgelände liegt im Steilhang der Nordseite der Aarehalbinsel (Abb. 1 und 2) im Bereich und unterhalb des Stettbrunnens. Die Grabung dauerte vom 13. 2.–3. 8. 2006.<sup>1</sup> Vorausgegangen waren im Jahr 2004/2005 Sondierungen im Bereich des unmittelbar südlich oberhalb gelegenen Stettbrunnens.<sup>2</sup> Die Grösse der Grabungsfläche 2006 betrug ca. 700 m<sup>2</sup> und verteilte sich auf vier Stockwerke (2.–5. UG) der im Bau befindlichen Tiefgaragenerweiterung. Die Grabung umfasste dabei eine Schichtenmächtigkeit von ca. 10 m (s. u. Abb. 26 und 27).

Im Folgenden sollen zunächst die historischen Hintergründe aufgezeigt und der Ablauf der Baumassnahme geschildert werden, bevor diese in Bezug zu den Ausgrabungsbefunden gesetzt werden. In einem zweiten Teil wird dann die historisch datierte Gefässkeramik in einem Überblick vorgestellt, wobei das Schwergewicht der Auswertung auf den verschiedenen Warenarten und Dekortechniken liegt.<sup>3</sup>

1 Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern Fp.-Nr. 038.120.2004.02. LK 1166.4, 600.980/199.790. Höhe 513 bis 526 m. Ein Vorbericht erschien im Jahrbuch Archäologie Schweiz 90, 2007, 207–208. Wissenschaftliche Grabungsleitung Andreas Heege, Grabungstechnik und Dokumentation Leta Büchi (2.–4. UG) und Markus Leibundgut (5. UG). Mitarbeiter: Urs Ryter, Badri Redha (Fotograf), Pierre Eichenberger, Federico Rasder, Erika Lampart, Rolf Wenger, Roger Fuchs und Daniel Kissling.

2 Grabung vom 6. 12. 2004–14. 3. 2005 mit Unterbrechungen. Wissenschaftliche Grabungsleitung Daniel Gutsch, Grabungstechnik und Dokumentation Heinz Kellenberger. Unveröffentlichter Grabungsbericht im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Fp.-Nr. 038.120.2004.02. Zu den Details der Untersuchung s. u. Kap. 3.1.

3 Eine typologische Auswertung der Keramikfunde hätte die vollständige zeichnerische Dokumentation des Materials vorausgesetzt, was im Rahmen dieser Studie nicht geleistet werden konnte.



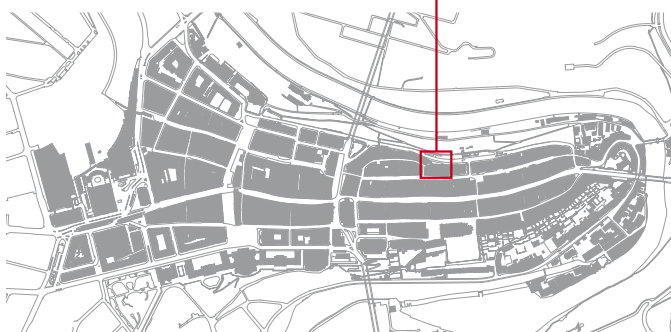
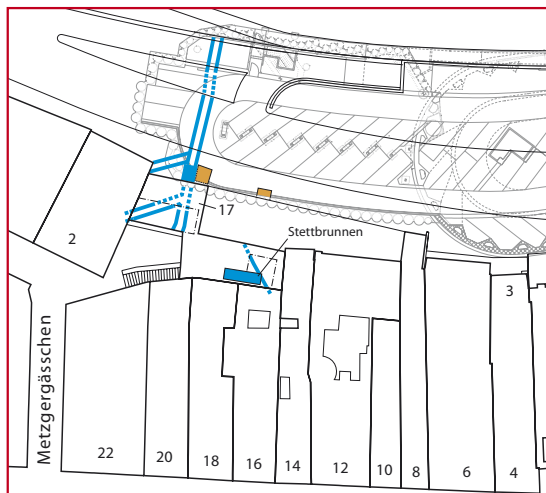
## 2. Topographische und historische Grundlagen

### 2.1 Der Stettbrunnen

Der Stettbrunnen (Stadtbrunnen), der oberhalb gelegenen Brunnengasse ihren Namen gegeben hat, wird 1377 erstmals in den Stadtrechnungen erwähnt. Sein Erbauungszeitpunkt ist unklar.<sup>4</sup> Er wird noch heute von am Hang austretenden Quellen gespeist und bildete zusammen mit dem Lenbrunnen,<sup>5</sup> dem Brunnen im Graben «nid den prediern», dem Schegkenbrunnen und dem Brunnen im Kreuzgang des Dominikanerklosters eine der wichtigen Säulen der Wasserversorgung des

mittelalterlichen Bern. Da er im Bereich der Gründungsstadt des späten 12. Jahrhunderts liegt, dürften die Anfänge der Quellnutzung wohl bis zu diesem Zeitpunkt zurückreichen.<sup>6</sup> Seit dem 19. Jh. wird der Brunnen nur noch zu Spül- und Waschzwecken, aber nicht mehr als Trinkwasserbrunnen verwendet. Sein heutiger Zustand geht auf zahlreiche archivalisch belegte Reparaturen und Umbauten zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert zurück.<sup>7</sup> Die «Howaldsche Brunnenchronik» überliefert einen dem Jahr 1845 zugeschriebenen Zustand (Abb. 3). Howald schreibt:

Abb. 2: Bern, Brunnengasshalde. Lage der Ausgrabungsfläche mit Eintragung des Brunnentroges und aufgeschlossenen Kanälen (blau) bzw. «Stützpfeilern» (orange). M. 1:1000/1:20 000.



#### «Der Stettbrunnen

Derselbe quillt unter der gewölbten Öffnung hervor. Derjenige Teukel welcher in der thürähnlichen Öffnung ist, gibt das Wasser dem, neben ihm stehenden, Fischtrog des Mohrenwirths. Beim Brunnentrog wurde Wäsche gehalten, meistens jedoch sind Metzgerknechte da, die Eingeweide der geschlachteten Thiere reinigen, weshalb die Atmosphäre um den Brunnen herum, von derjenigen im Schlachthause nicht sehr verschieden seyn kann. Im Jahr 1845 ist die ganze, hier im Hintergrunde stehende Mauer, mit Quadersteinen neu aufgeführt worden...

... Auf dreien Seiten ist das Lokal des Stettbrunnens mit hohen, starken, uralten Mauern eingefasst und geschützt. Über welchen eine Behausung von Rieg erbaut ist, die ihm als Dach dient. Er quillt aus einer von Menschenhand erbauten Tuffsteingrotte hervor. Der Raum, welcher um den Brunnen herum von den drei Mauern begrenzt ist, ist ziemlich gross und mit hartsteinernen Platten belegt.»<sup>8</sup>

Paul Hofer gibt an, dass der Brunnen erst 1855 mit Umfassungsmauern und drei Becken aus Stein ausgestattet worden sei. Wie sich diese Angabe mit den Informationen von Howald decken soll, ist unklar.<sup>9</sup> 1917 werden im Brunnenbereich ebenfalls drei steinerne Tröge skizziert.<sup>10</sup> Die heutige Anlage mit nur einem grossen Trog entstand im Winter 1974/75 (Abb. 4).<sup>11</sup>

<sup>4</sup> Zum Stettbrunnen zusammenfassend Hofer 1952, 226–228 mit der älteren Literatur. Ausserdem Weber 1976, 46.

<sup>5</sup> Vgl. Baeriswyl 1998.

<sup>6</sup> Baeriswyl 1999, 54–55. Baeriswyl 2003, 176–198 bes. 191 und Abb. 130.

<sup>7</sup> Hofer 1952, 226 Anm. 9.

<sup>8</sup> Auszüge aus «Howaldsche Brunnenchronik» Die Stadtbrunnen Berns mit ihren Umgebungen nebst denselben, als Zugabe die neueste Kunstgeschichte der Berner. Charakterbilder der Einwohner aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, Bd. III: BBB Mss. Hist. Helv. XXIIb. 363, 30–32.

<sup>9</sup> Hofer 1952, 227.

<sup>10</sup> Spiess 1917, 8.

<sup>11</sup> Schenk 1981, 16.

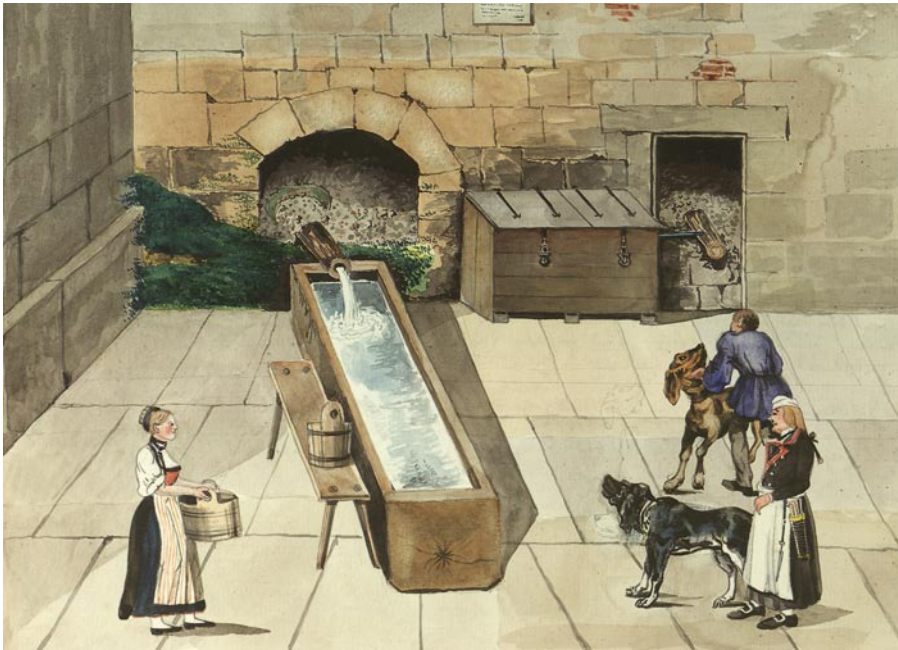


Abb. 3: Bern, Stettbrunnen.  
Zeichnung des Zustandes im  
Jahr 1845 in der «Howald-  
schen Brunnenchronik».



Abb. 4: Bern, Stettbrunnen.  
Zustand im April 2008 nach  
Abschluss aller Arbeiten am  
Rathausparking.





Abb. 5: Der nordseitige Aarehang mit dem Bereich des Stettbrunnens. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan des Hans Rudolf Manuel von 1549.

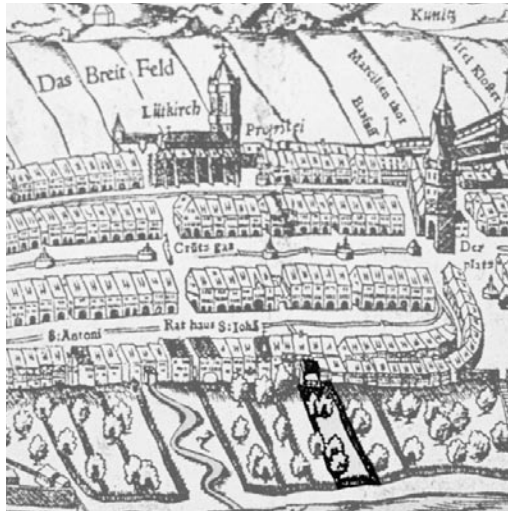


Abb. 6: Planvedute des Joseph Plepp, Ansicht der Stadt Bern von Süden. Kupferstich von Matthäus Merian, um 1635/36. Am nordseitigen Aarehang erkennt man die von Buschreihen begrenzten Grundstücke.

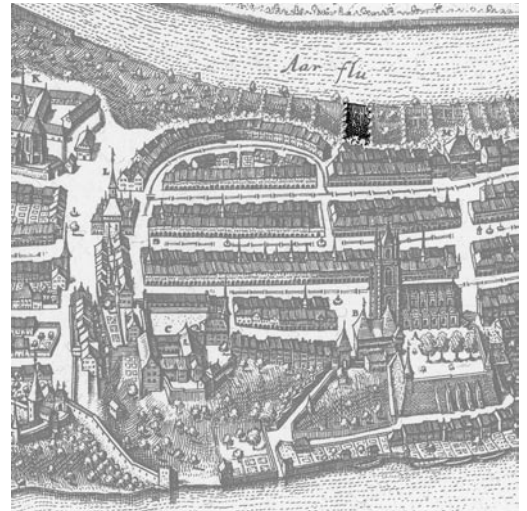
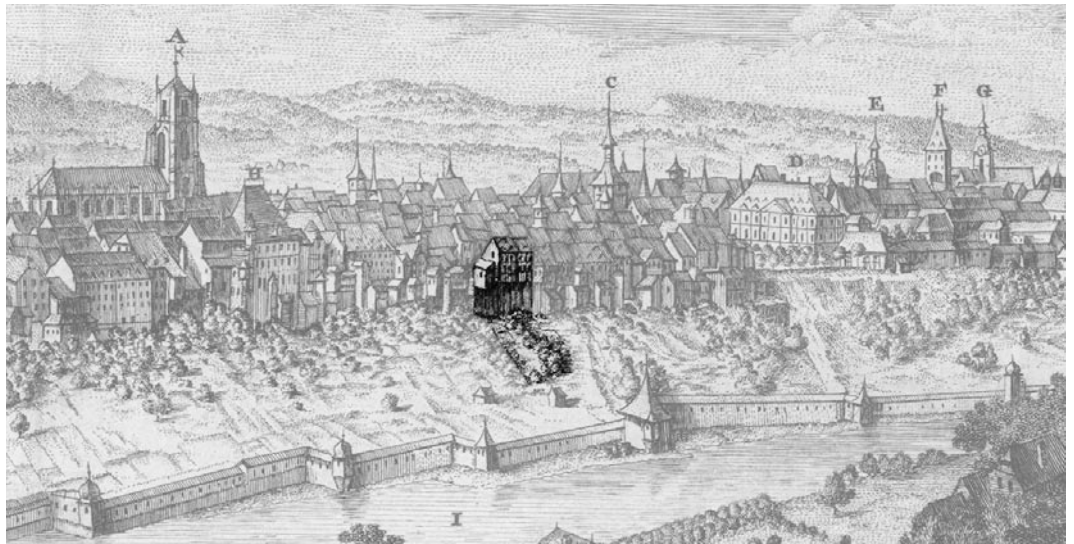


Abb. 7: Stadt Bern von Mitternacht. Nach Zeichnung Jendrichs (1757), Kupferstich von Daniel Herrliberger für seine «Topographie der Eidgenossenschaft, Bd. 2, 1758». Der Oberhang zur Aare ist stark verbuscht. Unterhalb des Stettbrunnens teilen hangabwärtslaufende Buschreihen das Gelände in Parzellen.



Aufgrund verschiedener Stadtpläne und Stadtansichten lässt sich nicht nur das Aussehen des Stettbrunnens, sondern auch der Zustand des Geländes unterhalb des Brunnens vor der Aufschüttung der Brunngasshalde einschätzen.<sup>12</sup> Die Stadtpläne von Hans Rudolf Manuel (1549) und Joseph Plepp (um 1635/1636)<sup>13</sup> zeigen einen steilen Hang mit

einer Geländeeinteilung in Grundstücksstreifen, die im rechten Winkel zur Aare verlaufen. Die Begrenzung erfolgt durch Zäune (Abb. 5) oder Gebüschreihen (Abb. 6). Die Grundstücke sind mit einzelnen Bäumen bestanden. Auf dem Plan von Manuel ist das Dach des Stettbrunnens dunkel hervorgehoben, es ruht auf einer (offenen?) Pfostenkonstruktion, bei der nicht deutlich wird, ob sie bereits auf eine steinerne Stützmauer am Hang aufgesetzt ist. Es ist kein Abfluss des Brunnenüberlaufs dargestellt.<sup>14</sup> Das fragliche Gelände ist auch auf fünf weiteren Stadtansichten mehr oder weniger klar erkennbar: Bern, Altenberg von Süden (Albrecht Kauw 1676),<sup>15</sup> Nordseite der Stadt Bern mit Längmauer (Wilhelm Stettler, vor 1700),<sup>16</sup> Ansicht der Stadt von Nordwesten (Johann Dünz, 1694),<sup>17</sup> Stadtansicht von Norden (Jendrich-Herrliberger 1757/58,

12 Erste zusammenfassende Informationen liefert das Manuskript von Klaus Holzhausen, David Bosshard, Parkpfliegewerk Schütte-Rathauspromenade Bern. Bern 2004. Ein Exemplar des Manuskripts befindet sich im Archiv des ADB und im Archiv der Stadtgärtnerei Bern.

13 Abbildungen siehe: Hofer 1952, 51 Abb. 46 und 48 Abb. 44. Auch Menz/Weber 1981, 11 Abb. 4 bzw. 12 Abb. 6. Manuel- und Plepp-Plan jetzt auch zugänglich in: Holenstein 2006, 18–19 bzw. 60 Abb. 43.

14 Umzeichnung mit einer deutlich ausgeprägten Stützmauer in der «Howaldschen Brunnenchronik»: BBB Mss. Hist. Helv. XXIIb. 363, 31.

15 Herzog 1999, Kat. 146.

16 Holenstein 2006, 69 Abb. 42.

17 Hofer 1952, 56 Abb. 52.

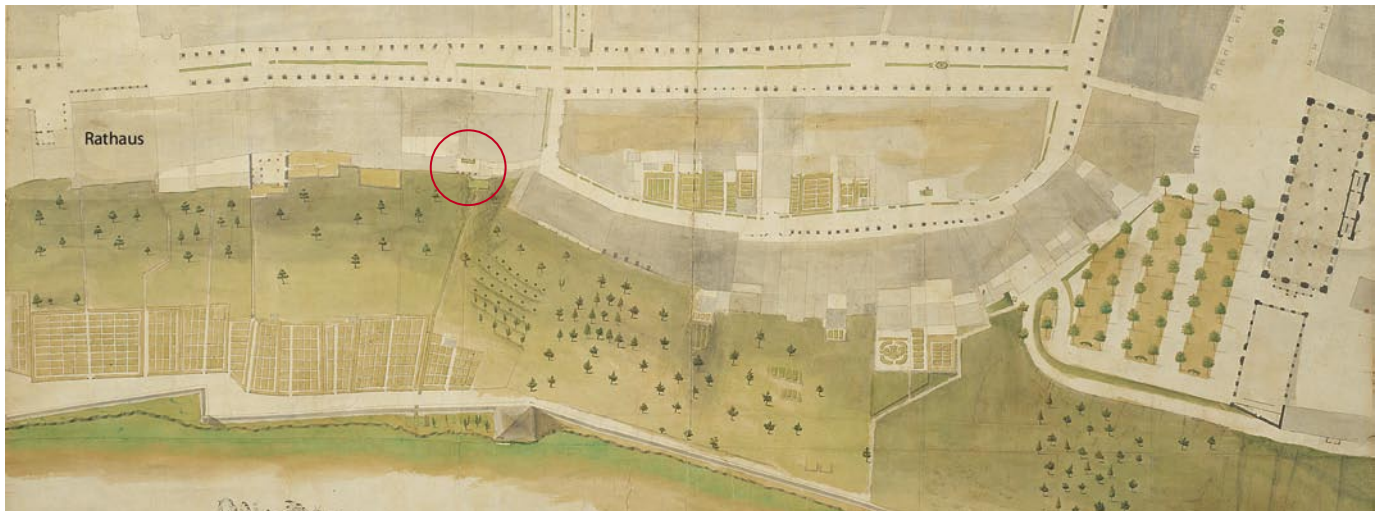


Abb. 7)<sup>18</sup> bzw. nicht ausgeführtes Projekt der Rathausterrasse (1776, Niklaus Sprüngli, mit Darstellung des Stettbrunnens).<sup>19</sup> In allen Fällen zeigt sich ein verbuschter oder mit Bäumen bestandener, stark verschatteter Oberhang und ein von Zäunen begrenzter Gartenbereich im Unterhang unmittelbar oberhalb des Längmauerweges und des Aareufers. In den Gärten stehen einzelne Gartenhäuschen. Dieser Befund wird durch den 1759 entstandenen Stadtplan von Johann Jakob Brenner bestätigt (Abb. 8).<sup>20</sup> Ergänzend kann diesem Plan der Grundriss des Stettbrunnens, sein von vier Ständern getragener Oberbau, ein Brunnentrog (mit zwei Zuläufen), ein unterhalb gelegenes Sammelbecken mit dem Brunnenüberlauf und einem seitlichen Zulauf von der Brunnengasse sowie ein den Hang hinabführender Ablaufgraben entnommen werden. Der Graben unterquert die Längmauer und mündet dann in einem weiteren Absetzbecken («Baukasten»), das in die Aare entwässert. Deutet man die Schattenschraffuren des Planes, so dürfte der Ablaufgraben einer vorgegebenen Erosionsrinne im Verlauf des Nordhanges folgen. Das unmittelbar östlich anschliessende Gelände ist locker mit Bäumen bestanden, das westlich anschliessende Gelände scheint zusätzlich terrassiert zu sein. Von einzelnen Häusern der Metzgergasse (heute Rathausgasse) führen eingefasste Wege oder Treppen senkrecht den Hang hinab zu den Gartenparzellen.

Die Darstellung des Stettbrunnens auf der Ansicht Niklaus Sprünglis von 1776 ergänzt den



Abb. 8: Bern, Brunnengasse. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Johann Jakob Brenner 1759. Im Kreis der Stettbrunnens.

Abb. 9: Bern, Brunnengasse. Ausschnitt mit dem Stettbrunnens aus der Ansichtszzeichnung des nicht ausgeführten Projektes der Rathausterrasse von Niklaus Sprüngli, 1776. Der Hang unterhalb der Stützmauer des Stettbrunnens zeigt nur eine eingeschnittene Erosionsrinne, aber keine weiteren interpretierbaren Oberflächenstrukturen.

Planbefund auf willkommene Weise um die dritte Dimension (Abb. 9). Auf einer massiven Stützmauer, die eine Art Terrasse bildet, erhebt sich auf vier Ständer abgestützt, das den Stettbrunnens überbauende, zweigeschossige Gebäude. Zu einer fotografischen Abbildung von ca. 1890 und 2008 (Abb. 10 bzw. 11) besteht kein wesentlicher Unterschied.

Weniger detailliert in der Darstellung ist der Stadtplan von Carl von Sinner 1790.<sup>21</sup> Dieser zeigt dafür die unmittelbar nördlich anschliessende 1789 begonnene Rathausterrasse, nach den 1788 entworfenen Plänen des Pariser Architekten Jacques Denis Antoine.<sup>22</sup> Unterhalb des Stettbrunnens findet sich nur eine sehr schematische Baumsignatur, die die tatsächlichen Gegebenheiten kaum richtig wiedergibt.<sup>23</sup>

18 Hofer 1952, 57 Abb. 53 bzw. Hofer 1944, 20.

19 Hofer 1947, 51 Abb. 20. Vgl. auch Schnell 1999, 142–144.

20 Kopie im Archiv des ADB, zum Plan: Hofer 1952, 54 Nr. 9.

21 Hofer 1952, 54 Nr. 10 und 29 Abb. 30.

22 Zur Rathausterrasse siehe Hofer 1947, 122–125 und den Nachtrag in der Neuauflage von 1983, 472.

23 Ganz vergleichbar sind die topographischen Darstellungen im sog. «Mülleratlas» von 1797/1798 (vgl. [www.stadtplan.bern.ch](http://www.stadtplan.bern.ch)).



Abb. 10: Bern, Brunnghasshalde. Der Stettbrunnen mit dem darüberstehenden Riegbau. Ansicht um 1890.



Abb. 11: Bern, Brunnghasshalde. Der Stettbrunnen im Jahr 2008 nach Abschluss der Erweiterung des Rathausparkings.



## 2.2 Der Bau der Brunn- und Metzgergasshalde

Einem Gutachten des städtischen Archivs Zerleder, das dieser am 6.7.1868 in einer Grundbesitz-Angelegenheit an die Baukommission der Stadt Bern richtete, können folgende wichtige Informationen zur Brunnghasshalde und ihrer Entstehung entnommen werden:<sup>24</sup>

«...der ganze Haldencomplex zwischen dem Waisenhaus und der Rathausterrasse zerfällt in Bezug auf Erwerbstitel und Erwerbungsart in drei verschiedene Sectionen:

Die erste vom Waisenhaus bis zum Aligement des Hauses No. 30 an der Brunnghasse. Die zweite von da bis zum östlichen Aligement des Hauses No. 1 an der Brunnghasse. Die dritte von da bis zur Rathausterrasse.

24 Stadtarchiv Bern, Akte BA 14.

Nach dem Sprachgebrauch der älteren Akten nennen wir die erste speziell Schütthalde, die zweite Brunngasshalde und die dritte Metzgergasshalde.

Die Schütthalde wurde durch die Dotationsurkunde vom 20. Sept. 1803 dem bürgerlichen Feldgute zugeteilt und ging von diesem durch Kauf vom 1. Dec. 1852 an die Einwohnergemeinde über.

Bei der Brunngasshalde gehörten riemenförmige Parzellen zu den anstossenden Häusern der Brunngasse, bis im Jahr 1825 zum Zwecke der nun vollendeten Terrassierungsarbeiten eine durchgängige gütliche Expropriation erfolgte. Diese Expropriation geschah jedoch in mangelhafter Form (N.B. weil die damaligen Gesetze das Expropriationsrecht des Staates noch gar nicht kannten). Auf einem Circular der Baukommission vom 20. Juni 1825 erklärten nämlich die betreffenden Hauseigentümer mit ihrer Privatunterschrift und in mehr oder weniger deutlichen Verbalien, ihre Halden zu bemeldtem Zwecke abzutreten. Eine förmliche Verschreibung dieser Abtretung mittelst Errichtung eines bilateralen Vertrages, welcher der Fertigung hätte unterstellt werden können, fand jedoch nicht statt. Etc. Etc. Aus dem vorangegangenen muss nunmehr klar geworden sein, warum die Metzgergasshalde, welche in keinem Annexationsverhältnisse zu den anliegenden Häusern stand, sondern primitives Stadteigenthum (siehe hierzu untenstehende Notizen) war, hier als ein seiner rechtlichen Natur nach abgesonderter Terrainabschnitt behandelt werden musste...

In Betreff des Zeitpunktes der Terrassierung an der Metzgergasse führe ich noch die Angabe des ehemaligen Stadtlehencommissärs König (Dr. jur.) an:

Nachdem in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (ao. 1787) das unten an der Metzgergasse befindliche Münzgebäude<sup>25</sup> nebst einigen daran stossenden Privat-Häusern ein Raub der Flammen geworden, führte man den vielen Schutt an die Halde, und seitdem ist immer der Abraum aus der Stadt dahin gebracht worden, wodurch allmählich die Auffüllung an der Halde bewirkt wurde... Von dieser

Zeit an betrachteten sich auch die betreffenden Häuserbesitzer an der unteren Metzgergasse /:vom Schlachthaus bis zum Rathaus:/ nicht mehr als Eigenthümer an der Halde, und wenn einer sein Haus veräusserte, so verkaufte er den dahinter befindlichen Riemen Halde nicht mehr mit dem Haus...».

Die hier wiedergegebene Aktennotiz vermittelt zwei wichtige Daten, deren Zusammenhang mit dem Bau der Brunngasshalde in der Literatur bislang unbekannt waren:<sup>26</sup> Der Brand der Münze 1787 und der Schüttungsbeginn im Bereich der Metzgergasshalde sowie die Enteignung der Haldenparzellen an der Brunngasse im Jahr 1825. Eine gezielte Nachsuche im Stadtarchiv Bern förderte schliesslich die Protokolle der Baukommission der Stadt Bern aus dem fraglichen Zeitraum zutage und erlaubt jetzt eine detailliertere Beschreibung der Planungen und Arbeiten zwischen 1787 und dem Zeitpunkt der Fertigstellung im September 1832 mit nachfolgenden Hangrutschungsreparaturen (zur Enddatierung s. u.).<sup>27</sup>

Die baulichen Massnahmen an der Brunngasshalde müssen im Zusammenhang mit den Planungen und dem Bau der Rathaustrasse in den Jahren 1789–1794 bzw. 1806–1814 gesehen werden.<sup>28</sup> Ziel war die Schaffung

25 Zur Münze und ihrer Baugeschichte bis 1787 vgl. Biber/Hofer 1947, 249–250. Die abgebrannte Münze ist auf einer Darstellung zum Bau der Rathaustrasse aus dem Jahr 1789 gut erkennbar: Schnell 1999, 74.

26 Ich danke Herrn Berchtold Weber, Bern, für freundliche Auskünfte zu den von ihm zum Thema herangezogenen Quellen. Vgl. Weber 1976, 46. Die dort genannte Jahreszahl 1827 beruht auf Informationen von Paul Hofer, die auf Durheim 1859, 189 basieren.

27 Eingesehen wurden im Stadtarchiv Bern folgende Archivalien: Protokollbücher der städtischen Baukommission von BAM 1–BAM 23. Die jeweils jahrgangsweise gesammelten und gebundenen Akten der Baukommission (Signatur E6, Bau), die das Protokollbuch der Baukommission ergänzen, aber aufgrund späterer Umsortierungen nicht zwingend vollständig sein müssen, wurden für wichtige Zeitabschnitte auf mögliche ergänzende Informationen kontrolliert. Die zum Bau der Brunngasshalde gehörenden Baupläne haben sich darin allerdings nicht gefunden und müssen als Verlust gelten. Weitere eingesehene Aktenstücke: E.6 Bau, Brunngasshalde 1796, 1826, 1842, 1864; BA 14; Schaalakten I–III; E 6, 269 Akte des Stadt Lehns-Kommissariats. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und Lesbarkeit wird auf einen band- und seitengenauen Nachweis der Information aus den Bauamtsprotokollen verzichtet. Eine entsprechende Abschrift befindet sich im Archiv des Archäologischen Dienstes. Im Staatsarchiv des Kantons Bern konnten für den Zeitraum von 1787 bis zur Helvetik keine die Planungen und Baumassnahmen an der Brunngasshalde betreffenden Akten aufgefunden werden. Möglicherweise würde eine Kontrolle der Akten zur Rathaustrasse Planungszusammenhänge mit dem Bau der Brunngasshalde verdeutlichen können. Für Unterstützung in Archivfragen danke ich Margrit Zwicky und Barbara Studer sehr herzlich.

28 Zur Rathaustrasse, ihren Bauphasen, Veränderungen und der Beseitigung beim Bau des Rathausparkings vgl. Hofer 1947, 122–125 und den Nachtrag in der Neuauflage von 1983, 472. Vgl. auch Schnell 1999, 142–144. Vgl. auch David Bosshard, Landschaftsarchitekt, Erweiterung Rathausparking Bern. Freiraum- und Oberflächengestaltung. Bericht Gestaltungsprojekt. Bern 2006. Manuskript im Archiv des ADB und des Tiefbauamtes der Stadt Bern.

eines Verbindungsweges auf der Nordseite der Brunngasse vom Unteren Graben bis zur Rathausterrasse sowie die Anlage eines Weges zum Langmauerweg am Aareufer. Ein weiterer Zweck bestand aber, wie beim Bau der Rathausterrasse und später beim Bau der Postgasshalde, d.h. der Fortsetzung der Brunngasshalde nach Osten, wohl auch in der Möglichkeit, grosse Mengen städtischen Bauschutts ablagern zu können.

In den Akten der städtischen Baukommission erscheinen der Stettbrunnen und seine unmittelbare Umgebung erstmalig im Juni 1805, als über eine Reparatur des Ehgrabens zwischen dem Stettbrunnen und dem oberhalb gelegenen Schlachthaus diskutiert wird. Der Vorschlag,

«...die steinige Treppe abzubrechen, Fundamente des Hopfengärtnerischen Hauses zu befestigen, den ganzen Zwischenraum aufzufüllen und zu befestigen, den Ehgraben-Kanal aber gerade hinaus zu führen und bei seinem Ausfluss dann einen grossen Kasten zu errichten, welcher zugleich allen den von den verschiedenen Kanälen zufließenden Unrath und Wasser aller Art auffasset und somit die Mauern vor dem Salpeter und Fäulnis bewahrt...»,

wird jedoch aus Kostengründen (7400 Franken) nicht realisiert. Stattdessen werden 3000 Pfund (= ca. 2250 Franken) für eine Gesamt-reparatur des Brunnens beim Stadtrat beantragt.<sup>29</sup> Im Januar 1808 sind immer noch keine Arbeiten ausgeführt. Im April beantragt man die Ausführung zweier Stützpfiler an der Stützmauer als Sicherungsmassnahmen, statt der Gesamt-reparatur. Im Januar 1809 scheinen die Arbeiten endlich anzulaufen, doch wird berichtet, dass der anstehende Boden für die geplanten Pfeiler zu schlecht sei und man daher Mehrkosten durch die Verstärkung der Fundamente befürchten müsse. Am 9. Juni 1809 werden dem Stadtrat schliesslich zwei Projekte zur Abstimmung vorgeschlagen:

«...Projekt des Stürler mit der Errichtung der fünf Bogen, sowohl in Absicht auf Solidität ... als ein Werk für die Zukunft gerechnet werden...».

Der Baukostenvoranschlag beläuft sich jedoch auf 2642 Pfund (ca. 1981 Franken). Der Kostenvoranschlag des Bauinspektors, der eine glatte Mauer mit Pfeilern vorsieht und als preiswerte Funktionalität versus zukunftsorientierte Schönheit gepriesen wird, beläuft sich jedoch nur auf 1847 Pfund. Die Baukommission ist sich daher nicht einig und überlässt dem Stadtrat die Entscheidung, der sich am 28.6.1809 für die preiswerte Variante entscheidet. Jetzt kommt endlich Schwung in die Baumassnahme. Am 14.7.1809 erhält der Bauinspektor den Auftrag, das Baumaterial für die Reparatur des Brunnens zu beschaffen und die Arbeiten im Taglohn ausführen zu lassen. Im September 1809 wird der Bauinspektor dann beauftragt

«...zum Behuf der durch die Schallenwerker zuzuführenden Schutterde an die Stettbrunnenhalden den angerathenen Weg oder Erdendamm errichten zu lassen.»

Und im November 1809 ergeht der Auftrag an Hauptmann Studer, Bau-Kommissions-Assessor:

«...Da der vorhabende Erdendamm oder Dentsch zwischen der Rathaus-Terrasse und dem Stettbrunnen, den Hausbesitzern der unteren Metzgergasse sonnseite zum Vortheil gereicht, indem er zu Befestigung der Fundamente ihrer Häuser augenscheinlich beyträgt, und den Bewohnern derselben einen bequemen und angenehmen Zugang und Durchpass auf der hinteren Seite verschafft, so werden Sie Tit. von Seiten der Baucommission andurch höflich beauftragt mit den betreffenden Eigenthümern benannter Häuser und Halden zu unterhandeln, und von ihnen zu vernehmen: Wie viel sie allenfalls an der Errichtung des bemeldten Dentsches beyzutragen geneigt seyn...».

Die Ergebnisse dieses Auftrages sind in den Protokollbüchern nicht festgehalten. Erkennbar wird jedoch, dass die Arbeiten mit dem Bau eines Weges begonnen haben. Offensichtlich ist durch die Schallenwerker, d.h. die Zuchthäusler Berns (Abb. 12), von der Rathaus-Terrasse aus eine erste (schmale?) Wegeverbindung zum Stettbrunnen geschüttet wor-

29 Körner/Furrer/Bartlome  
2001: 1 Krone = 2,5 Franken = 3 1/3 Pfund.



den.<sup>30</sup> Am 2. 4. 1814 erhält Oberst von Steiger von Bipp den Auftrag zur Rücksprache mit der Baubehörde des Kantons und den Werkmeistern der Stadt, wegen der

«...Nothwendigkeit der bald zu treffenden Einrichtungen um projektierte Arbeit der mit der Rathaus-Terrasse in Verbindung zu stehenden Anlage hinter dem Stettbrunnen und Anlegung eines Weges...».

Das Ergebnis der Gespräche und der angeforderte Bericht erscheinen nicht in den Protokollbüchern. Ein Zusammenhang mit der Fertigstellung der Rathaustrasse im Jahr 1814 ist unübersehbar. Erst am 1. 8. 1817 wird der Baucommittierte Herbort aufgefordert:

«...über die Fortsetzung der Rathaus-Terrasse gegen den Stettbrunnen und die vorhabende Reparation des Stettbrunnen-Gewölbes zu berichten...».

Am 15. 8. 1817 heisst es daraufhin:

«...Da infolge dero Berichts über die Ihnen letzt hin aufgetragene Besichtigung des Zustandes der zu Fortsetzung der Rathaus-Terrasse dort befindlichen Schütte, dieselbe so zunimmt, dass der Zeitpunkt auf fernere Vorkehrungen bedacht zu seyn, eingetreten zu seyn scheint, so ersucht sie die Baucommission mit Herrn Werkmeister Schnyder über Verwendung dieser Schütte Projekte zu entwerfen, und dieselben seiner Zeit nebst den Devisen über die Kosten welche ihre Ausführung zur Folge haben würde, der Commission vorzulegen...».

Hieraus geht eindeutig hervor, dass während der gesamten Zeit im Bereich der Metzgergasshalde (und der Brunngasshalde?) weiter Bauschutt abgeladen worden ist und es nicht nur um die Reparatur des Stettbrunnens sondern ein umfangreicheres städtebauliches Projekt geht. Am 8. 3. 1818 wird Herbort erneut zur Planablieferung und Stellungnahme aufgefordert und zugleich beauftragt

«...zu untersuchen und darauf Bedacht zu seyn, wie dem Überstand der – über die dortige Halden hinabgeführten Abläufen von S.h. Sekreten und des Stettbrunnens geholfen wer-



den könnte und zugleich zu berücksichtigen, ob bey einer dahierigen Arbeit – nicht auch die Anbringung eines Wassersammlers an der Halde thunlich wäre...».

Herbort soll auch den Werkmeister Stürler beauftragen, Pläne und Devisen anzufertigen, wozu ein gemeinsamer Ortstermin nötig wird, zumal sich der Zuchthausdirektor wegen der Schuttmassen besorgt zeigt. Am 4. 12. 1818 trägt der Vorsitzende der Baukommission der Stadtverwaltung vor:

«...Bey diesem Augenschein haben die beyden Herren befunden, dass noch keineswegs zu viel Materialien an dieses Lokal verlegt worden seyen, sondern selbige noch fernerhin dahin abgeführt werden können, um so mehr da durch Setzung von Schranken dass hinabbrechen derselben in die Vertiefungen weiter gegen den Stettbrunnen zu – verhindert wird. Übrigens dann, wenn es sich auch wirklich erzeugen würde, dass ein überflüssiges Quantum Schutt an dieser Stelle vorhanden wäre, so eignet sich dasselbe bestens um die – untenher der Rathaus-Terrasse befindliche s.g. dühlen – aufzufüllen, für welche ohnehin bey der vorherrschenden Erbauung eines Steindamms längs der Aare, dergl. Materialien herbeygeschafft werden müssten...».

Gleichzeitig wird die Polizei-Kommission informiert, dass man mit Abschränkungen verhindere, dass Schutt auch in die «Vertiefung gegen den Stettbrunnen zu» geworfen werde, so dass man für die neue Errichtung einer «Coulisse»<sup>31</sup> für den Ablauf des Stettbrunnens nichts zu befürchten brauche. Am 21. 3. 1819 erhält Werkmeister Stürler den Auftrag:

Abb. 12: Bern, Schallenwerkerinnen mit einem Karren mit Strassendreck, Abfällen oder Bauschutt. Die Sträflinge sind mit Ketten an den Karren geschmiedet. Die stadtbarnische Bauschutt- und Müllbeseitigung funktionierte bis 1826 auf diese Weise. Kupferstich von Isaac Taylor (1730–1807).

30 Zu den bernischen Zuchthäusern, den sog. Schellen- oder Schallenwerkern und den von ihnen zu verrichtenden Arbeiten vgl. u. a. Gruner 1732. von Rodt 1901. Bodmer 1973. Sommer 1980. Tögel 2004.

31 Aus dem englischen oder altfranzösischen Wortschatz. Englische Übersetzung: a grooved timber in which something slides. Französische Übersetzung: Führungsschiene/Ablauf oder als Verb: auf etwas laufen. In den folgenden Protokollen wird «Coulisse» oder «Coulisse» immer wieder mit «Abzugsakte» gleichgesetzt und wäre heute wohl mit «Gully», «égout» oder «Abwasserkanal» zu übersetzen.



«...innert 14 Tagen einen Devis über die Akten-Arbeiten<sup>32</sup> des Stettbrunnens und den Auslauf des dortigen Ehgrabens einzureichen, bei dessen Verfertigung sie gänzlich nach ihren eigenen Ansichten über die Ausführungsart dieser Arbeit zu Werke gehen wollen, jedoch so, dass dieselben allfälligen Projekten wegen Terrasement der dortigen Halde zu keinen Zeiten hinderlich, sondern vielmehr mit solchen übereinstimmend sein sollen.»

Mitte Juli 1819 finden dann die 1817 beauftragten Pläne und Kostenvoranschläge von Werkmeister Schnyder über die Arbeiten hinter der Rathausterrasse und beim Stettbrunnen den Weg in den «Schaft» der Finanz-Commission. Gleichzeitig fordert die Baukommission Werkmeister Stürler erneut auf, seine Pläne und Devise binnen 6 Wochen abzugeben. Sie leitet Schnyders Plan an Stürler weiter und weist darauf hin, dass er sich die Zeichnungen und Ausmessungen der erforderlichen Profile beim Baukommitierten Herbort abholen könne. Im April 1820 beschwert sich schliesslich Polizei-Direktor Grafenried über die fehlenden Fortschritte und äussert zum wiederholten Male Bedenken wegen des sich auf der Schütte anhäufenden Schutts. Er erhält als Antwort:

«...Mit Ihnen Tit. wird die Ansicht geteilt, dass es höchste Zeit seye, den längst projektierten Stettbrunnen und Ehgraben-Canal an der dortigen Halden – einmal zur Ausführung zu bringen ... Betreffend hingegen die gehegte Besorgnis wegen allzu vielem Anhäufen von Schutt, hat die Bau-Commission die Ehre zu erwidern, .... dass sie nach dem Zeugnis von Sachverständigen behaupten darf, dass der – zu dem Erddamm bey dem Stettbrunnen bisher verlegte Schutt – in Berücksichtigung des der-einstigen Terrasements, noch keineswegs zu viel war – und solcher, ja ohne Gefahr – für die Solidität des gantzen Schuttkegels, wohl noch bis zum Beginnen der Arbeit mit dem Wasser- und Ehgraben-Canal – dahin verlegt werden kann. ... Zu Vorbeugung von Unglücken endlich, welche die bey dem Ausleeren des Schuttes von oben herabrollenden Steine, an Personen verüben könnten, welche an dem Schuttkegel vorbegehen, mag es wohl an dem seyn, den Schallen Provosen mehrere Vorsicht anzube-

fehlen – indem sie diesorts verantwortlich gemacht werden können...».

Am 28. 4. 1820 erfolgt eine erneute Aufforderung an Stürler, endlich Pläne und Devise für die Ehgraben-Reparatur am Stettbrunnen einzureichen, die der Präsident der Baukommission Berseth, am 19. 1. 1821 noch einmal präzisiert:

«...Auftrag an Werkmeister Stürler, Pläne bezüglich der neuen Cloake unterhalb des Stettbrunnens und mit dem Auslauf des Metzgergass-Ehgrabens zu verfertigen und darauf das Terrain einzutragen, das der anstossende Meister Hopfengärtner für die Anlage abtrennen müsste...».

Im Februar sind Pläne und Kostenvoranschläge dann offensichtlich eingetroffen und so fordert die Baukommission am 9. 3. 1821 vom Baukommitierten Herbort, noch einen dritten Kostenvoranschlag durch Herrn Stürler erstellen zu lassen, der vor allem genau vorgegebene Masse und Baumaterialien des Abwasserkanals berücksichtigen solle. Schliesslich trägt der Vorsitzende der Baukommission der Stadtverwaltung am 16. 3. 1821 folgendes vor:

«...Unter den mancherley Reparationen, welche in dem Bauwesen vorkommen, sind immer die der S.h. Ehgräben und ihrer Ausläuffe gegen die Aare hinunter von den verdriesslichen, kostbarsten, und am wenigsten in die Augen fallenden, jedoch sind sie unvermeidlich ...

Eine dergl. Arbeiten, welche bereits vor mehreren Jahren der Baucommission des damaligen Stadtrathes aufgefallen ist, war die Reparation der – durch Zerrüttung des s.g. Stettbrunnen-Auslaufs und des nahe dabey ausgehenden Ehgrabens von der Metzgergass – äusserst beschädigten Mauern gegen die Halde hinter dem Schlachthause. Schon Anno 1806 kam die Baucommission sub. 9. July deswegen mit einem Vortrag an den kleinen Stadtrath ein... Bey der Execution dieser Arbeit ergaben sich aber mehr Schwierigkeiten, als man zum voraus vermuthet hatte, denn nachdem dieselbe wegen verschiedenartiger Untersuchungen aufgehalten worden, musste H. Werkmeister Stürler, nach gefundenen Inkonvenienzen in der Haltbar-

32 «Akte» nach Staub/Tobler 1881, 166: Wasserleitung, besonders bedeckter gemauerter Abzugsgraben, um sumpfige Äcker zu verbessern, Moore trocken zu legen; auch ein kleinerer solcher Graben im Feld oder unter Wegen hindurch; in der neueren Zeit auch Drainerröhrenleitung. Norddeutsch oder mittelhochdeutsch: Ageducht oder Aducht von Aquaeduct. Auch als Verb «akten» Wasserleitung anlegen, dem Wasser Abfluss verschaffen, Abzugsgräben machen. In Bern 1723 u. a. gebraucht für gemauerte Zuleitungen zu den städtischen Wasserleitungen (Morgenthaler 1951, Plan 1 in der Beilage).

keit des Erdreichs, in welchem er seine Mauern zu gründen im Fall war, mehrere Änderungen in der Construction vornehmen... Sowohl die Verzögerung dieser kostbar ausgefallenen Arbeit, als die Betrachtung der Nothwendigkeit einigen Platzes – um, bey ausgebrochenem Feuer in den – hinter dem Schlachthaus stehenden Gebäuden – ein paar Feuerspritzen auf der hinteren «oder Halden» Seite anzubringen, gaben damals Gelegenheit, auf Projectierung eines Terrassements hinter dem Stettbrunnen bedacht zu seyn – daher endlich, nachdem zwar verschiedene Gedanken darüber gewaltet hatten, angenommen wurde, dass die seither im Gange gewesene, jedermann bekannte Schuttanlegung hinter dem Stettbrunnen – zu künftiger Construction eines förmlichen, und mit der Rathaus-Terrasse auf zweckmässig findende Weise in Verbindung zu setzenden Terrassements – dienen solle. Auch ward darüber von H. Werkmeister Schnyder der beygefügte Plan samt Profilen – überschrieben: «Entwurf zu einer Terrassierung vom Rathaus bis zum untern Graben» vorläufig abgefasst. Der Zweck des gegenwärtigen Vortrags aber ist ... einstweilen bloss auf die Construction eines Cloaks zu Abführung des Stettbrunnens – auf zweckmässige Weise vereint mit demjenigen des daneben ausgehenden Ehgrabens von der Metzgergass – in den betreffenden Baukasten<sup>33</sup> an dem Aar-Ufer anzutragen. Bisher hatte zwar diese Ableitung mittelst eines längs dem Schuttkegel in einer vertieften Krümmung herabgeführten hölzernen Känels bewerkstelliget werden können; so aber einerseits angenommen war, das bemeldte Terrassement seiner Zeit zu Stande bringen zu lassen – und so wie andererseits die Aufäuffnung des quäst. Schuttkegels zunahm, so musste man zu Vermeidung von späteren kostspieligen Erdausgrabungen ohne Verzug auf die Erbauung eines steinernen Cloaks bedacht seyn. Bey welchem abgesehen von den Kosten, die Solidität nicht genug berücksichtigt werden, da er in der kürzesten und mithin in gerader Linie – biss zum Weg längs der Aare – durch den nunmehr bestehenden Schuttkegel oder das dereinstige Terrassement durch – geführt werden muss.

Daher liess sich die Bau-Commission nicht nur durch den bauamtl. Werkmeister Stürler und Architect Schnyder hierüber Pläne und

Devisen vorlegen. Sondern noch einen dritten, vollkommen nach dem Sinne der Commission abgefassten... Es ist in demselben der Canal auf eine Länge von 290 Fuss<sup>34</sup> berechnet – die innere Höhe desselben – so weit er unter die Böschung des Schuttkegels und mithin ziemlich tief unter die Erde kommt – zu 4 ¼ Fuss untenher aber – wo er nicht beträchtlich mit Erde überdeckt wird, bloss auf 3 ½ Fuss – die Weite zu 2 Fuss und die Mauerdicke zu 1 ½ Fuss, die Seitenwände und das Fundament von Sandstein, die Känel und Bedeckung aber von Goldswylstein,<sup>35</sup> d.h. die letztern bloss bis auf den Punkt, wo der Canal in eine horizontale Richtung kömmt, von da an hingegen von Geissbergerplatten.<sup>36</sup> Durch diesen Vorschlag glauben nun MGH<sup>37</sup> den doppelten Zweck zu erreichen – sowohl für eine wünschbare Solidität des Cloaks als auch dafür zu sorgen – dass derselbe jeweilen füglich durchgangen werden könne, indem die angerathene Höhe von 4 ¼ Fuss hierzu hinreichend seyn soll..., so betragen die Gesamtkosten nach mehrbemelter Berechnung des Herrn Stürler 2068 Pfund...».

Diesem Antrag stimmt die Stadtverwaltung am 26.3.1821 zu und stellt 2100 Pfund bereit. Der Bauinspektor erhält den Auftrag das Steinmaterial zu bestellen und anliefern zu lassen sowie die

«...Linie der Cloake vorläufig abstecken zu lassen, damit die betreffenden Baukästen am Aareufer ohne Verzug demselben angemessen eingerichtet werden mögen.»

Am 27.4. wird der Bauinspektor ausserdem angewiesen das Fundament zum Kanal durch Schallenwerk-Züchtlinge graben zu lassen. Dass die Arbeiten auch tatsächlich ausgeführt wurden, ergibt sich aus zwei Protokollnotizen vom August und September 1822. Mit dem Bau des steinernen Abwasserkanals waren nun auch die Grundlagen geschaffen, schliesslich ab Oktober 1823 die Terrassierungsarbeiten weiter voranzutreiben.

«...Des hiesigen Tages morgens um 9 Uhr versammelte sich die hiesige Commission... auf der Terrasse hinter dem Rathause – in der Absicht den Schuttkegel und die Halde obenher

33 «Baukasten»: Absetzbecken für alle organischen Bestandteile, die als Dünger verkauft werden konnten. Die Baukästen waren von Seiten der Stadt verpachtet. Zur Lage vgl. den Baukasten auf dem Stadtplan von Johann Jacob Brenner 1759.

34 Der bernische Fuss misst 29,3 cm: Tuor 1977, 44.

35 Gut spaltbarer Kieselkalkschiefer des Hauterivien von Goldswil im Berner Oberland. Vgl. de Quervain 1979, 135.

36 Geissbergerstein ist die bernische Bezeichnung für Grimselgranite die von Findlingsblöcken des eiszeitlichen Aaregletschers stammen: de Quervain 1979, 134.

37 MGH = Mein gnädiger Herr, meine gnädigen Herren.

der Rathaus-Terrasse zu besichtigen und zu berathschlagen, auf welche Weise das Terrasement bis gegen den s.g. Unteren Graben zu – am zweckmässigsten fortgesetzt werden könnte. Hierbey dann wurde einerseits der Plan von H. Architect Schnyder sel. und andererseits ein diesseits verfertigter Croquis<sup>38</sup> von Herrn Werkmeister Stürler vorgelegt...».

Man einigt sich: Der Stürlersche Entwurf wird angenommen, Stürler soll nach Massgabe seines noch detaillierter auszuarbeitenden Planes zur besseren Übersichtlichkeit die Trassierungen und Profile abstecken lassen

«...und sodann ein schriftliches und umständliches Programm abfassen, über die Art und Weise, wie schon von nun an, der Schuttkegel neben der Rathaus-Terrasse verlegt – und wie, in der Zeitfolge die ferneren Schutt-Anlagen längs der Halde gemacht werden sollten...».

Am 5. Mai 1824 wird von verschiedenen Seiten befürchtet, der Schuttkegel bei der Rathaus-Terrasse könne einstürzen. Werkmeister Stürler, erhält den Auftrag, dass der obere Teil des Schuttkegels abgetragen wird, um so jede Gefahr zu vermeiden.

Für den 30. May 1825 verzeichnet das Protokoll der Baukommission schliesslich einen erneuten Vortrag vor der Stadtverwaltung, der ohne Kostennennung, die Bedingung für die Fortsetzung der Arbeit nennt: Abtretung der Grundstücke an der Brunngasshalde.

«...Von allen diesen vorbereitenden Arbeiten, ist nun die bestentlichste, die bemeldte Schuttanhäufung, allmählig so weit vorge-rückt dass dieselbe in kurzem eingestellt werden muss, wenn sie nicht die, in dem mitfolgenden Plane – für das neue Terrasement vorgeschlagenen Profile, welche einstweilen zur Instruktion dienen, ohne indessen zur definitiven Annahme empfohlen zu werden, zumal es noch nicht an dem ist, merklich übersteigen und sosamt – bey ihrer Verlegung, viele unnütze Kosten nach sich ziehen soll. Die Bau-commission wird also den Schuttfuhren dahin, sobald wie nöthig, Zuhalt thun – und vielleicht selbst vorläufig einige Tagelöhner verwenden, um die projectierten Wege der neuen

Dentschung oberflächlich bezeichnen zu lassen. Allein weiter, Mg. Herren! kann die Bau-commission nicht schreiten, so lange sie nicht die Befugnis hat, die erforderlichen Auffüllungen von jetzt an auch aufwärts der Brunngasshalde nach, fortzusetzen; durch diese wird alles Fernere bedingt. Die Halde gehört den verschiedenen Inhabern der oben darauf stehenden Häuser, deren Erwerbstitel, so weit bekannt ihre Insitzungen als an den Langmauerweg grenzend, angeben. Es muss demnach mit den grössten Hauseigenthümern vor allem ausnegociert werden; dann kann man sie gleich anhalten, wie seiner Zeit an der unteren Metzgergass durch die damalige Regierung geschehen, ihre Grundstücke zum vorhabenden Zwecke herzugeben, der allerdings nicht nur ein blosser Verschönerungs-Projekt genannt werden darf, sondern ein Werk, wodurch die gantze Häuser Reihe der Brunngass sowohl in Bezug auf die Sicherheit ihrer Fundamente – als in Rücksicht der Erleichterung des Beykommens in Fällen von Brandunglück einen wahren Vorthail ziehen würde – so dürfte es jedenfalls nach hierseitigen Begriffen, jetzt schwerlich anders zu Stande kommen – als durch gegenseitige Abfindung oder eine, den Verlust der Halde Nutzung – compensierende Entschädigung.

Der Baucommission will nun dünken, es würde diesorts für beyde Partheyen kein schicklicher Vorschlag gemacht werden, als das Anerbieten von Seiten der Stadtbehörde entschädigungsweise für das ihr zu überlassende Eigenthumsrecht auf die Brunngasshalde, längs den Häusern ob derselben, in ihren /: der Stadt:/ Kosten einen Ehrgaben zu erbauen, der in denjenigen beym Stettbrunnen seinen Ausfluss nehmen – und den ihn benutzenden Hauseigenthümern lediglich zu unterhalten obliegen würde – ein Anerbieten, durch dessen Annahme und Vollziehung einerseits die Brunngasshäuser unstreitig bedeutend an Werth gewinnen müssten und das andererseits von der Stadt umso unbedenklicher gemacht werden dürfte, als der gantze Terrasements-Plan wie der nothdürftige Anstand erfordert, darauf abgeht, mittelst Construction eines Cloaks, die hinten garstigen Secretkästen in einen dem Auge möglichst zu verdeckenden Canal, zusammen zu fassen... Diesem zufolge geht

38 Französisch: Skizze oder Entwurfszeichnung.

der ehrerbietige Schlussantrag MGH dahin: Wohldieselben mögen sie autorisieren mit den Eigenthümern der Brunngasshalden, unter Vorbehalt höherer Genehmigung, auf obenbemeldtem Fusse von nun an in Unterhandlung zu treten....».

Der Stadtrat stimmt am 9. Juni 1825 dem Bau des Terrassments von der Rathaus-Terrasse bis an die sogenannte Untere Graben Promenade grundsätzlich zu, so dass am 20. Juni das Mitglied der Baukommission von Graffenried beauftragt werden kann mit den Besitzern der Brunngasshalde über eine kostenlose(!) Abtretung zu verhandeln und sich dies im positiven Fall in dem beigefügten Zirkular, dass auch eine entsprechende Information für die Besitzer enthält, sofort schriftlich bestätigen zu lassen. Das Zirkular, aus der Feder des Bauherrn Jenner, enthält einen bislang unbekannten Hinweis, dass infolge des Rathaus-Terrassen-Baues bereits 1798 ein Projekt

«Die Errichtung nemlich eines festen und regelmässigen Terrassements – von der Rathaus-Terrasse aufwärts, bis an den sogenannten unteren Graben mit einem förmlichen Wege der hinteren Seiten der Metzger- und Brunngasse Häusern»

geplant gewesen sei. Es werden auch die Gründe für den notwendigen Ausbau genannt: Sicherung der schlechten Fundamente der Häuser und bessere Erreichbarkeit im Brandfall.

Mit einem Extra-Kredit von 400 Kronen werden im Juli 1825 die vorbereitenden Arbeiten begonnen: Erhöhung des Ehgrabeneingangs an der Schütte und Aufnahme eines Nivellement Plans für die neue Kloake oben auf der projektierten Aufschüttung. Gleichzeitig hat von Grafenried seine Aufgabe erfolgreich erledigt. Unter den Hausbesitzern an der Brunngasshalde gibt es quasi keine Vorbehalte oder Ablehnungen. In der Regel treten die Besitzer nur die Bäume nicht zusammen mit dem Grundstück ab.<sup>39</sup> Bauherr von Jenner, der Präsident der Baukommission, kann in einem Vortrag vom 14. 11. 1825 zufrieden Bericht erstatten und jetzt erstmals das Gesamtprojekt, die bisherigen Planungen und Kostenkalkulationen der Stadtverwaltung vorstellen:

«...Die Baucommission hat zufolge ... Autorisation vom 7. July, die einleitenden Vorkehren für die Terrassierung an der Halde hinter der Metzger- und Brunngass, so weit veranstaltet und ausgeführt, als die dafür bewilligten 400 Kronen und die vorhandenen Umstände es erlaubten. Es ist nemlich von H. Werkmeister Stürler über das gantze Projekt ein, den hierseitigen Ansichten entsprechender Plan nebst zudienendem Devis abgefasst das Niveau und die Richtung für den neu anzulegenden Ehgraben längs den, ob der Halde stehenden Häusern abgemessen und bezeichnet. Der Eingang zum bestehenden Ehgraben-Ablauf nächst der unteren Graben Promenade nach Erfordernis erhöht, der Fuss der letztern bereits so viel als fertig gestellt, und die oberflächliche Anlage der Wege, dank den so unausgesetzten und unendgeltlich geleisteten Erdfahren der Regierungs-Baucommission, überall zu Stande gebracht worden.

...Die erste Bedingung für das Gelingen des vorliegenden Unternehmens ist: die Errichtung eines Ehgrabens für die Häuser ob der Halde; damit die garstigen Abtritte und Abläufe alter Art, welche die Stadt auf dieser Seite so arg verunstalten, weggeschafft und sämtlich dahin abgeführt werden können; dieser muss anfangen auf dass er da beginne, wo derjenige der oberen Brunngass aufhört, beym Hause No. 32 und findet seinen natürlichen Auslauf in dem Stettbrunnen Ehgraben.

Die Zweyte: eine möglichste Festigkeit der Aufdentschung daher Vermeidung allzusteiler Profile und infolge dessen Einfachheit in der Anlage der Wege... wie auf dem beyliegenden Stürlerischen Plan.

Demselben zufolge nimmt der erforderliche Ehgraben in einer Länge von 630, Höhe von 5 und Weite von 2 Fuss seinen Lauf, je nach den Lokalitäten, theils vor, theils unter den Häusern durch. Er muss gehörig verdeckt, ziemlich inwärts und in die Tiefe gesetzt werden, damit er in dem vorhandenen Erdreich einen festen Fuss finde; das den Häusern entlang, noch aufzuschüttende, darf erst nach seiner Beendigung hinzugebracht werden, dessen Konstruktion ist also vor allem aus zu beschleunigen.

39 Das Zirkular mit allen Unterschriften und Kommentaren ist erhalten: E.6 Bau, Brunngasshalde 1796, 1826, 1842, 1864. Da die Stadtverwaltung es aber in der Folge versäumte, die Grundstücksabtretungen gerichtlich abzusichern oder in justiziable Verträge umzusetzen, ergaben sich in den 1840er bis 1860er Jahren zahlreiche Grenzstreitigkeiten zwischen der Stadt und den Hausbesitzern an der Brunn- und Metzgergasshalde. In der genannten Akte befindet sich auch die Untersuchung der Besitzverhältnisse der Brunngass- und Metzgerhalde aus dem Jahr 1841 durch Amtsnotar Gottlieb Mey, mit Angaben zu allen Vorbesitzern von 1825 und nachfolgenden Grundstücksverkäufen, als Grundlage für künftige Prozesse.



Unmittelbar vor den Häusern und dem neuen Ehgraben, zieht sich eine Terrasse hin, zur Befestigung der erstern und zum leichten Beykommen sowohl in Brandfällen als sonst. Käme mit der Zeit für diese hintere Seite der Brunn- und Metzgergassgebäude ein regelmässiges Alignement zu Stande, so könnte als dann der Zweck der Terrasse weiter ausgedehnt werden.

In der Mitte der Halde sich kreuzend, verbinden zwey circa 10 Fuss breite Wege, die oberste und die unterste Stufe der Rathaus-Terrasse sowohl mit der mittleren und oberen Stadt, als mit dem Spaziergang an der Aar. Längs diesem stützt sich das neue Terrassement in einer Strecke von 400 Fuss, auf eine 8 bis 12 Fuss hohe starke Mauer von Sandstein mit tuffsteinernen Fasen, weil da die Profile der Aufdentschung am steilsten sind und einen solchen festen Stützpunkt nothwendig erheischen. Es ist aber auch das einzige Mauerwerk das man verlangt um dem doch so grossen Werke von lockerer Erde eine, wir hoffen, immerwährende Festigkeit zu geben. Endlich führt eine steinerne Treppe unmittelbar von der Graben Promenade, zum neuen Fahr hinab.

...noch zu bemerken: dass die Ausführung des Plans sich ziemlich in die Länge ziehen muss, und wohl auf eine Dauer von 2 bis 4 Jahren berechnet werden kann. Schon die Erbauung des Ehgrabens wird schwerlich vor Jahresfrist zu Ende zu bringen seyn und erst nach Beseitigung von diesen, können die grösseren Erdverlegungen deren bey der jetzigen Beschaffenheit der Halde, noch sehr viele nöthig sind, vorgenommen und die weitem Vorkehren allmählig veranstaltet werden...

Der Devis dann, zu hier beschriebenem Plan, zerfällt in zwey Haupttheile:

1. Die Kosten für den Ehgraben, als Ausgraben des Terrains durch und unter den Häusern, durchbrechen der Zwischen- und Scheidmauern, deren ungefähr 35 sind – Kännl für den Ehgraben Goldswylplatten, Seitenmauern von Sandstein, ein Gewölb darauf von Mauersteinen, Kännl von Geissbergerstein für den Ehgraben Einlauf über die Gasse, die Laube und durch den Hausgang im No. 32, Unter-

fahren der verschiedenen Hofmauern: Kronen 3964.<sup>40</sup>

2. Die Kosten zu Beendigung der eigentlichen Terrassements-Arbeit; das bereits gemachte und der Transportlohn für das nöthige Auffüllungs Material, welches wie bisher, als unentgeltlich geliefert, vorausgesetzt wird, nicht inbegriffen: als eine Mauer von Sandstein, mit einer Faser von Tuff, am Fusse des Terrassements, Verlegung und Abziehen des Erdreichs, die nöthigen Akten zu Ableitung des Bergflusses, Übergriening der Wege, Wasserablaufschalen längs derselben, Anblümung der Halden mit Schmahlen, endlich eine Treppe von Sandstein zum Fahr hinab. 4505,11 Kronen.

Gesamtsumme Devis 8468,11 Kronen.<sup>41</sup>

Diese Summe aber glauben MGH nach sorgfältiger Erdauring des Devises, und nachdem sie wahrgenommen haben, wie sowohl für die Bau-Materialien – als für die Abgrabungen und andere Arbeiten, meistens das Maximum der anerkannten Preise angesetzt ist – füglich auf Kronen 7800.– reduzieren zu können. In Berufung auf alles angebrachte nun, MGH geht der Bau-Commission Schlussantrag dahin:

E. Tit. mögen:

1. in Annahme des somit vorgelegten Plans von Herrn Stürler die, zu Ausführung desselben nach geschehener Moderation des Devises, erforderliche Summe von Kronen 7800.– bewilligen und  
2. erkennen: es solle das gantze Werk auf 3 bis 4 Jahre vertheilt, der Bau-Commission aber freygestellt werden, zu wo möglicher Beendigung, das vor allem aus zu befördernden Ehgrabens Anno 1826 sogleich Kronen 3000.– darauf zu verwenden; während sie hingegen für die folgenden Jahre auf Kronen 2000.– zu limitieren seyn.»

Die Freigabe der Bauarbeiten und einer ersten Tranche von 3000 Kronen durch den Rat der 200 erfolgt schliesslich am 9. 3. 1826. Die Bauarbeiten werden daraufhin unmittelbar mit der Anlage der neuen Kloake begonnen, denn am 6. 4. 1826 wird das Mitglied der Baukommission König angewiesen das

40 9910 Franken oder 13 213 Pfund.

41 ca. 21170 Franken oder 29 638 Pfund.

«...Begehren des H. Ludwig Müller, Metzgermeister wegen Sicherstellung seines Hauses No. 2 an der Brunnngasse bey den Ehgraben-Arbeiten...»

zu prüfen. Verantwortlicher Bauführer vor Ort ist Werkmeister Stürler. Die Beschwerde wird jedoch als unbegründet ad acta gelegt. Völlig unbegründet können die Sorgen von Metzger Müller jedoch nicht gewesen sein, denn am 29. 4. 1826 erhält Bauinspektor von Büren den Auftrag, zusammen mit den beiden Werkmeistern unter Hinzuziehung eines dritten unparteiischen Werkmeisters und der Hauseigentümer Müller und Hopfengärtner

«...den gegenwärtigen Zustand der, durch Senkung oder Schiebung mehr oder weniger zu Schaden gekommenen Häuser ... mit möglichster Beförderung genau constatieren...».

Als Ergebnis zeigt die Baukommission der Stadtverwaltung an, schon Donnerstags den 27. 4. habe es abends trotz Abstützung leichte aber unbedeutende Senkungen oder Schiebungen der Häuser Müller und Hopfengärtner gegeben, die schlecht fundamentierte auf dem lehmigen Untergrund der Hangkante standen. Freitags morgens erschienen dann die Hausbesitzer und zeigten eine weitere Senkung an, forderten eine sofortige Baustellenbesichtigung und Sicherung ihrer Rechte

«...und wirklich befunden: dass in beyden Häusern und namentlich in den Hausgängen besonders in dem Hopfengärtnerischen – ziemlich merkliche Spalte sich sehen lassen, von denen einige ganz neu, andere hingegen – bloss eine Erweiterung älterer Risse sein mochten...».

Es seien weitere Vorsichtsmassregeln getroffen worden, so dass nichts Weiteres zu befürchten sei. Samstags sei nun eine Sitzung u. a. mit den Werkmeistern einberufen worden, um zu klären, ob man die schwierigen Arbeiten der Kloakengrabung fortsetzen könne oder einstellen müsse.

«...Ihre beydseitige Antwort war diese: Was die Häuser der Herrn Müller und Hopfengärtner betreffe, die übrigens als die untersten in der

Reihe, am meisten ausgesetzt gewesen, so sollten sie jetzt, ihres Erachtens nach, ausser aller Gefahr seyn – und belangend die Frage über eine allfällige Einstellung des Weitergrabens, so halten sie dafür bey gehöriger Unterstützung der betreffenden Gebäude, wozu die gleich anfangs gemachte Erfahrung den für Nachlässigkeit haftenden H. Bau-Unternehmer ohne Zweifel genug antreiben werde, könne ohne Sorgen für eigentlichen Schaden, fortgefahren werden...».

Aufgrund des lockeren Grundes seien jedoch unbedeutende Senkungen und Spaltbildungen nicht auszuschliessen. Andererseits würden die Häuser in Zukunft auf den festeren Mauern des Ehgrabens aufsitzen und dadurch besser vor Senkung geschützt sein. Die Baukommission beschliesst daher die Fortsetzung der Arbeiten. Zur Absicherung vor späteren Schadensklagen wird der Bauinspektor beauftragt, die geschädigten und alle folgenden Häuser genau zu untersuchen und darüber schriftliche Aufzeichnungen anzufertigen.

Doch dies sollten nicht die einzigen Probleme bei der Anlage des Ehgrabens bleiben. Am 4. Mai stellt der Baupräsident die Bauarbeiten ein und trägt am 6. Mai der Stadtverwaltung vor, dass die Besichtigung der fünf bislang untergrabenen Häuser ergeben habe, dass die Häuser der Brunnngasse entgegen den Annahmen bei der Bauplanung durch Werkmeister Stürler, keine ordentlichen Fundamente aufweisen. Deshalb müsse der geplante Ehgraben nicht vor sondern unter die Fundamente gesetzt werden, wenn die Stabilität der Häuser gewahrt bleiben solle. Zu diesem Zweck müssten aber die Mauern des Ehgrabens bis unter die heute existierenden Fundamente der Häuser aufgestockt werden, was zusätzliche Kosten verursachen würde. Diese Massnahmen wären für mindestens 14 Häuser nötig, was nach einer Kostenberechnung von Werkmeister Stürler vermutlich etwa 1000 Kronen zusätzlich kosten würde, mit denen man aus rechtlichen Gründen die Anwohner nicht belasten könne.

Dem Antrag wurde jedoch offensichtlich nicht stattgegeben, denn am 15. 5. wird dem Stadtrat ein Kostenvoranschlag «...auch für die

11 Häuser obenher dem No. 14...» vorgelegt. Er beläuft sich auf

«...beynahe 300 Kronen und betrifft, nicht wie der für die unteren Häuser ganze Strecken von Mauerwänden, sondern bloss einzelne Pfeiler, Bogen, Streben, Stützen, Bissen und Klammern, theils weil weiter aufwärts die Fundamente besser werden und theils weil der Ehgraben selbst da höher zu stehen kommt; kann aber dennoch durchaus nicht als ganz zuverlässig angesehen werden...».

Aufgrund der Mehrkosten und der Unwägbarkeit noch kommender Probleme schlägt die Baukommission der Stadtverwaltung vor, beim Rat der 200 einen neuen Kostenrahmen von 10 000 Kronen (statt 7800 Kronen) zu beantragen. Gleichzeitig verwehrt sich die Baukommission gegen Vorwürfe der Stadtverwaltung, sie habe es an Aufsicht und Wachsamkeit bei diesem Projekt fehlen lassen und vor allem die erste Beschwerde zu wenig berücksichtigt. Die Forderung der Hausbesitzer nach Kompensation der Schäden sei zurückzuweisen, da die Hauseigentümer durch die kostenlose Verstärkung ihrer Fundamente mehr als entschädigt seien. Dem Antrag auf Budgeterhöhung wird sowohl durch den Stadtrat als auch durch den Rat der 200 stattgegeben (8.6.1826). Stadtwerkmeister Stürler wird die Wiederaufnahme der Arbeiten befohlen, im Auftrage der Stadtverwaltung wird er jedoch für seinen Mangel an Behutsamkeit bei den Arbeiten gerügt.

Trotz all dieser Probleme kann am 29. 1. 1827 die schriftliche Anzeige des Baumeisters Schärri vorgelegt werden, dass der Ehgraben vollendet und ein gelungenes Werk sei. Anders scheint es mit der notwendigen Stützmauer unten an der Halde zu stehen, um deren Ausführung und Bezahlung intensive Auseinandersetzungen zwischen der Baukommission und Werkmeister Stürler entstehen. Am 2. 4. 1827 lesen wir, dass Stürler nur noch 1693 Kronen zur Verfügung habe, die Stützmauer unten an der Halde aber bei weitem noch nicht fertig sei, ausserdem berechnete Forderungen der Hauseigentümer noch nicht erfüllt seien. Deshalb sieht sich die Baukommission genötigt, zunächst einmal keine weiteren Zahlun-

gen an Stürler zuzulassen, bis dieser die ausstehenden Arbeiten erledigt habe. Stürler wird aufgefordert seine Arbeiten laut Kostenvoranschlag auszuführen.

Derweil gehen die Schüttungen an der Halde, wenn auch mit kleinen Problemen weiter. Die Polizei-Kommission erhält im April 1827 folgenden Brief:

«...Der Bau-Commission ist angezeigt worden, dass die Stadtsäuberer den Schutt seit einiger Zeit bey der Unteren Graben-Promenade und bisweilen sogar beym Schützenmatt ausleeren, während hingegen der Fortgang der Terrassements-Arbeiten an der Brunngasshalde, denselben mehr auf der Linie des daselbst neu errichteten Querwegs oder obenher der Rathaus-Terrasse erfordern würden. Diesem zufolge nimmt die Bau-Commission die Freyheit E. Tit. somit zu ersuchen, gefälligst anbefehlen zu wollen, dass bemeldtes Material an denjenigen Stellen abgeladen werde, welche der hiesige Bau-Inspektor von Büren zu diesem Ende näher bezeichnen wird...».

Gleichzeitig wird Stürler aufgefordert

«...die nöthigen Lehlatten zu Bezeichnung des Profils des dortigen Terrassements, beförderlichst aufstellen zu lassen, damit die Schuttablagerungen an der Brunngasshalde planmässig geleitet werden können...».

Es verwundert nicht, dass Werkmeister Stürler angesichts der eingestellten Zahlungen im Mai 1827 eine unparteiische Messung seiner ausgeführten Arbeiten verlangt. Diese wird Werkmeister Osterrieth unter Beiziehung des Steinwerkmeisters Benteli übertragen. Gleichzeitig soll Benteli prüfen, welche berechtigten Forderungen der Hauseigentümer noch offen sind. Stürler wird aber gleichzeitig mit einer weiteren wichtigen Aufgabe betraut, die im Grundsatzreferat des Baukommissions-Präsidenten von Jenner vom 14. 11. 1825 bereits angeklungen ist:

«...der Bau-Commission ...mit gefälliger Beförderung ein schickliches Bau-Alignement für die hintere, oder Land-Seite der Häuser ob der Brunngasshalde vorschlagen zu wol-

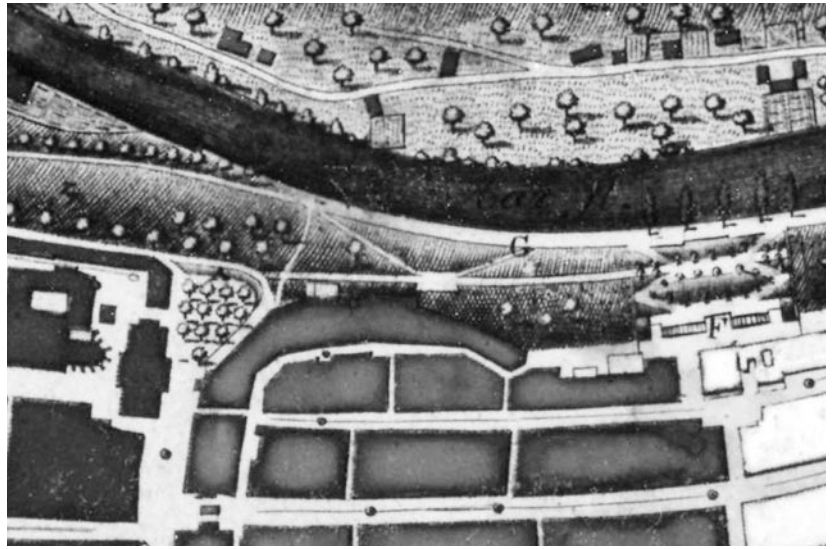
len, damit dasselbe, gutgeheissenenfalls auf Ort und Stelle abgesteckt werden könne...».

Hier wird ein weiteres, zusätzliches Ziel der gesamten Baumassnahme deutlich: Offensichtlich hat die Gestaltung einer möglichst einheitlichen, nicht durch rückwärtige Anbauten oder Terrassen gestörten Bauflucht für die Baukommission auch eine erhebliche ästhetische, der französischen(?) Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts verpflichtete, städtebauliche Dimension, die in den Quellen meist als «anständige Regularität» bzw. «ordentliche Gleichförmigkeit» bezeichnet wird.

Zunächst gilt es jedoch den bereits aufgeschütteten Strassenunterbau, dessen lockere Erd- und Schuttmassen sich noch nicht gesetzt haben, vor Schäden zu schützen. Anfang Juni 1827 wird die Stadtverwaltung von der Baukommission gebeten, den Hauseigentümern an der Metzger- und Brunngasse einen festen Termin vorzugeben, bis wann sie die bisherigen «Dachkänel» durch blecherne Rohre ersetzen müssen. Diese sollen an den neuen Ehgraben angeschlossen werden, da sonst bei Regenwetter die neue Anschüttung fortgerissen und niemals Festigkeit eintreten würde. Die Brunngasse würde damit den inneren Gassen gleichbehandelt. Schliesslich lässt die Baukommission Ende Juni 1827 durch Bauinspektor von Büren gedruckte Anweisungen für die Neuanlage der blechernen Dachrinnen und den Anschluss an den Ehgraben verteilen und beauftragt ihn mit der Überwachung der Bauausführungen durch die Hausbesitzer der Brunngasse. Gleichzeitig wird der Polizeidirektion mitgeteilt:

«...Zufolge Anzeige MGH Bau-Inspektor von Büren, werden an der Halde beym Stettbrunnen fortwährend Unreinigkeiten ausgeleert, welche eben so unanständig als den dortigen Terrassements-Arbeiten hinderlich sind. Die Bau-Commission nimmt demnach die Freyheit anmit höflichst zu ersuchen, diesem Unwesen mittelst Ihrer kräftigen polizeilichen Handbietung, ungesäumt steuern zu lassen...».

Demnach durften an der Halde also keine Fäkalien oder anderen organischen Abfälle verkippt werden.



Vergleicht man die bisherigen Informationen zum Bauablauf mit einem im Jahr 1827 erschienenen Stadtplan von J. J. Burgdorfer (Abb. 13),<sup>42</sup> so zeigt dieser mit grosser Wahrscheinlichkeit ein fiktives Bild. Auf welcher Plangrundlage Burgdorfer den noch nicht fertiggestellten Wegeverlauf zwischen dem Unteren Graben und der Rathausterrasse skizzierte, bleibt dabei völlig unklar. Vermutlich basiert sein Plan auf den älteren nicht erhaltenen Entwürfen der Werkmeister Schnyder bzw. Stürler oder den Planaufnahmen von Geometer Bollin (s. u.).

Zwischen Juni 1827 und November 1828 wird Werkmeister Stürler mehrfach erfolglos aufgefordert, seine bisherigen Leistungen genau aufzuzeichnen und der Baukommission zum Vergleich mit dem Gutachten von Werkmeister Osterrieth einzusenden. Auch muss sich die Baukommission im Frühjahr 1828 selbst um die Regelung der Schäden kümmern, die beim Bau der Brunngasshaldenkloake aufgetreten sind.

Da Stürler offensichtlich auch keine Pläne für das «Alignement» angefertigt hat, wird am 25. Juni 1827 Geometer Bollin mit einem neuen Plan für das «Brunngasshalden-Alignement» beauftragt, so dass der Präsident der Baukommission von Jenner am 20. 8. 1827 bei der Stadtverwaltung beantragen kann, das Alignement der Brunngasse hinten zu vereinheitlichen und fünf Grundstücks- oder Hausvorsprünge zu beseitigen. Jenner fährt fort:

Abb. 13. Bern, Brunngasshalde. Ausschnitt aus dem 1827 erschienenen Stadtplan von J. J. Burgdorfer mit der eingetragenen Rathausterrasse und dem neuen, wohl erst geplanten und so noch nicht ausgeführten Wegenetz im Bereich der Brunngasshalde.

<sup>42</sup> Hofer 1941, 22 Kat. Nr. 23. Fotoabzug im Archiv ADB.



«...Es wird nämlich, wie der frühere Plan ausweist, der Ehgraben, welcher längs der Brunnengasse hinläuft, am Ende derselben durch eine Akte direkt die Halde hinunter in einen Baukasten an der Aare geführt. Nun wird Er. Tit. nicht entgehen, wie sehr es besonders der Reinlichkeit wegen zu wünschen wäre, dass ein gleiches auch an der Untern Metzgergasse errichtet und bis in die obgenannte Ablauf- oder Stettbrunnen-Akte geführt werde...»

Im September und Oktober 1827 arbeitet die Baukommission sowohl an den Kosten-schätzungen für den Ehgraben der Metzgergasse wie für die Vereinheitlichung der Brunnengassen-Bauflucht. Sie ist am 20. September 1827 angewiesen worden wegen der notwendigen Abbrüche und Grundstücksveränderungen Verhandlungen mit den Hauseigentümern an der Brunnengasse aufzunehmen. Am 26. 5. 1828 kann der neue Präsident der Baukommission, Oberst A. von Grafenried, als Ergebnis der Kaufverhandlungen für die Vereinheitlichung der Bauflucht der Finanzkommission der Stadt folgendes mitteilen:

1. Metzgermeister Müller No. 2, verlangt eine Garantie für das Fundament gegen die Halde, Aufführung einer neuen steinernen Fassade und 960 Kronen. Bei einem Gesamtverkauf des Hauses ergäben sich 20 000 Pfund oder 15 000 L (Franken).
2. Haus No. 5, Abbruch des angebauten Schopfes auf Kosten der Stadt wäre möglich, Entschädigung 100 Kronen, Gesamtpreis des Hauses 7800 Pfund oder 2340 Kronen.
3. No. 15 würde das Haus für 10 000 Pfund verkaufen und es, sobald das störende Stöckli zurückgesetzt sei, für dieselbe Summe wieder kaufen. Bedingt sich Vorkaufsrecht aus.
4. Metzgermeister Schuhmacher würde sein Haus für 15 000 Pfund verkaufen und behält sich ebenfalls bei Rückkauf das Vorkaufsrecht vor.
5. Metzgermeister Sprüngli will das störende Stallgebäude für 800 Franken verkaufen.

Die Baukommission schlägt den vollständigen Kauf der ersten vier Häuser als beste Lösung vor. Dem folgt die Stadtverwaltung jedoch nicht. Im November 1828 erteilt sie erneut den Auftrag mit den Besitzern der Häuser No. 5,

15 und 16 nur über die Abtretung der vorspringenden Hausteile zu verhandeln. Gleichzeitig soll Bauinspektor May den Werkmeister Stürler beauftragen, für den Abbruch der Vorsprünge und den Neubau der Fassaden und Wohnungsteile ein Devis zu erstellen.

Derweil schreiten die Schüttungsarbeiten voran, was offensichtlich nicht immer ganz problemlos geschieht. Im Juli 1828 erscheint folgende Publikation im Wochenblatt:

«...Von Seiten der Stadtbau-Commission werden hiermit alle diejenigen Personen, welche mit eigener Fuhr oder durch Fuhrleute Schutt an die Brunnengasshalde führen oder führen lassen ernstlich aufgefordert, infürohin keine Steine von einiger Grösse die Halde hinunter rollen zu lassen, indem nun die Böschung angefangen ist; sondern, es sollen die groben Steine längs der Landwehrmauer im Altenberg geführt und daselbst abgeladen werden, für jedes Fuder solcher Steine wird ein Inspektor beim Untern Thor Zeichen geben, welche mit einem Batzen Vergütung von der Bau-cassa eingelöst werden...».

Bereits im Oktober 1828 stellt die Baukommission fest, dass es zur freien Kommunikation vom Unteren Graben bis zum Rathaus noch der Erwerbung zweier Gärten und einer kleinen Terrasse bedarf. Die Baukommission ersucht die Finanzkommission den Verkauf oder die kostenlose Abtretung mit den Besitzern zu verhandeln. Im März 1829 sagt die Waisenkommission der Gesellschaft zu Kaufleuten zu, die Terrasse mit Garten und Holzschuppen an der Brunnengasshalde für 1000 Franken abzutreten, unter dem Vorbehalt, einen Ausgang vom Haus auf die neue Strasse anlegen zu dürfen. Die Baukommission hält den Kaufpreis für vergleichsweise billig und schlägt der Finanzkommission den Kauf vor. Der kleine Garten hinter der Salzkammer wird schliesslich kostenlos abgetreten. Maurer Christian Müller, Haus No. 28, fordert nach Ansicht der Baukommission dagegen einen überzogenen Kaufpreis von 800 Franken für seinen Garten, obwohl nur 500 bis 600 Franken angemessen wären.

Ende Dezember 1828 gibt Werkmeister Stürler endlich seine Aufstellung der bisherigen Kosten und Leistungen ab, so dass der Präsident der Baukommission Anfang Februar 1829 der Stadtverwaltung einen Vortrag bezüglich der Arbeiten hinter den Brunnghasshäusern und an der Brunnghasshalde halten kann:<sup>43</sup>

Einleitend verweist er auf die Bewilligung von 10000 Kronen durch den Rat der 200 und die noch nicht bewilligten bzw. ausgeführten Arbeiten (Ankauf des Salzkammer-Gartens und Rückbau der Häuser an der Brunnghasse). Dann stellt er den Kostenvoranschlag von 1826 der jetzt erfolgten Kostenaufstellung von Werkmeister Stürler gegenüber:

den oben stehenden 7340 Kronen, 14 Batzen, 2 Kreuzer sind Herrn Werkmeister Stürler bezahlt worden 7426 Kronen, 16 Batzen, 2 Kreuzer, hiemit wirklich mehr 86 Kronen 2 Batzen als ihm devismässig gehört hätte. Laut beyliegendem Konto fordert aber Herr Stürler noch für eine Mauer an den Brunnghasshäusern, Herstellung von Öfen und demgleichen 752 Kronen, 10 Batzen, 1 Kreuzer. Für die Terrassierung wurden 2221 Kronen, 1 Batzen ausgesetzt. Nach beyliegendem Schreiben von H. Baukassier ist bis dahin mehr nicht verwendet worden als 599 Kronen, so dass für die Vollendung der Terrasse 1622 Kronen, 1 Batzen restieren, welches noch hinlänglich seyn mag...».

#### Devis 1826

	Kronen, Batzen, Kreuzer
Ehgrabenarbeit	3964 Kr.
Mauern unten an der Halde mit Inbegriff des Aufgrabens vom Fundamente und allem	2277 Kr. 10 Btz.
Für das Unterfahren von 14 Häusern an der Brunnghasshalde de 5. 5. 1826	979 Kr. 5 Btz.
Für das Untersetzen und Sperren von 11 Häusern de 13. 5. 1826	299 Kr. 10 Btz. 2 Kreuz.
Gesamtarbeit Werkmeister Stürler	7520 Kr. 2 Kreuz.
Für die Terrassierung dann kömmt der daherige Devis in allem auf	2221 Kr. 1 Btz.
Summa	9741 Kr. 1 Btz. 2 Kreuz.
So dass für unvorhergesehenes noch übrig bleiben sollte	258 Kr. 23 Btz. 2 Kreuz.
Gesamt Kronen	10000

#### Herr Werkmeister Stürler fordert nun

Für Ehgraben-Arbeiten	4066 Kr. 10 Btz.
Für das Unterfahren nach Devis	979 Kr. 5 Btz.
Für das Untersetzen eben so	299 Kr. 10 Btz.
Für die noch bey weitem nicht vollendete Mauer nach Messung von Herrn Osterrieth	1995 Kr. 14 Btz. 2 Kreuz.
Summa	7340 Kr. 14 Btz. 2 Kreuz.

«...Es wäre demnach zur Vollendung der Mauer längs dem Aaredamm nur noch 179 Kronen 11 Batzen übrig, alldieweil ein neuer Devis von H. Stürler für die Vollendung noch Kronen 731 Kronen, 16 Batzen erheischt. Zur Entschuldigung des Herrn Werkmeisters soll aber angezeigt werden, dass auf der unteren Seite der Mauer wegen äusserst schlechtem Boden sehr tiefe Fundamente gelegt werden mussten, welches Ursache war, dass die Mauer nicht auf die gehörige Höhe gebracht werden konnte. Statt

#### Fazit:

Finanzreste 258 Kronen, 23 Batzen, 2 Kreuzer (Unvorhergesehenes) und 179 Kronen, 11 Batzen (Rest Devis) = 438 Kronen, 9 Batzen, 2 Kreuzer.

Forderungen Stürler 752 Kronen, 10 Batzen, 2 Kreuzer (Mauer und Öfen) und 731 Kronen, 16 Batzen (Rest Mauer unterhalb der Halde) minus Überzahlung 86 Kronen, 2 Batzen = 1397 Kronen, 24 Batzen, 2 Kreuzer.

<sup>43</sup> Das Original des Vortrages befindet sich in der Akte E.6 Bau Brunnghasshalde 1796, 1826, 1842, 1864, Nr. 12, darin auch Kopie des Kostenvoranschlages vom 14. 7. 1826.

Von Grafenried beantragt daher die Genehmigung einer Kostenüberschreitung wegen Mehrarbeiten in Höhe von 959 Kronen, 15 Batzen. Der Antrag hat jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Die Stadtverwaltung teilt am 23. 3. 1829 mit, dass die Kostenüberschreitung nicht genehmigt sei. Stattdessen solle die Baukommission die Gesamtkosten inklusive Anpassung der Bauflucht für einen Antrag an den Rat der 200 zusammenstellen. Erst am 8. 6. 1829 kommt die Baukommission auf den Gesamtvorgang zurück. Oberst von Grafenried berichtet über die Kostenschätzung des Teilabbruchs dreier Häuser, die die Bauflucht der Brunngasshalde stören. Die beauftragten Schätzer sahen sich wieder nicht in der Lage, eine Kostenschätzung für die notwendigen Arbeiten abzugeben. Die Baukommission sieht sich daher genötigt, erneut den Ankauf der drei Häuser vorzuschlagen, wenn das ganze Werk nicht unvollendet bleiben solle. Jetzt endlich stimmt auch die Stadtverwaltung einem Kaufantrag an den Rat der 200 zu. Das Protokoll vom 9. 11. 1829 informiert über die weitere Entwicklung. Nach dem Vortrag vom 8. 6. erhielt die Baukommission den Auftrag zur Vorbereitung eines Antrages an den Rat der 200 zum Ankauf der Häuser No. 5, 15 und 16 und der notwendigen Gärten hinter Haus No. 29, 28, 31 bzw. hinter der Salzkammer, die entsprechenden Verhandlungen zu führen. Gleichzeitig reicht die Baukommission einen Kostenvorschlag der Reparaturen ein, die nach Ankauf an den Häusern No. 5, 15 und 16 vorgenommen werden müssten. Diese Kosten belaufen sich auf 10 621,90 Franken.

«...Annebens wird es unumgänglich nothwendig, dass der Weg nach dem Fahr in Altenberg längs dem Graben und den Häusern erweitert und fahrbar gemacht werde, damit die Vertiefung vor den letztgenannten Häusern aufgefüllt werden und auch von daher die Communication mit der Terrasse hinter der Brunngasse Platz haben könne...».

Gleichzeitig hält ein Teil der Baukommission nach einer Ortsbesichtigung die Erhöhung der Stützmauer am Fusse der Brunngasshalde um 2 Schuh hohe Schichten aus Sandstein nicht mehr für erforderlich, da man glaubt, dass die Böschung der Halde mit ca. 45 Grad auch

ohne die zusätzliche Stützmauerhöhe ausreiche. Die Kostenersparnis betrage 816,60 Franken. Ein anderer Teil der Kommission hält die Stützmauer in der beantragten Form für notwendig. Man legt daher diesen Sachverhalt der Stadtverwaltung zur Entscheidung vor.

Am 21. 12. 1829 erfolgt schliesslich der Vortrag der Stadtverwaltung beim Rat der 200, der die Vorschläge der Baukommission in vollem Umfang billigt. Dieses erfreuliche Ergebnis teilt die Stadtverwaltung Anfang Januar 1830 mit, mit der Aufforderung, dass die Bauarbeiten so zügig wie möglich abgeschlossen werden sollen.<sup>44</sup> Genehmigt sind:

Entschädigung für Grundstücksankäufe bei vier Häusern: 2717 Franken,  
Für die Zurücksetzung der Fassaden der vier angekauften Häuser: 10 622 Franken,  
Für die Kostenüberschreitung und Ausdehnung der projektierten Arbeiten sowie Unvorhergesehenes 6661 Franken,  
Gesamtsumme 20 000 Franken.

Die Gesamtkosten der bisherigen Baumassnahme belaufen sich also auf 45 000 Franken. Die Stadtverwaltung hält die Erhöhung der Stützmauer für unnötig, möchte jedoch eine Abdeckung der Mauer mit Granitsteinen statt mit Goltzwyler-Platten. Der Ankauf der Häuser No. 5, 15, 16 an der Brunngasse sei beschlossen (7800 Kronen, 10 000 Kronen, 13 000 Kronen). Es solle geprüft werden, ob nicht ein oder zwei dieser Häuser als Wohnung der Knabenschule im mittleren Stadtquartier zu behalten seien.<sup>45</sup>

Am 6. 3. 1830 teilt die Finanzkommission mit, dass der Ankauf der Häuser No. 5, 15 und 16 vollständig erfolgt ist und ausserdem die kleine Terrasse hinter Haus 28 und 29 gekauft wurde. Im April muss die Baukommission die Finanzkommission daran erinnern, doch auch den Schopf von Metzgermeister Sprüngli zu kaufen, damit die Bauarbeiten endlich beginnen können. Die Anpassungsarbeiten an den Häusern für die verbesserte Bauflucht sind im Herbst 1831 aber immer noch nicht begonnen und erst im Oktober 1833 bzw. im September 1834 finden sich erneute Hinweise in den Protokollen (s. u.).

<sup>44</sup> Original des Schreibens im Aktenkonvolut E.6 Bau, Baukommission 1830–1831, S. 5–6 mit Anlage des Beschlusses des Rates der 200, S. 9–12.

<sup>45</sup> Auf die weitere Diskussion zur Verwendung der angekauften Häuser wird hier nicht mehr eingegangen.



Einem Vergleich des Brennerplanes von 1759 (s. o. Abb. 8) mit dem Stadtplan von Oppikofer (ca. 1834, s. u. Abb. 14) kann entnommen werden, welche Terrassen auf der Rückseite der Brunngasshalde dem Neubau weichen mussten.

Ein weiteres Problem der Bauarbeiten ist die Verfügbarkeit von Bauschutt. Dem Protokoll vom 14. 4. 1830 kann man des Weiteren folgendes interessantes Schreiben an die Kantons-Baukommission entnehmen:

«...Die Baucommission der Stadtverwaltung sieht sich durch den Umstand, dass nun aller durch die Züchtlinge abzuführender Schutt zu Ausfüllung des inneren Stadtgrabens verwendet wird, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, indem dadurch die Vollendung der Terrassierungs-Arbeiten an der Brunngasshalde, zu welchen man des Schuttes nothwendig bedarf gänzlich gehemmt sind. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass der Stadtgraben für die Fuhren viel bequemer gelegen ist; indessen hegt die Commission die Überzeugung, dass es in E. Tit. Absicht liegt auch die bauamtlichen Arbeiten der Stadt gefälligst zu berücksichtigen und nimmt daher die Freyheit Wohldieselben höflichst zu ersuchen, dass dem Herrn Direk-

tor der Zuchtanstalten die Order erteilt werden möchte wenigstens die Hälfte des Schutts wie vorher an die Brunngasshalde führen zu lassen; für welche Gefälligkeit MGH sehr verbunden seyn würden...».

Der Kanton ist offensichtlich mit der Entfestigung Berns beschäftigt. Das ablehnende Antwortschreiben datiert vom 27. 4. 1830. Der Schutt vom Abbruch des Aarberger-Tores werde zu Isolierzwecken für das Fundament des Salzmagazins gebraucht, denn das Erdreich von der Abtragung der Grossen Schanze sei zu feucht. Sollte nach den kantonalen Arbeiten noch etwas übrig sein, so wolle man gerne den Wünschen der städtischen Baukommission entsprechen.

Erst im Protokoll vom 2. 8. 1830 erfahren wir erneut etwas vom Fortschritt der Baumassnahmen. Der Präsident der Baukommission von Grafenried trägt der Stadtverwaltung vor:

«E. Tit. haben beschlossen, dass der Weg oben an der Brunngasshalde längs der Häuserreihe fahrbar gemacht, mithin die Terrassen der Erbschaft Kasthofer und der Obrigkeitl. Salzverwaltung mit der Unteren-Graben-Promenaden verbunden und die Zwischenräume

Abb. 14: Bern, Brunngasshalde. Ausschnitt aus einem der Teilpläne des Stadtplanes von J.J. Oppikofer, ohne Signatur oder Datierung. Da der Plan aber bereits den hölzernen «Altenbergsteg» verzeichnet, muss er nach 1833/1834 entstanden sein.



oder Vertiefungen ausgefüllt werden. Um nun die erforderliche Breite für den Zugang zu diesem Weg von Seite des Kornhausplatzes zu erhalten, muss nothwendig die Terrasse welche die Promenade bildet oder der Graben auf diese Seite hin um einige Fuss geschliffen werden...».

Ein Antwort auf diese Anfrage findet sich nicht in den Akten.

Schüttungsmaterial für die Brunngasshalde scheint in der letzten Phase des Bauvorhabens eher knapp gewesen zu sein, so schreibt man am 13. 12. 1830 eine erneute Bitte an den Kanton, Abbruchschutt der Stadtbefestigung zu bekommen:

«...Die Bau-Commission der Stadtverwaltung nimmt die Freyheit E. Tit. um eine Gefälligkeit anzusprechen, welche zu Beförderung und zum Gelingen der von ihr unternommenen Arbeiten an der Brunngasshalde von Wichtigkeit ist. Bey der alldort vorgenommenen Terrassierung hinter der von der Stadt letzthin zu einem Schulbau angekauften Häusern ist man nämlich auf einen Erdplatz gerathen, welcher grossentheils aus Lett besteht, so dass mit allem Grund zu befürchten ist, es möchte dieses Material bey stark eintretender Kälte durch den Frost zerspalten und so die Solidität der Arbeit gerade da wo sie am nöthigsten ist gefährdet werden. Diesem Inconveniente zu begegnen ist nun kein anderes Mittel als den Lett mit einer hinlänglichen Quantität zum Terrassieren tauglichen Materials in gehöriger Tiefe zu überdecken so dass weder Regen noch Frost einwirken können. Zu welchem Ende die Baucommission Sie Tit. höflichst ersuchen möchte zu gestatten und den Befehl ertheilen zu wollen, dass etwa 250 Bännen Erde von der Bastion bey dem Oberen Thore, welche gegenwärtig abgegraben wird, durch die Züchtlinge am Platz in den Wolfsgraben an die von Herrn Bauinspektor von Büren alsdann noch näher zu bezeichnende Stelle an der Brunngasshalde geführt werden. Für welche Vergünstigung Ihnen Tit. die Baucommission dankbarst verbunden seyn würde...».

Im Januar 1831 entspricht der Kanton diesem Wunsch. Im Mai und Juni 1831 näh-

ern sich die Terrassierungsarbeiten an der Brunngasshalde schliesslich ihrem vorläufigen Ende, doch muss man in einem Vortrag an die Stadtverwaltung erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass dies offensichtlich nicht den Bauabschnitt der Metzgergasshalde betrifft, die Baukommission also offensichtlich nach einer Art «Salami-Taktik» geplant, informiert und gehandelt hat. An keiner Stelle der Bauamtsprotokolle aus der Zeit vor 1831 war ersichtlich, dass sich die genehmigten Baukosten ausschliesslich auf den Abschnitt der Brunngasshalde und nicht auf das Gesamtbauwerk bezogen haben. Der Präsident der Baukommission von Grafenried trägt laut Protokoll vom 6. 6. 1831 der Stadtverwaltung folgendes vor:

«...Die Terrassierungs-Arbeiten an der Halde längs der Brunngass sind nun in so weit sie durch Beschluss MGH der 200 vom 8. Juny 1826 bewilliget waren, zuende gebracht und somit ist auch der ganze daherige Credit sowohl für die Steinhauerarbeit als für das Terrasement erschöpft – mit Ausnahme der unterm 26. December 1829 nachträglich verwilligten 10622 L für die Veränderungen an den Häusern welche an der Brunngass zur Erhaltung des angenommenen Alignements gegen die Halde acquiriert wurden... Die neuen Terrassierungsarbeiten die in ihrer Ausführung zum Theil sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen waren, haben sich in Ansehung der Haltbarkeit bis jetzt auch bey der ungünstigsten Witterung vollkommen bewährt und sind somit als eine gelungene Arbeit anzusehen. Freilich hätte nun die Bau-Commission gewünscht den sehr bedeutenden daherigen Unkosten wenigstens für einstweilen ein Ziel zu setzen und wahrscheinlich hätten auch E. Tit. besonders in dem jetzigen Zeitpunkt einer anderen Organisation des Stadtbesten vorgezogen die Fortsetzung oder weitere Ausdehnung des Unternehmens auf spätere Zeiten zu verschieben...

Es ist nämlich unglaublich in welcher Menge Schutt an die Halde geführt wird und mit nächstem werden diese Fuhren noch vermehrt werden, wenn der innere Stadtgraben einmal ausgefüllt ist und dann der noch nicht abgegrabene Theil der Bastion bey dem Oberen

Thore ebenfalls an die Halde geführt wird, welches immerhin der einzige Ort ist den man dazu anzuweisen wüsste. Der noch nicht terrassierte Teil der Halde – längs der Metzgergass bis zur Rathausterrasse ist noch mit keiner Stützmauer umzogen und schon jetzt ist der unaufhaltsam herunterrollende Schutt in allergrösster Menge am Fuss der Halde angehäuft. Die zu Verhütung dieses Inconvenientes weiter oben angebrachten Wände sind zum Aufhalten des Schuttes durchaus unzulänglich und sind nebst dem beständigem Frevel ausgesetzt. Wie sehr müssten daher in kurzer Zeit diese Schuttanhäufungen am Fuss dieser Böschung noch zunehmen und also auch bey einer späteren Terrassierung die Arbeit sowohl als die Kosten vermehrt werden, indem alsdann der zuviel heruntergefallene Schutt wieder hinauf transportiert werden müsste.

Die Baucommission glaubt deshalb, es sollte ferner unverzüglich am Fuss der Halde ein steinernes Fundament für das Talus<sup>46</sup> bis zu der Rathausterrasse gelegt und dann bey zunehmendem Schutt mit der Terrassierung selbst fortgefahren werden. Die daherigen Kosten sind nach beyliegender Devis von Gärtnermeister Bürki – nach Maasgabe der seit July 1829 bis dato neu gemachten Tentzen und dem noch unbearbeiteten Flächeninhalt zu 118 700 Quadratfuss angenommen auf beyläufig 6200 Franken berechnet. E. Tit. weisem Ernst sey nun der Entscheid anheimgestellt, ob auf Bewilligung dieses neuen Credits bey MGH den 200 angetragen werden solle...».

Am 30.6.1831 antwortet die Stadtverwaltung positiv. Sie hat sich überzeugen lassen und wird die Sache dem Rat der 200 vortragen, da aber von Grafenried auf baldige Ausführung dränge, wird bestimmt, dass man das Geld erstmal von dem nehmen solle, was man für den Umbau der Brunngasshäuser veranschlagt, aber noch nicht gebraucht habe. Anfang August trifft sich die Baukommission der Stadt mit der Kantonsbaukommission, um die Durchführung der Terrassierungsarbeiten und den Anschluss an die Rathausterrasse zu besprechen:

«...Die Stadtverwaltung hat die Ausdehnung der Terrassierungsarbeiten auf die Metzgergasshalde gutgeheissen, in Gewärtigung der Authorisation durch die oberste Stadtbehörde. Nach Ansicht der Baucommission, welcher also die nähere Entwicklung des Planes obliegt, wäre es nun zur Vervollständigung des Ganzen angemessen, wenn die neu zu terrassierende Halde ohne Unterbrechung mit der Rathaus-Terrasse in Verbindung gebracht und hiermit der über das Talus hervorragende Theil der westlichen Mauern, so wie mit der Terrassierung vorgerückt wird, abgebrochen würde, wozu die Baucommission die Tit. falls sie der hiesigen Ansicht beystimmen hiermit höflichst einladen möchte. Um sich darüber zu verständigen, in welcher Höhe die Mauern abzubrechen und auf welche Weise die Halde am schicklichsten mit der Terrasse in Verbindung zu bringen sei, hält die Baucommission einen gemeinschaftlichen Augenschein auf Ort und Stelle für angemessen...».

Gleichzeitig erhält Bauinspektor von Büren den Auftrag

«...zu Errichtung eines sogenannten Kamins auf dem Ehgraben an der Brunngasshalde untenher dem Stettbrunnen aus dem neuen Credit für die Arbeiten an der Halde längs der Metzgergass...».

Die mächtigen Überschüttungen hatten also wohl den Ehgraben unterhalb des Stettbrunnens noch nicht erreicht. Für die Fertigstellung der Metzgergasshalde bewilligt der Rat der 200 schliesslich am 13. 8. einen Kredit von 7000 Franken, so dass der Auftrag zum Baubeginn am 12. 9. 1831 erteilt werden kann.

Dass die Planung eines ansprechenden Wegesystems auch im frühen 19. Jahrhundert das Eine und das Verhalten der Einwohner aber das Andere ist, erhellt aus einem Antrag an die Stadtverwaltung vom 29. August 1831:

«...Die früherhin zum Theil nur in Holz bestehende Treppe die Halde hinunter gegen das Aarefahr im Altenberg ist nun durch Fusswege ersetzt und kann überdies als nicht mehr in direkter Verbindung mit dem Fahr gar nicht mehr gebraucht werden. Es führt freilich ein

<sup>46</sup> «Talus»: wohl aus dem Französischen, übersetzt etwa Abhang, Böschung oder Böschungsfuss.



ganz bequemer Fussweg die Halde hinunter; allein derselbe ist dem Publikum nicht genügend, weil es ein Umweg ist, und würde man die alte Treppe am bisherigen Ort wiederherstellen oder dieselbe ohne weitere Vorkehr eingehen lassen, so wäre das Terrasement von Leuten die auch ohne Treppe den kürzesten Weg suchen gar bald gänzlich verdorben worden und dies um so eher da bey dieser Entfernung und Abgelegenheit keine Polizey-Aufsicht zu gewärtigen ist...».

Die Baukommission schlägt daher die Anlage einer steinernen Treppe vor, deren Kosten sich auf 221 Kronen und 4 Batzen belaufen würde und bittet die Stadtverwaltung um Entscheidung. Unter dem 29.9.1831 beschliesst die Stadtverwaltung die Anlage der neuen steinernen Treppe vom neuen unteren Fussweg der terrassierten Brunnghasshalde bis auf die Längmauerstrasse gegenüber dem Landungspunkt auf dieser Seite der Altenbergfähre. Vermutlich handelt es sich bei dem gesamten Vorgang um die Treppe, die im Plan von Oppikofer auf den 1833/1834 errichteten Altenberger-Steg zuführt (Abb. 14).<sup>47</sup>

Im Herbst 1831 kommt es völlig unerwartet zu einem empfindlichen und teuren Rückschlag bei den Bauarbeiten. In der Sitzung vom 24. 10. 1831 zeigt der Bauinspektor an:

«...Dass die Stützmauer unten an der Brunnghasshalde und längs der Lengmauerstrasse durch den Druck des Erdreichs und die Wirkung des Wassers eingestürzt seye und dass die Terrassierungsarbeiten an der gedachten Halde und oberhalb der eingestürzten Mauer nicht fortgesetzt werden dürfen, so lange dieser letzter halben keine zweckmässigen Vorkehrungen getroffen werden...».

Das Protokoll vom 9. 1. 1832 verzeichnet einen Vortrag von Grafenrieds an die Stadtverwaltung:

«...Die Baukommission hat sich überzeugen müssen, dass die vor etwa 6 Jahren aufgeführte Stützmauer tatsächlich durch das in der Halde befindliche Wasser unterfressen und unhaltbar und unnütz geworden ist...».

Man habe bei Errichtung der Mauer nicht absehen können, welche Last sie schliesslich zu tragen habe und dass das Wasser über dem anstehenden Let<sup>48</sup> ablaufe und so die Mauer zerstöre.

«...Eine weit zweckmässigere Stütze bietet ein festes in gehörigem Winkel angelegtes Talus dar...».

So sagen die Experten und so geht auch der Antrag der Baukommission dahin:

1. Mauer abtragen, Material verwenden.
2. Den Fuss der Halde bis auf eine gewisse Höhe mit sich dazu eignender Erde neu anzulegen und über die Flucht der Mauer hinaus zu führen.
3. Das Wasser in der alten «Letthalde» in eine steinerne «Coulihse» aufzufassen und abzuleiten.

In der Sitzung vom 19. 1. 1832 teilt von Grafenried mit, dass sich die Stadtverwaltung dafür ausgesprochen hat, den Fuss der Halde mit einer stärkeren Mauer zu befestigen, statt mit einem schräg auslaufenden Haldenfuss. Der Bauinspektor soll demnach einen neuen Kostenvoranschlag für den Abbruch und den Neubau einer zwei Schuh dickeren Mauer auf denselben Fundamenten erstellen lassen

«...zu noch grösserer Consistenz mit mehreren gemauerten Sparren versehen werde, die in nicht zu grosser Entfernung von einander in ca. 8 Schuh Länge und Breite an der Mauer gegen die Böschung und an ihrem Ende gegen das Terrain breiter auslaufend fest gebaut anzubringen sind...».

Ausserdem fehle

«...der Kostenanschlag der Steine für die Errichtung der grossen Abzugsakte sowie der kleinen Seitenakten; welches alles als neu herbeigeschafft und verarbeitet angeschlagen werden muss, wie für den Boden und Deckel der Hauptakte, wozu breite Steinplatten erforderlich sind. Ferners ist es eine Ansicht der Baukommission, dass es zweckmässig und mit geringen Kosten verbunden seyn müsste, wenn anstatt der Akteneinrichtung unten an der

<sup>47</sup> Zum Altenberger Steg und seiner Erbauung vgl. Weber 1976, 17.

<sup>48</sup> «Let» oder «Lätt» ist in bern-deutscher Mundart «Ton», vgl. Boschetti-Maradi 2006, 18 Anm. 30.

Halde, das Wasser oben am Talus, da wo es aus dem Lettgrund hervorquillt, aufgefasst, gesammelt und abgeleitet würde. Es müssten deminfolge die verschiedenen Ausflüsse durch Minirung aufgesucht, in kleinere Akten gefasst, etwas weiter unten in einen Sammler aufgenommen und dann von da in eichenen Käneln die Halde hinunter geleitet werden. Da diese Arbeit allein von einem Brunnengräber oder einem in dergleichen Verrichtungen geübten Arbeiter gemacht werden kann, so ist dieselbe auch durch einen solchen zu devisieren, nachdem ihnen durch ihre Veranstaltung von Gärtnermeister Bürki die Stellen der verschiedenen Ausflüsse so gut möglich verzeigt seyn werden...».

Über alles soll der Bauinspektor für den Vortrag an die Stadtverwaltung Kostenvoranschläge einholen, damit die Arbeiten fortgesetzt werden können, so lange der Boden noch gefroren ist.

Derweil schreiten die übrigen Arbeiten offenbar voran, nur die Zuchthäusler erfüllen ihre Arbeit nicht immer so, wie gewünscht. Am 24. 2. 1832 erhält Herr von Ernst, Direktor der Zucht-Anstalten folgendes Schreiben:

«...Durch Herrn Bauinspektor wird die Anzeige gemacht, dass ungeachtet mehrmals geführter Beschwerde immerfort von den Züchtlingen Grien<sup>49</sup> an solche Stellen an der Brunngasshalde geführt werde, wo solches zu dem Terrassieren durchaus nicht gebraucht werden kann. Es ist der Baucommission unangenehm, oft Partikularen – jedoch niemals ohne Erfolg – verweigern zu müssen, was von den Züchtlingen oder ihren Aufsehern aller Mahnung ungeachtet bloß weil es bequemer ist, getan wird ... die Aufseher anzuhalten, dass von nun an alle Grienfuhren nach Anweisung des Herrn Bau-Inspektors nämlich auf dem Platz vom neu angelegten Kommunikationsweg gegen der Rathausterrasse und bis zu derselben abgeladen werden...».

Erst am Anfang des Monats April kann der Präsident der Baucommission von Grafenried der Stadtverwaltung die gesammelten Expertenmeinungen zur Brunngasshaldensanierung und die dafür veranschlagten Kosten vortra-

gen. Die Baucommission kommt zu folgendem Schluss:

1. Die Wiederherstellung der zerdrückten Stützmauer zur Sicherung der Böschung ist auf keinen Fall anzuraten. Selbst nach Ausführung dieses Werkes, das auf 14 031 Kronen (etwa 35 000 Franken!) veranschlagt wird, sei keine absolute Sicherheit gegeben.

2. Die Sicherung der Böschung würde am leichtesten und sichersten durch Verlängerung der Böschung und Erhöhung des Längmauerweges von dem viertuntersten Baum vom Waisenhaus her bis an das östliche Ende der Stützmauer erreicht. Vorbedingung sei jedoch die Fassung allen Wassers in der Halde. Was durch die Verlängerung der Böschung an der Breite des Längmauerweges verloren ginge, könne durch Terrassierung gegen die Aare hin mehr als wieder gewonnen werden. Die Kosten würden aufgrund eines etwas oberflächlich abgefassten Kostenvoranschlages 3000 Kronen (ca. 7500 Franken) betragen.

Die Baucommission stellt den Antrag auf 3000 Kronen und bittet um Autorisation, die am 9. April tatsächlich auch erfolgt.

Das Protokoll vom 6. 9. 1832 enthält eine für das Ende der Bauschuttablagerungen und die Datierung des archäologischen Fundmaterials wesentliche Information. Die Baucommission gibt eine Zeitungsanzeige in Auftrag:

«Nach der gegenwärtig erfolgten Beendigung der Terrassierungs-Arbeiten an der Brunngass- und Metzgergasshalden soll von nun an zunächst bey der Rathausterrasse oder anderswo ob diesen fraglichen Halden kein Schutt mehr abgeladen werden; daher mit Anfangs künftiger Woche die Zufahrt auf beiden Seiten durch eigens dazu errichtende Schranken gesperrt seyn wird. Indem die Gassenwischer und übrigen Fuhrleute anmit öffentlich hiervon in Kenntnis gesetzt werden, dient denselben ferner zur Nachricht, dass der Schutt der Oberstadt von nun an auf der Schützenmattalhalde und derjenige der Unteren Stadt hingegen unten an der Schütte zunächst dem Altenberg-Fahr abgelegt werden kann, wo der Ort noch des näheren bezeichnet werden soll.»

<sup>49</sup> Berndeutscher Ausdruck für Kies, groben Kies oder Schotter.

Die Witterung und die Niederschläge des Winter 1832/1833 waren offensichtlich für die Haldenschüttung an der Metzgergasshalde problematisch, denn schon im Februar 1833 wird Vice-Bauinspektor Marcuard aufgefordert, einen Kostenvoranschlag für die Beseitigung der Schäden, die durch Senkung entstanden sind, anfertigen zu lassen. Am 15. 3. 1833 werden die Baumeister Osterrieth, Stürler und Wäber von der Baukommission informiert:

«...Die Baucommission hat die unlängst an der Metzgergasshalde erfolgte Senkung, so viel an ihr grösstenteils dem Mangel einer Abzugsakte für dortiges Dachwasser beygemessen, und diesfalls bey Oberer Stadtbehörde auf Errichtung einer Abzugs-Akte oder auf allfällige Fortsetzung des Ehgrabens, als vom Stettbrunnen hinweg, angetragen. MGH des Kleinen Stadtrats nehmen jedoch an, es könnten auch Probleme sein, die sich aus dem Untergrund der Halde und dem über dem Ton abfliessenden Wasser ergeben würden. Daher werden die Werkmeister beauftragt den Sachverhalt zu untersuchen und auch zu dem beabsichtigten Ehgraben Stellung zu nehmen...».

Die Baukommission berichtet am 1. 4. 1833 der Stadtverwaltung:

«...dass der Grund des Erdrutsches darin bestehe, dass der Zusammenfluss des Dachwassers, wegen der Lage und Beschaffenheit des Bodens hauptsächlich nach dem Talus zu stattgefunden, wodurch die neue angedentschte Erdlast nach und nach erweicht und unterhöhlt und so endlich auch zum weichen gebracht werden musste...».

Die Experten sind der Meinung, dass es kein sonstiges Wasser gibt. Die Lösung bestünde also in der Abführung des Dachwassers und der Reparatur des Haldenfusses. Die Frage, ob eventuell unbemerkt Wasser vom Stettbrunnen abflüsse und die Halde beschädige, wird ebenfalls verneint. Der Vorschlag, im Zweifelsfall einen neuen Ehgraben vom Stettbrunnen abwärts anzulegen, wird von der Baukommission zurückgestellt.

«...damit zu warten, bis der Einlauf des Stadtbachs in denselben mit weniger Kosten angebracht werden könne, als es gegenwärtig der Fall wäre, wo derselbe nicht anders als unter den Partikularhäusern hindurchgeführt werden müsste...».

Die Baukommission beantragt lediglich 500 Kronen (=1250 Franken) zur erneuten Auffüllung des Haldenfusses und des abgesackten Bereichs an der Metzgergasshalde. Es sollte jedoch noch schlimmer kommen. Am 17. Mai 1833 muss der Baukommissions-Präsident Steiger der Stadtverwaltung berichten:

«...Da infolge des anhaltenden Regenwetters im April die an der Brunngasshalde gemachten Terrassierungen bedeutend beschädigt worden sind, so dass an einigen Orten der Talus frisch aufgeführt werden muss, so hat die Baucommission durch Herrn Ingenieur Haag ein Projekt Devis aufnehmen lassen, welchen dieselben E. Tit. hiermit vorzulegen die Ehre hat. Dieser beläuft sich auf 1160 Franken und wenn die zu Abführung sowohl des Bergflusses als des Regenwassers anzubringenden Coulihsen statt von Holz von Stein gemacht werden sollen, auf 1568 Franken...».

Die Baukommission beantragt steinerne Abzugskanäle, was der Stadtrat am 27. Mai genehmigt. Am 3. 10. 1833 trägt von Steiger dem Stadtrat vor: Nachdem zunächst die Schäden aus dem Frühjahr beseitigt worden sind,

«...beschränkte sich die übrige Arbeit auf die im Anfang Sommers angefangene Talusierung des Aarenbordes vom alten botanischen Garten bis zur Rathausterrasse, und auf Erhöhung der längs derselben vorbeiführenden Strasse...».

Für diese noch nicht vollendete Arbeit wurden bereits 1300 Franken verwendet, die noch zu genehmigen sind. Ein Kostenvoranschlag von Hauptmann Haag über die noch notwendigen Schlussarbeiten beläuft sich auf weitere 1805 Franken. Die Gesamtsumme von etwa 3000 Franken muss beim Grossen Stadtrat beantragt und von diesem genehmigt werden. Als ausstehende Arbeiten werden bezeichnet:



Vervollständigung des Terrassements und Ausbesserung des Haldenfusses, Auffüllung und Rektifikation der verschiedenen Wege und des «Terreplein», Putzen der Wege, die keiner Verbesserung mehr bedürfen und Bestreuung mit Grien, Ausgleichung von Böschungs-Unebenheiten und Ergänzung der Bäume mit 23 Stück «*Acacia à boule de Chambéry*», Ausdehnung und Verlängerung der schon vorhandenen «*Coulihsen*».

Der grosse Rat stimmt dem Antrag am 9. 11. 1833 zu, fordert jedoch die Pflanzung preiswerterer Bäume. Die Bauprobleme an der neuen geschütteten Halde nehmen kein Ende. Von Steiger referiert am 10. 4. 1834 der Stadtverwaltung:

«...Fast die letzte Hand an die Arbeit legend, so zur gänzlichen Beendigung der neuen Anlage an der Brunn- und Metzgergasshalde diente, wiederholte sich zu Anfang dieses abgewichenen Winters auf der nemlichen Stelle wo das Jahr vorher, der bedeutende Erdfall am oberen Theil des Talus der Metzgergasshalde, vom Bord der Terreplain abwärts bis an den Weg der von dem Ruhplatz am Fuss der hölzernen Treppe quer gegen die unterste Rathausterrasse führt. Die Wiederholung dieses Ereignisses, wie auch die solid beglaubte Arbeit vom letzten Sommer, musste die Baucommission vorzüglich bewegen, die wahre Ursache dieses Übels so genau als möglich zu erforschen, über welches verschiedene Ansichten und Vermuthungen herrschten; deren eine sie dem Einfluss des Bergwassers zuschreibt; was aber höchst unwahrscheinlich ist, da weder vor noch nach dem Ereignis eine Filtrierung des Wassers an der Oberfläche des Talus irgendwo bemerkt werden konnte.

Grössere Wahrscheinlichkeit liegt in der 2. Ansicht, dass anhaltende Regengüsse dieselben verursachten; für diesen Grund spricht die Erinnerung dass der Boden der alten Metzgergasshalde vorzüglich aus Lehm besteht, und auch der zur Ausfüllung gebrauchte Schutt und das Material der abgetragenen Schanze ebenfalls viel Lehm enthielt, der sehr wahrscheinlich an dieser Stelle die Sammlung des

Regenwassers verursacht; dass alsdann desto leichter auf die lockere Erde eines neuen Talus einwirken kann.

Die dritte von der Baucommission als die zuverlässigste angesehene Ursache, die ohne Zweifel mit der vorigen zugleich gewirkt haben mag, ist die ausserordentliche Steilheit der Böschung der Metzgerhalde, deren Fuss weit rückwärts von der Linie desjenigen der Brunngasshalde liegt; die Correction dieser Böschung sollte daher zur Grundlage der zur Reparation des beschädigten Talus vorzunehmenden Arbeit dienen, und zu diesem Zweck wie das aufgestellte Profil es deutlicher zeigt, der Fuss des untersten Talus auf circa 12 Schuh weiter auswärts an die Strasse längs der Aare; hingegen der ganz oberste Theil des Talus oder die Kante des terreplein nun ca. 2 Fuss vermittelst Weggrabung zurückgesetzt werden, was die starke Neigung des Talus sehr bemerkbar verringern würde.

Die Hauptbestandtheile dieser Arbeit würden nach dem Devis des Gärtners Bürki folgende sein:

1. Das Talus welches unterhalb dem Weg gelegen, der vom Ruhplatz unten an der hölzernen Treppe nach der untersten Rathausterrasse führt neu aufzuführen:  
19324 Flächenfuss à 5 Rp. 616,20 Franken
2. Das Talus oberhalb diesem Weg, worin sich auch der Riss befindet ebenfalls neu aufzuführen,  
20329 Flächenfuss wegen beschwerlicherer Zufuhr des Materials à 6 Rp. 1219,74 Franken
3. Desgleichen das oberste Talus längs dem Terreplein,  
1489 Flächenfuss à 5 Rp. 74,45 Franken
4. Auf demselben die Coulihsen und Wasserabläufe tiefer zu legen: Abgrabung des Weges circa 6162 Cubicfuss 114,20 Franken
5. 24 Doppelbennen Grien, samt verlegen 28,80 Franken

6. Dammerde circa 400 Bennen à 6 bz.	240,00 Franken
7. Zwey neue Akten von Stein, 84 Schuh à Fr. 2	168,00 Franken
8. Das Niederersetzen der Einzugakte in den Cloak, lang 23 Fuss à 15 bz	34,50 Franken
9. Latten, Laden, Pfähl, Stägel	20,00 Franken
<hr/> Total	<hr/> 2515,89 Franken

Die Baucommission zweifelt nicht vermittelt diesem wohlwogenen Projekt eine fernere Gefahrdrohung am sichersten abzuwenden, und nimmt daher die Freyheit sowohl auf Genehmigung desselben, als auch auf die Bewilligung des devisierten Kostenbetrags ehrerbietigst anzutragen dessen möglichst ökonomischen Gebrauch sie sich besonders zur Pflicht machen wird.»

Ende Oktober 1834 erzwingt die fortgeschrittene Jahreszeit die Einstellung der Bauarbeiten. Gärtnermeister Bürki darf zur Behebung im Winter eventuell auftretender Schäden aber mit 1–2 Arbeitern weiterarbeiten.

Erst zwischen September 1834 und Februar 1835 kommt wieder Bewegung in die Arbeiten zur Begradigung der Brunngasshalden-Baufucht. Die Baukommission beantragt die Hinterhäuser der Gebäude Nr. 14–17 vor dem Verkauf und vor dem endgültigen Abschluss der Haldenarbeiten der neuen Bauflucht der Brunngasshalde durch Abbruch, Versetzung der Fundamente und Neuaufbau anzupassen. Veranschlagte Kosten 5566 Franken. Laut Protokoll vom 31. 12. 1834 bewilligt die Burgergemeinde die Arbeiten am 26. 12. 1834. Am 15. 1. 1835 wird jedoch festgestellt, dass die Hinterhäuser teilweise noch bewohnt und die Mieter noch nicht gekündigt sind. Am 22. 1. 1835 verfügt die Stadtverwaltung schliesslich die Räumung der Wohnungen und Häuser und am 26. 2. 1835 geht der Auftrag für die Abbruch- und Umbauarbeiten an Meister Möschberger für 5000 Franken. Im September 1835 erhält der Bau-

inspektor die Anweisung die Häuser Brunngasshalde 14–17 für den kommenden Winter wieder in bewohnbaren Stand zu versetzen und am 26. 11. 1835 gibt die Baukommission eine Schätzung für die vier Häuser zum Wiederverkauf ab.

Im Februar 1835 werden die Arbeiten an der Terrassierung wieder aufgenommen und von Steiger berichtet über den Sachstand. Der Bauinspektor hat die Kosten der noch ausstehenden Arbeiten berechnet:

Arbeiten am Haldenfuss, Versetzen von ca. 40 Bäumen, Nivellierung und «Übergrienung der Wege» und des «Terreplein», total ca. 1622 Franken, jedoch nur noch 367 Franken vom Kredit vom 24. 4. 1834 in der Baukasse. Die Mehrkosten betragen also 1255 Franken, die als Nachtragskredit beantragt werden. Diese Summe wird vom Burgerrat am 9. 3. 1835 bewilligt. Die Arbeiten sollen bei günstiger Witterung unverzüglich abgeschlossen werden.

Für den Rest des Jahres 1835 und die Jahre 1836–1837 finden sich keine Hinweise mehr auf Reparaturen oder Baumassnahmen. Im März 1837 wird über wiederkehrende Probleme mit dem immer wieder verstopften Einlauf des Schlachthauses in den Ehgraben beim Stettbrunnen berichtet, was zu einer Verunreinigung des Stettbrunnens führt. Im August 1837 regt die Baukommission an, die Fusswege in der Brunngasshalde und auf der Rathausterrasse mit einem Verbot für Fuhrwerke und das Durchführen von Vieh zu belegen.

Der 1834 und 1836 in stark verschlechterter graphischer Qualität durch C.A. Jenni herausgegebene Stadtplan von J.G. Oppikofer, der zwischen 1818 und 1823 entstand und in einer weiteren Ausgabe Nachträge bis 1833/34 enthält (Abb. 15), stellt 1836 die gesamte fertiggestellte Anlage dar.<sup>50</sup> Eine undatierte, aber wohl in die Zeit kurz nach der Fertigstellung gehörende Ansicht (Abb. 16),<sup>51</sup> zeigt den neu bepflanzten Zustand der Brunngasshalde, stimmt aber bei den schräg am Hang verlaufenden Wegen nicht mit der Karte von Oppikofer und einer Ansicht der 1860er Jahre überein (Abb. 17).<sup>52</sup> Wie das Gelände der Brunngasshalde während der Übersättung ausgesehen

50 Die Ausgabe von 1834 existiert nur nach Hofer 1952, 56 Nr. 13. Eingesehen wurde das Blatt von 1836 und das angeblich 1830 entstandene Planwerk von Oppikofer, dessen Blatt III allerdings bereits den 1833/34 entstandenen Altenbergsteg zeigt und daher, sofern es sich um das ausgeführte und nicht nur um das geplante Bauprojekt handelt, jünger sein muss. Zu diesem Plan siehe auch, Grosjean 1960, 138–139. Originale in der Burgerbibliothek Bern (BBB) eingesehen (ehemals STUB Kart. III.19b).

51 Menz/Weber 1981, 63.

52 Vgl. auch Hauser/Röllin 1986, 428 Abb. 111.

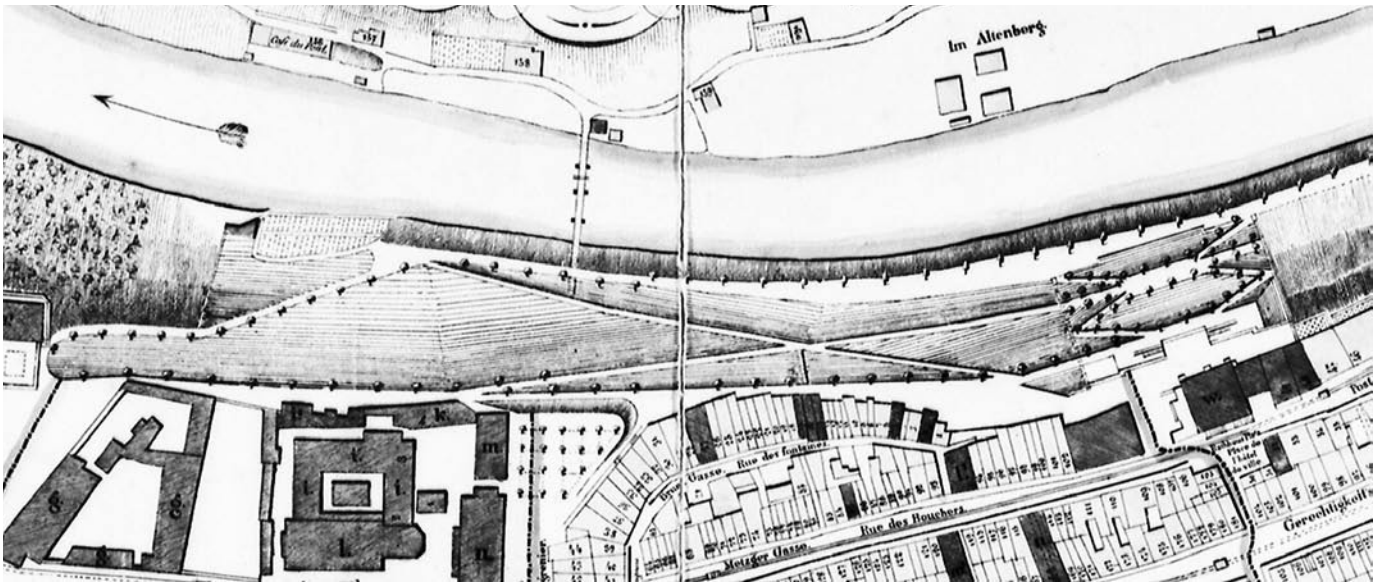


Abb. 15: Bern, Brunngasshalde. Ausschnitt aus dem 1834 und 1836 in stark verschlechterter graphischer Qualität durch C. A. Jenni herausgegebenen Stadtplan von J.G. Oppikofer, der zwischen 1818 und 1823 entstand und in einer weiteren Ausgabe Nachträge bis 1833/34 enthält. Er zeigt den Gesamtzustand der Brunn- und Metzgergasshalde nach Abschluss der Arbeiten.

Abb. 16: Bern, Brunngasshalde. Ansicht der Brunngasshalde und des Stettbrunnens von der Altenbergseite aus. Anonyme und undatierte, aquarellierte Bleistiftzeichnung.

haben könnte, verdeutlicht ein Foto angeblich der späten 1860er Jahre, das die Arbeiten an der Postgasshalde zeigt (Abb. 18).<sup>53</sup>

Die Verbindungswege auf der Nordseite der Stadt werden letztlich erst mit dem späteren Bau der östlich der Rathausterrasse gelegenen Postgasshalde komplettiert. Hierüber orientiert ein Aktenkonvolut des Stadtarchivs, doch sind diese Arbeiten nicht mehr Gegenstand dieser Untersuchung.<sup>54</sup> Erst im Zusammenhang mit dem Bau des sog. Rathausparkings wurde 1966–1969 die Rathausterrasse

abgebrochen und der Strassenzug Brunngasshalde-Postgasshalde zur Durchgangsstrasse ausgebaut.<sup>55</sup>

53 Abgebildet in: Parkpflegewerk Schütte-Rathauspromenade Bern (CD-Version), Archiv des Archäologischen Dienstes des Kanton Bern.

54 Aktenkonvolut E.6 Bau, Postgasshalde 1832–1868.

55 Weber 1976, 46. Das bei dieser Massnahme von Paul Hofer, Bern, geborgene umfangreiche Fundmaterial befindet sich heute geteilt im BHM und im ADB (Fp-Nr. 038.110.1965 bzw. 038.110.1967; Fn. 12825–12950, 43053–43056). Es wurde bislang nur im Hinblick auf spätmittelalterliche Ofenkeramik gesichtet (Roth/Buschor/Gutscher 1994, 22), ansonsten aber nicht bearbeitet. Ob damals zwischen dem historisch datierten Material der Rathausterrassen-Schüttung und dem der Brunngasshalde-Metzgergasshalde getrennt wurde, könnte nur durch intensive Recherchen im Nachlass von Paul Hofer geklärt werden, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnten. Die Ergebnisse der damaligen Untersuchung sind erwähnt in Hofer 1947, Neuauflage 1983, 472.



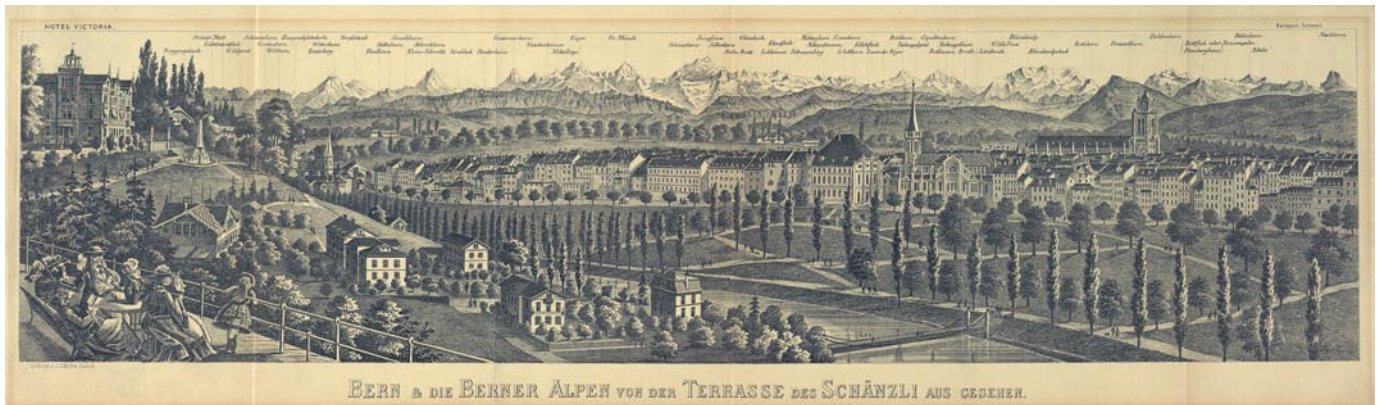


Abb. 17: Bern, Teilansicht von Nordwesten mit Blick auf die Rathaus-terrasse und die sich kreuzenden Wege der Brunn-  
gasshalde sowie den Alten-  
berger Steg, ca. 1864–1873.  
Lithografie J. J. Hofer, un-  
datiert.



Abb. 18: Blick vom Altenberg  
auf die Stadt Bern in den  
1860er Jahren. Gut erkenn-  
bar sind die Schüttungsar-  
beiten an der Postgasshalde.



## 2.3 Zusammenfassung der historischen Ergebnisse

Eine Zusammenfassung der archivalischen Informationen zum Abgleich mit den archäologischen Ausgrabungsergebnissen ergibt folgendes:

Nach dem Brand der städtischen Münze beginnen erste Haldenschüttungen im Jahr 1787. Im Zusammenhang mit der Planung und dem Bau der Rathausterrasse in den Jahren 1789–1794 bzw. 1806–1814 entstand spätestens 1798 ein Plan zum Bau eines festen Weges von der Rathausterrasse bis zum Unteren Graben, der nach der Fertigstellung der Rathausterrasse im Jahr 1814 mit zunehmender Intensität weiter verfolgt wurde. Bereits vorher, d.h. im Jahr 1809, wurde die nördliche Front des Stettbrunnens repariert. In diesem Zusammenhang wurde ein erster (schmäler?) Weg zwischen der Rathausterrasse und dem Stettbrunnen geschüttet. Das erstmals 1825 in seinem gesamten Umfang skizzierte Projekt umfasste erstens den Bau des schon genannten Verbindungsweges, die Anlage von hangabwärtsführenden Wegen zum Aareufer und der Altenberg-Fähre bzw. dem Altenberg-Steg, die Anlage einer Haupt-Abwasserleitung vom Stettbrunnen zur Aare, den Bau von Abwasserleitungen in der Brunn- und Metzgergasse und die Beseitigung der rückwärtigen Fallrohre der Abtritterker sowie die städtebauliche Harmonisierung und Egalisierung der Bauflucht auf der Nordseite der Stadt. Wichtigste Voraussetzung für die Realisierung des Gesamtprojektes war einerseits der Bau des steinernen Ehgrabens unterhalb des Stettbrunnens (1821/1822) und andererseits die kostenlose Abtretung der Brunngasshaldengrundstücke (1825).

Die Frage, wann und von wo nach wo genau privater oder öffentlicher Bauschutt, Unrat und Strassenabfälle geschüttet oder planiert

wurden, bleibt eher unklar. Nach Lektüre der Akten entsteht der Eindruck als habe man die Halde ab 1787 vor allem von der Rathausterrasse bis zum Stettbrunnen nach Westen geschüttet, wobei die Intensität der Schüttung vor ca. 1809 völlig unklar ist. Bis zum Bau der neuen steinernen Abwasserleitung unterhalb des Stettbrunnens (1821/1822) blieb der dortige Abwassergraben offensichtlich weitgehend frei. Mit der Abtretung der Grundstücke im Bereich der Brunngasshalde im Jahr 1825 scheint sich die Schüttungsrichtung tendenziell umgekehrt zu haben, d.h. der Bauabschnitt zwischen Unterem Graben und Stettbrunnen wurde zuerst fertig gestellt, dann der steinerne Ehgraben mit einem zusätzlichen Lüftungsschacht bzw. Fallschacht versehen und der Rest der Metzgergasshalde bis zur Rathausterrasse im Jahr 1832 fertig geschüttet.

Ein besonderes Problem der Baumassnahmen bildeten nach den Archivalien und den chronikalischen Quellen die am Hang auf stauenden Tonschichten austretenden Quellen. Sie mussten, wie das Dachwasser der Hausrückseiten der Brunngasse und der Metzgergasse, gefasst und mittels Sammelkanälen abgeleitet werden. Trotzdem rutschten nach der Aufschüttung des Strassenkörpers immer wieder grössere Partien zum Aareufer ab, bis die Schüttungsbasis am Ufer schliesslich durch eine Änderung des Böschungswinkels und eine Erhöhung des Weges am Aareufer stabilisiert wurde.<sup>56</sup>

Ob und in welchem Umfang 1834 und 1835 noch zusätzliches Schuttmaterial für die Reparaturen angefahren wurde, bleibt unklar. Offenbar musste jedoch 1835 vor allem gegen unerlaubte Schuttablagerung eingeschritten werden. Das geborgene archäologische Fundmaterial könnte demnach maximal den Zeitraum von 1787 bis 1832 bzw. ca. 1835 umfassen.

<sup>56</sup> Vgl. «Howald Brunnenchronik»: BBB Mss. Hist. Helv. XXIb. 363: 13–14 zur Brunngasshalde und 30–32 zum Stettbrunnen. Zu den bautechnischen Möglichkeiten der damaligen Zeit vgl. die Bauzeichnung der Rathausterrasse von 1789: Hofer 1947, 123 Abb. 81 bzw. Schnell 1999, 74.

## 3. Die Grabung

### 3.1 Einleitung

Die Erweiterung des Rathausparkings bot 2004/2005 und 2006 die Möglichkeit, in einem kleinen Aufschluss den Stettbrunnen und umfassender den Aufbau des Untergrundes der Nordseite des Stadthügels von Bern zu studieren. Geologische Bohrungen hatten im Vorfeld der Baumassnahme im Liegenden mächtige Tonlager aufgeschlossen. Es bestand der, wie sich schliesslich zeigen sollte, unbegründete Verdacht, es könne ein Bereich sein, wo die stadtbernerischen Hafner ihren Ton gegraben und vielleicht ihre Produktionsabfälle

verkippt hätten. Zugleich konnte die historisch eng eingrenzbar Aufschüttung auf ihre Strukturen (Kanäle, Aufschüttung, pfeilerartige Strassenunterbauten) und den archäologischen Inhalt untersucht werden.

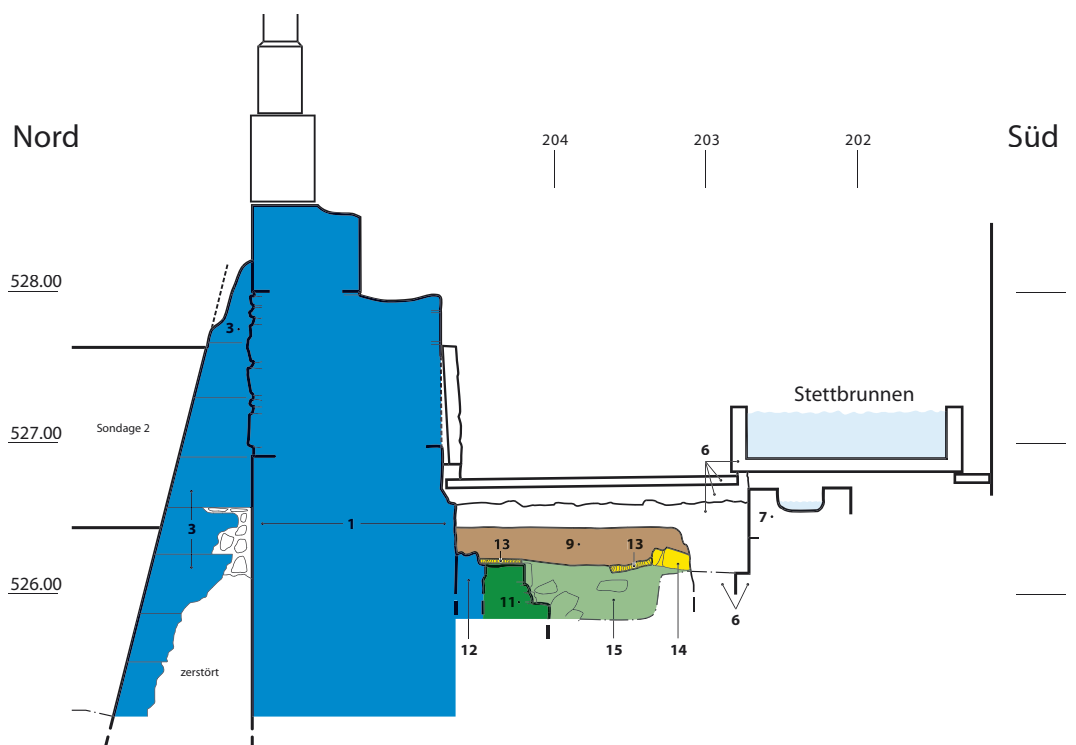
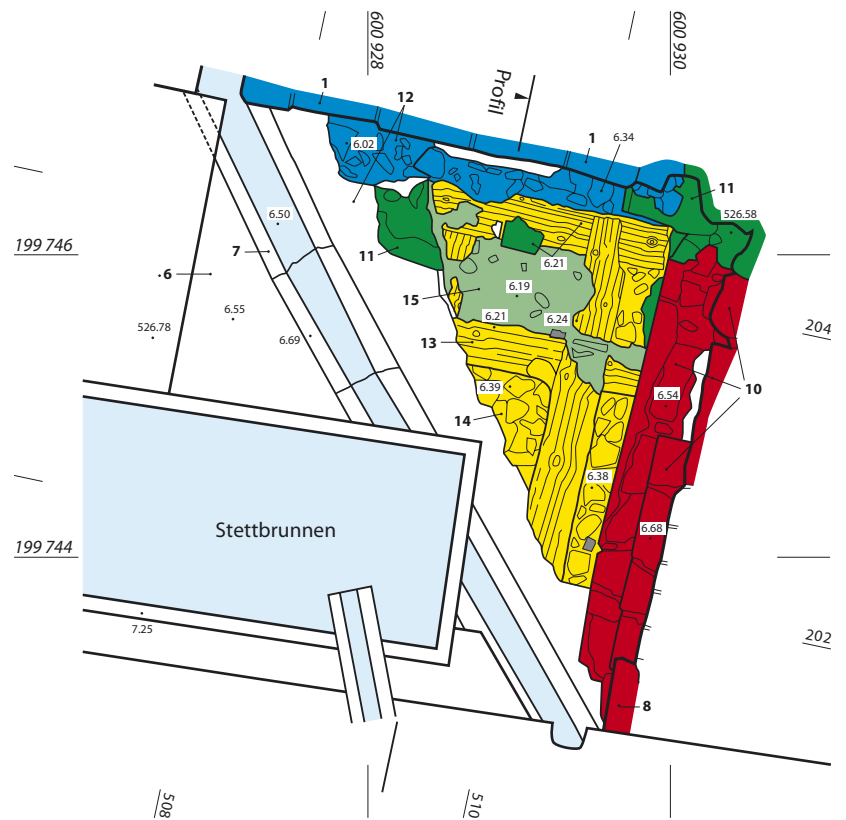
Die Grabungen begannen 2004/2005 mit sechs Sondierungen, die im Bereich von Sondierung 5 und 6 zur Fläche 1 erweitert wurden (zur Lage Abb. 19). Zusätzlich wurde der östliche Teil des Stettbrunnens untersucht, um weitere stratigraphische Informationen zur Höhenlage älterer Brunnenstandorte zu erhalten.

Abb. 19: Bern, Brunngasshalde. Lage der Erweiterung des Rathausparkings mit wichtigen Befunden der Ausgrabung (Kanäle und Pfeiler) sowie Lageangaben zu den Querprofilen. Nummerierte grüne Punkte sind Pfeiler des Rathausparkings. M. 1:500.



Um mögliche jüngere Fundvermischungen aufgrund von späteren Strassenbau- und Kanalisationsarbeiten auszuschliessen, wurde beschlossen, den Aushub des 1. UG der Parkhaus-erweiterung abbaggern zu lassen und erst ab dem 2. UG eine Stichprobe des anfallenden Fundmaterials zu bergen. Falls der Untertageabbau die Anlage eines N-S Profils durch die Schüttung der Brunngasshalde ermöglichen würde, so sollte dies dokumentiert werden (zur Lage vgl. Abb. 19). Gleichzeitig war geplant, bei Auftreten von Tonnabbau- oder Töpfereiabwurfhalden im Übergang vom anstehenden Ton zur Aufschüttung, den Aushub des Parkhauses zu unterbrechen und eine begrenzte Flächengrabung einzuschieben. Dies erwies sich schliesslich als überflüssig. Die Fundbergungen und Dokumentationen dauerten mit Unterbrechungen vom 20. 2. bis zum 20. 7. 2006. Die Arbeiten hatten sich aufgrund enger Zeitvorgaben am Baufortschritt und dem Ablauf des Untertageabbaus sowie den daraus resultierenden Abbaufrenten zu orientieren. Für die fotografische und beschreibende Dokumentation der verschiedenen Teilprofile blieben jeweils immer nur wenige Stunden, oft nur die Mittagspause der Bauarbeiter. Aus diesem Grund war es auch

Abb. 20: Bern, Brunngasshalde. Die Befunde im Bereich des Stettbrunnens. M. 1:50.



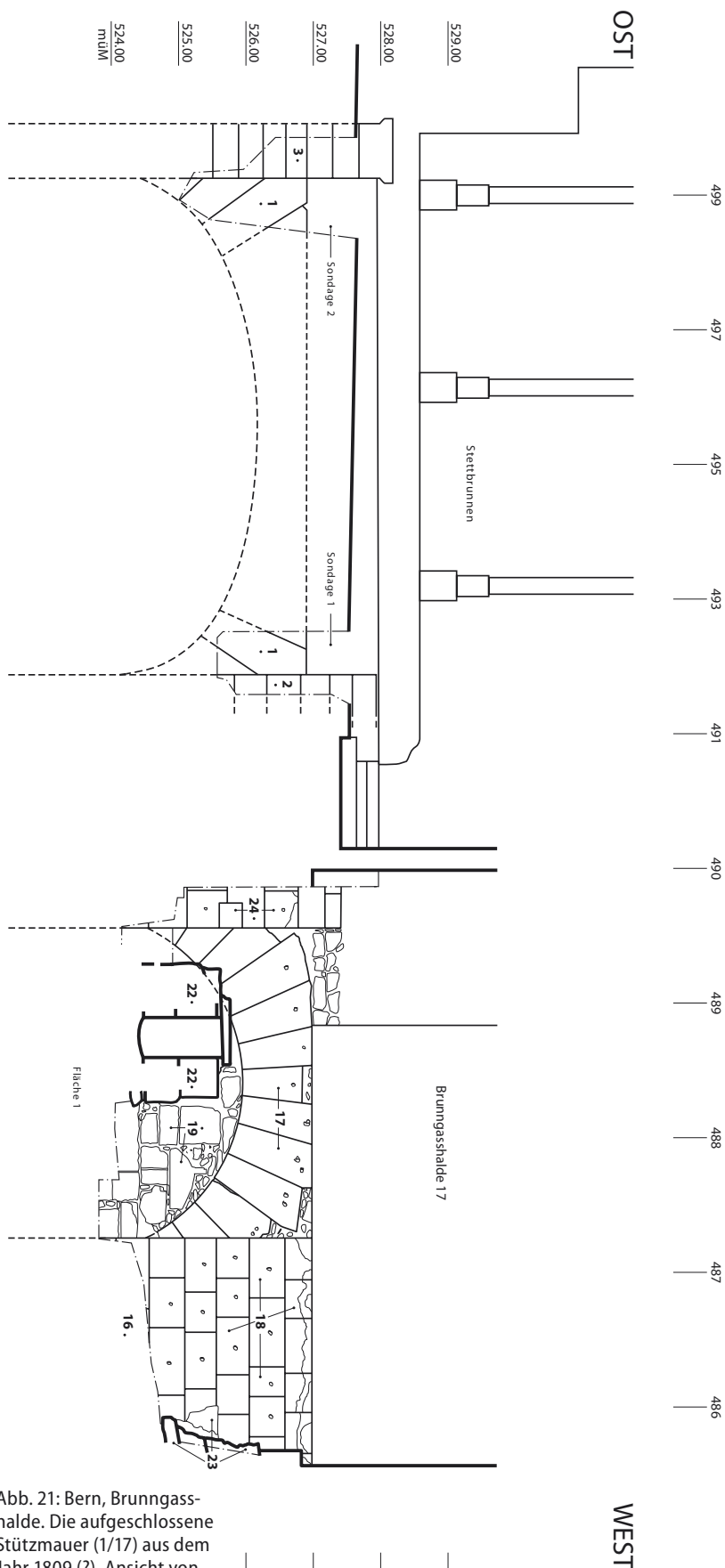


Abb. 21: Bern, Brunngasshalde. Die aufgeschlossene Stützmauer (1/17) aus dem Jahr 1809 (?). Ansicht von Norden. M. 1:100.

nicht möglich, die Teilprofile immer exakt auf derselben Achse anzulegen. Teilweise mussten sie in Abhängigkeit von der Abbaufont für das gezeigte Profil (s. u. Abb. 26 und 27) gespiegelt werden. Die Dokumentation erfolgte als Skizze mit zugehöriger Beschreibung und als fotografische Dokumentation der einzelnen Profilabschnitte je Stockwerk. Aufgrund der unterschiedlichen Profillage sind passgenaue Übergänge zwischen den einzelnen Schichten und die Erkennung von Zusammenhängen zwischen Einzelschichten von vornherein ausgeschlossen. Grössere Schichtkomplexe lassen sich aufgrund der Fotomontage allerdings recht eindeutig identifizieren (s. u. Abb. 26 und 27).

Das mit dem Radlader je Stockwerk abgebaute Schüttungsmaterial (25) der Brunngasshalde wurde generell nach Stockwerk (aber nicht nach Schichten!) getrennt auf Funde durchsucht. Um überhaupt eine sinnvolle Beschreibung der teilweise ausgesprochen fein gegliederten Schichten zu ermöglichen, wurden den differenzierbaren Schichten bzw. Schichtpaketen je Stockwerk zusätzliche Positionsnummern zugewiesen.

### 3.2 Die Befunde am Stettbrunnen

Die Untersuchung am Stettbrunnen ergab als ältesten stratigraphischen Befund auf der Flucht der Westwand vom Gebäude Rathausgasse 14, aber westlich vor der heutigen Wand, ein N-S verlaufendes Fundament (10) mit Resten eines Sockels aus Granitblöcken (8) (Abb. 20). In rechtem Winkel dazu verlaufen Reste eines weiteren gemörtelten Fundamentes (11), zu dem eventuell eine südseitige Auffüllung (15) gehören dürfte. Diese lieferte leider kein datierendes Fundmaterial. Möglicherweise handelt es sich um die letzten Reste einer älteren Stützmauer für eine kleinere Stettbrunnen-Terrasse.

Die Fundamente (10) und (11) werden von einer Ost-West verlaufenden Stützmauer mit doppelter Bogenstellung aus Sandstein (1, 17, zugehörig auf der Südseite Baugrube 12) und im selben Kontext nordseitig vorgeblendeten Stützpfälern (3, 2/24 und 18) gekappt (vgl.



Abb. 20 und Abb. 21). Auf den Sandsteinbögen befindet sich ein Mauerabschnitt aus gemörtelten Bruchsteinen, der nach oben von Sandsteinblöcken abgeschlossen wird, die die Begrenzung der heutigen Stettbrunnenterrasse bilden. Die Stützmauer betrifft dabei nicht nur den Stettbrunnen, sondern bildet zugleich auch das Fundament der nördlichen Bruchsteinwand der Terrasse zwischen Gebäude Brunnegasse 2 und dem tiefer liegenden Stettbrunnen (vgl. Abb. 10 und 11). Auf welchem Bodensubstrat und in welcher Tiefe die Stützmauer bzw. die Stützpfeiler aufsetzen, wurde nicht untersucht. Berücksichtigt man die Neigung der Oberfläche des Tonlagers im Anstehenden (s. u. Abb. 26) und die Höhenlage des Quellaustritts, dessen Wasser sich offensichtlich auf der Oberfläche des Tonlagers staut, so dürfte die Fundamentierung der Stützmauer in den obersten Tonschichten erfolgt sein. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dieser Stützmauer um die laut Archivalien im Jahr 1809 errichtete Konstruktion handelt (s. o.).

Südlich der neuen Stützmauer (1/17) wurde auf einer schon vorhandenen oder jetzt erst eingefüllten Schicht (15) ein Bodenunterbau aus kreuzweise verlegten Holzbohlen (13) mit dazwischen eingefülltem vermörteltem Steinbruch (14) eingebracht, der gegen das Fundament (10) und die Stützmauer (1) stösst. Er dürfte die Basis für einen nicht erhaltenen Boden (aus Sandsteinplatten?) und den Standort eines oder mehrerer Brunnentröge etc. gebildet haben (vgl. Abb. 3).

Der mit einem lockeren Bruchsteinmauerwerk (19) unterfütterte Bogen (17) der Stützmauer wird später vom Abwasserkanal (22) unterfahren, der aus Sandsteinblöcken und flachen Abdeckplatten besteht (Abb. 22 und Abb. 23). Bei diesem dürfte es sich, auch angesichts der inneren Dimensionen von 1,20 m Höhe und 60 cm Breite, um die im Jahr 1822 errichtete Konstruktion handeln (s. o.). Stützpfeiler (18) und die Ostfundamente des Gebäudes Brunnegasse 2 werden von dem ebenfalls aus Sandsteinblöcken bestehenden Kanal (23) durchbrochen, der in Kanal (22) einmündet (Abb. 23). Kanal (23) hat einen inneren Querschnitt von 52 cm Breite und 90 cm Höhe. Er dürfte im



Abb. 22: Bern, Brunnegasshalde. Kanal (22) und (23) im Grabungsbefund in Fläche 1.

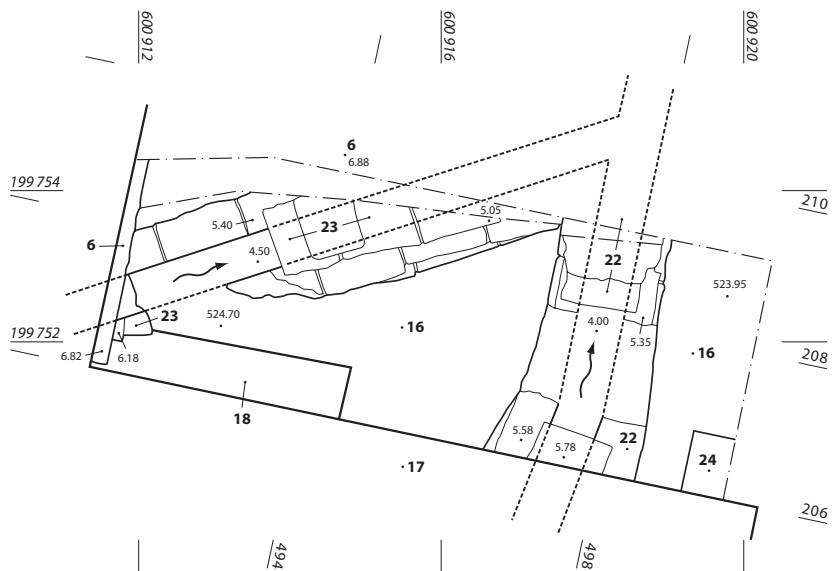


Abb. 23: Bern, Brunnegasshalde. Kanal (22) und (23) nördlich der Stützmauer 17 in Fläche 1.



Abb. 24: Bern, Brunnegasshalde. Kännchen aus grob gemagerter, bleiglasierter Irdenware, Produktion in der Region Bonfol. Aus den Schichten (16/20) der Brunnegasshaldenschüttung im Bereich der Fläche 1. M. 1:2.

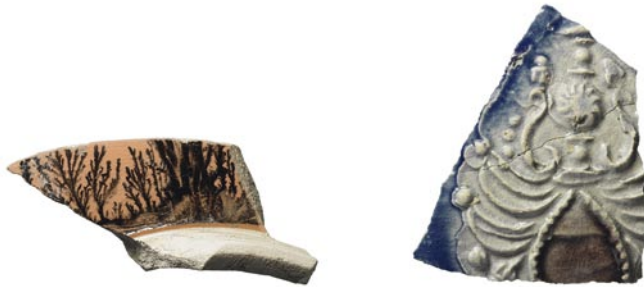


Abb. 25: Bern, Brunngasshalde. Funde aus Schicht (9) der Stettbrunnen-Stratigraphie. Steinzeug-Altstück aus dem Westerwald und Steinzeug mit Mooschatdekor, engl. Mocha ware (Ablagerung um 1820/1830?). M. 1:2.

Zusammenhang mit den Baumassnahmen des Jahres 1826 stehen (s. o.). Die Hausecke (21) des ursprünglichen, 1826 stehenden Hauses Brunngasse 2 befindet sich unmittelbar nördlich des Kanals (23).<sup>57</sup> Kanal (22) und (23) werden von den Schichten (16/20) der nachfolgenden Schüttung der Brunngasshalde überdeckt, die auch gegen Stützpfeiler (18) ziehen. Diese enthielten exakt das aus der Schüttung (25) bekannte und weiter unten vorzustellende Fundmaterial aus Geschirr- und Ofenkeramik. Singulär ist in dieser Schicht lediglich ein kleines Kännchen aus grober glasierter Irdenware, wie sie im Jura, d.h. in der Region Bonfol hergestellt wurde (Abb. 24).

Unter dem heutigen Becken des Stettbrunnens findet sich mit Schicht (9) noch eine weitere Aufhöhung des Bodenniveaus bevor die Anlage der u-förmigen Sandsteinrinne (7) (Ablauf überflüssigen Quellwassers oder auch Regenwasserablauf des Gebäudes Rathausgasse 14?) sämtliche älteren Strukturen durchschlägt. Aus Schicht (9) stammt u. a. die Bodenscherbe einer Kaffeeschale mit einem sog. «Mooschatdekor» (Abb. 25), die frühestens ab den 1790er Jahren aus England oder um 1820 aus Sarreguemines in Frankreich importiert worden sein kann (s. u.). Unter den Funden dieser Schicht befindet sich jedoch auch kobaltblau und manganviolett verziertes Steinzeug der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dass aus Deutschland (Westerwald) importiert wurde. Die Zusammensetzung des Inventars, zu dem auch noch weisse, meergrüne und blaue Fayence gehören, ähnelt sehr dem der Haldenschüttung (16/20/25), so dass zu überlegen wäre, ob Schicht (9) nicht tatsächlich in den 1820er/1830er Jahren eingebracht wurde.

Die Rinne (7) durchstösst auch die nördliche Stützmauer des Brunnens (vgl. Abb. 20). Ihr weiterer Verlauf nach Norden (in Kanal 22/41?) ist unklar. Wann der Einbau der Rinne (7) erfolgte, bleibt offen, jedoch wurde (7) vermutlich bei der letzten Brunnensanierung 1974/75 zumindest an einer Stelle mit Beton geflickt und mit dem jüngsten Sandsteinplattenboden (6) überdeckt (Zustand siehe Abb. 4).

### 3.3 Die Befunde in der Brunnen- und Metzgergasshalde

Das bereits aus den geologischen Bohrungen im Vorfeld der Baumassnahme bekannte Tonlager im Anstehenden (77/188) wurde im vierten und fünften UG des Parkhauses angeschnitten (Abb. 26 und 27). Es fällt in Nord-Südrichtung relativ steil zum Aareufer ab und gibt mit seiner Neigung die Schüttungsrichtung der nachfolgenden Halde vor. In Ost-Westrichtung ist die Oberfläche des Tonlagers leicht reliefiert. Entlang der südlichen Parkhauspfählung konnte beobachtet werden, dass das Tonlager kontinuierlich bis ca. zum Pfahl 115 abfällt und westlich des Pfahls 122 wieder ansteigt (Abb. 19). Innerhalb dieser Geländemulde unterhalb des Stettbrunnens (vgl. die Reliefdarstellung auf dem Brennerplan von 1759, Abb. 8), die auf der Sohle des 5. UG eine Breite von ungefähr 5–10 m aufwies und sich in Richtung Norden trichterförmig erweiterte, fanden sich weder eine ausgeprägte Erosionsrinne noch Ablaufrinnen oder ähnliche Einbauten, wie man sie nach dem Brennerplan eigentlich erwartet hätte. Im Vortrag an die Stadtverwaltung vom 16. 3. 1821 (s. o.) wird erwähnt, dass der Ablauf des Metzgergass-Ehgrabens in die Baukästen am Aareufer mit Hilfe hölzerner, u-förmiger Rinne erfolgen würde. Reste solcher Rinnen fanden sich nicht. Möglicherweise verläuft der steinerne Kanal (41) aus dem Jahre 1821/1822 exakt in der Trasse dieser älteren Strukturen und hat sie vollständig beseitigt.

Entgegen den Annahmen vor Beginn der Bauarbeiten zeigten sich in der Oberkante des Anstehenden keinerlei Tonabbauspuren. Auch fehlte auf der Oberkante des Tonlagers

<sup>57</sup> Das heute stehende, weiter nach Norden reichende Gebäude ist ein Neubau des 20. Jahrhunderts.

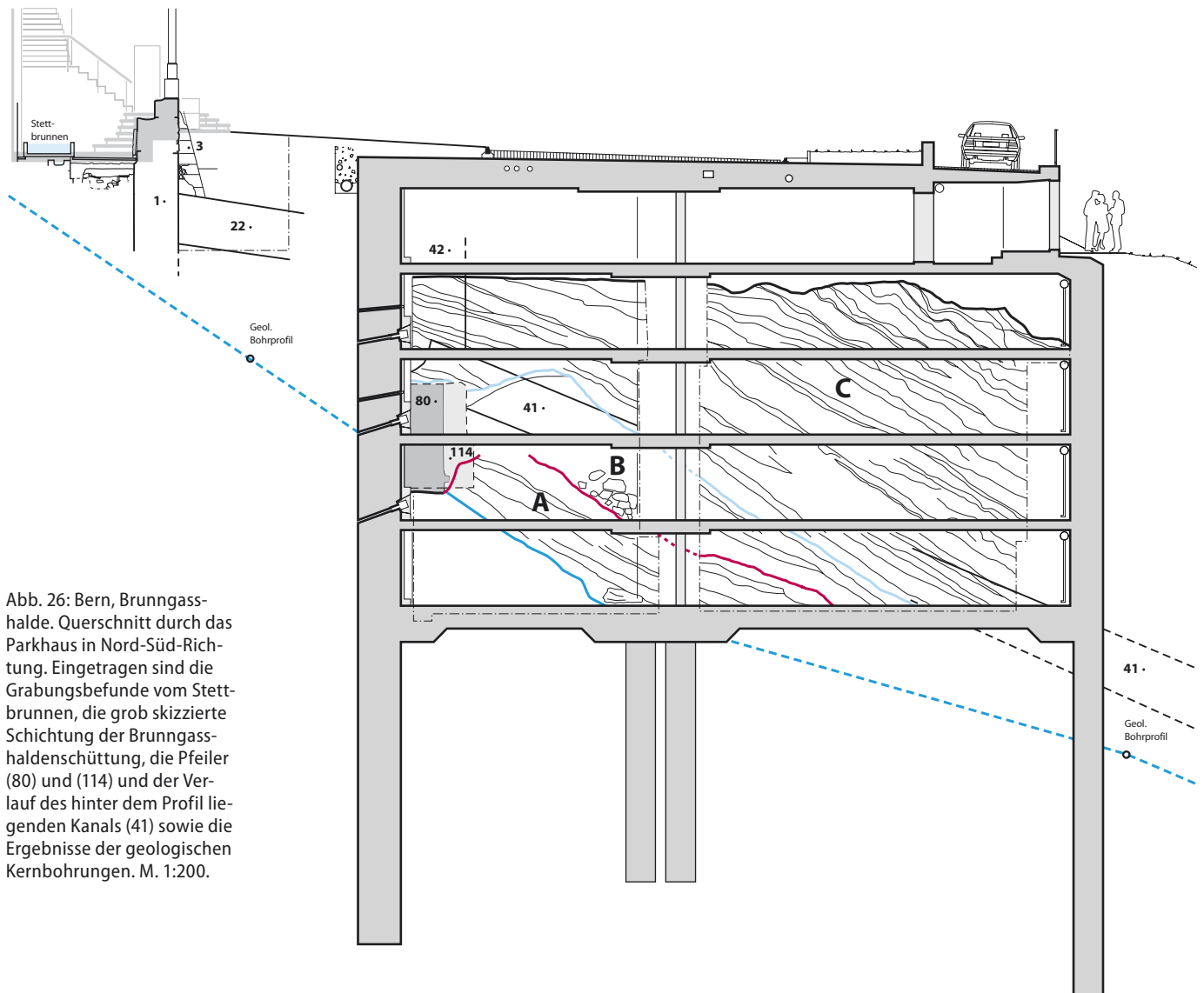


Abb. 26: Bern, Brunngasshalde. Querschnitt durch das Parkhaus in Nord-Süd-Richtung. Eingezeichnet sind die Grabungsbefunde vom Stettbrunnen, die grob skizzierte Schichtung der Brunngasshaldenschüttung, die Pfeiler (80) und (114) und der Verlauf des hinter dem Profil liegenden Kanals (41) sowie die Ergebnisse der geologischen Kernbohrungen. M. 1:200.

ein ausgeprägter oberster Bodenbildungshorizont, wie man ihn bei vorhergehender Existenz von Gartenparzellen erwarten würde. Die unterste, nur stellenweise seitlich der Geländemulde vorhandene humose Bodenschicht (115) kann vielmehr kaum von der nachfolgenden Haldenschüttung unterschieden werden. Die in Teilen der Oberfläche eher siltige Oberkante des ansonsten aus fettem, blaugrauem Ton bestehenden Tonlagers könnte auf Verwitterungs- und Tonverlagerungsvorgänge hinweisen. In der Oberfläche des Tonlagers steckten an verschiedenen Stellen eingerammte Staken bzw. dünne Pfosten und Rundhölzer (78, 116), die partiell noch mit horizontalem Flechtwerk verbunden waren. Sie wurden von der nachfolgenden Haldenschüttung (25) überdeckt. Angesichts der geringen Zahl an Pfählen haben wir es eher mit

zaunartigen Konstruktionen (Parzellengrenzen?) als mit systematischen Stabilisierungseinbauten der Haldenschüttung zu tun. Einzelne Pfosten und horizontales Flechtwerk (z.B. 126 und 186/187, Abb. 28) steckten im 4. und 5. UG auch in der bereits beginnenden Aufschüttung (25). Bei diesen, z. T. parallel zum Hang verlaufenden Flechtwerkkonstruktionen ist ein baulicher Kontext im Zusammenhang mit der Halde denkbar.

Die Aufschüttung besteht zumindest in den Schichtkomplexen B und C aus relativ dünnen, tendenziell lockeren, kaum verdichteten Lagen von Kiesen, Sanden, Lehm, Bollensteinen, Aschenschichten und Mörtel- bzw. Bauschutt sowie überwiegend keramischem Abfall in Form von Gefäßkeramik, Ofenkacheln und insgesamt erstaunlich kleinstückigem



Abb. 27: Bern, Brunngasshalde. Fotografische Dokumentation der aufgeschlossenen Nord-Süd-Profile, teilweise gespiegelt montiert. Zur Lage der Profilebenen vgl. Abb. 19. M. 1:75.

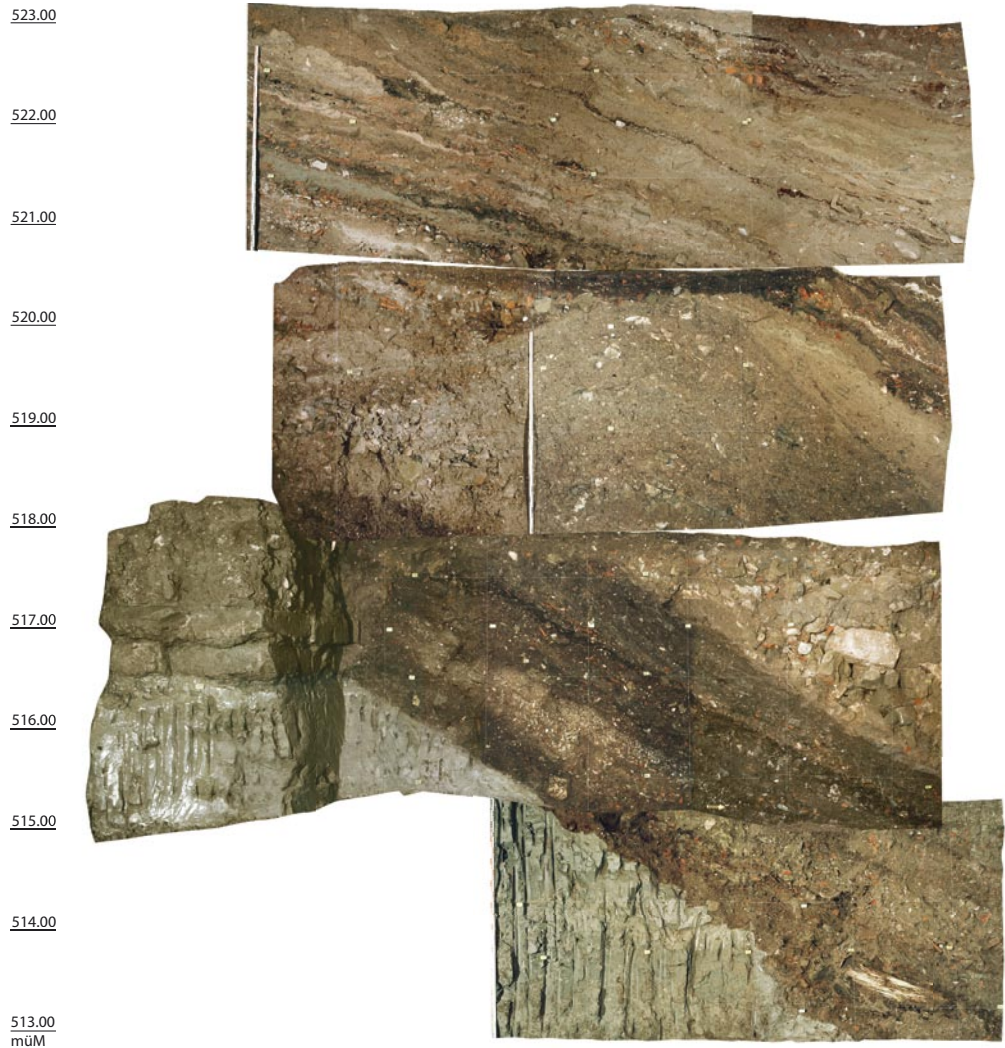


Abb. 28: Bern, Brunngasshalde. Einzelne Pfosten und horizontales Flechtwerk (186/187) im 5. UG in der bereits beginnenden Aufschüttung (25).



58 Vgl. z.B. das Fundaufkommen in der Ausgrabung Gerechtigkeits-/Kramgasse (3405 Eisenartefakte bei 5848 Keramikfragmenten, unveröffentlicht).

Dachziegelbruch (Abb. 29). Sandsteinbruch hatte zusammen mit lockeren, abgebundenen Mörtelresten (Abbruchmörtel) einen deutlichen Anteil am Schüttungsmaterial (25), jedoch schwankt dieser Anteil sehr stark von Schicht zu Schicht. Glas und Metall waren wesentlich seltener. Selbst die sonst in Bern überall in grossen Mengen vorkommenden Nägel<sup>58</sup> fehlen nahezu vollständig. Dies ist für normalen Haushalts- und Stadtmüll ungewöhnlich und muss, wie das Fehlen des Glases, auf Sortierungsvorgänge vor der Ablagerung zurückzuführen sein. Tierknochen oder sonstige organische Materialien (Fäkalien, Grass, Stroh, Heu, biologisch-botanischer Müll) waren abgesehen von lagenweise mitverkippten Holzschichten und nur wenig humosem Bodenmaterial (Gartenerde, Wandschüttungsmaterial) kaum vorhanden. Die eingerammten Holzpfosten waren die einzigen «Holzartefakte».





Dies bedeutet, dass zusammen mit den Kiesen, Sanden, Bollensteinen etc. eigentlich nur Material verwendet wurde, das nach den ersten Setzungen nicht noch zu weiterer Kompriemierung oder Hohlraumbildung neigte. Trotzdem ist bei Betrachtung der Profile auffällig, wie locker das Substrat der Schüttung auch heute, 180 Jahre später, noch ist. Es muss davon ausgegangen werden, dass also nicht wahllos Schutt und Müll verkippt wurde, sondern das hierfür vorsortiertes Material unbekannter Herkunft Verwendung fand. Denkbar ist, dass diese Sortierarbeiten vor allem durch die städtische Müllabfuhr, die sog. Schallen- oder Schellenwerker durchgeführt wurden (vgl. Abb. 12). Zu dieser Fragestellung und der Frage, wo die Sortierarbeiten durchgeführt wurden, bedürfte es vertiefter Archivstudien, die im Rahmen dieser Aufarbeitung nicht geleistet werden konnten. Die Materialvielfalt

und die überwiegend lockere bis feine Verteilung erweckt den Eindruck einer geplanten, langsam aber kontinuierlich gewachsenen Entsorgungsdeponie.

Die Schichten fallen in der Tendenz von Ost nach West und von Süd nach Nord ab (vgl. fotografische Übersicht Abb. 27). Dies könnte bedeuten, dass der grösste Teil des vorliegenden Haldenmaterials tatsächlich von der Rathaustrasse aus geschüttet wurde. Der Schichtabfall folgt im 5. und 4. UG mit einer Mächtigkeit von ca. 2,50 m zunächst relativ harmonisch der Oberfläche des anstehenden Tonlagers. Dieser (im folgenden immer «A» genannte) Schichtkomplex<sup>59</sup> ist im dokumentierten Profil insgesamt stärker holzkohlehaltig und daher dunkler gefärbt. Das Fundmaterial aus diesen Schichten scheint in der Tendenz kleinstückiger und schlechter

<sup>59</sup> Es handelt sich um die Positions-Nummern 117–121, 165–169, 189–196.





Abb. 29: Bern, Brunngasshalde. 3. Untergeschoss, Detailaufnahme der Haldenschüttung, Schichtkomplex C.



Abb. 30: Bern, Brunngasshalde. 2. Untergeschoss, Detailaufnahme der Haldenschüttung mit «Trampelpfaden», Schichtkomplex C.

erhalten zu sein, als in den nachfolgenden Aufschüttungen, was für eine langsamere Schüttung und eine stärkere und länger anhaltende Witterungsbeeinflussung (Frost!) des Schichtkomplexes spricht. Gleichzeitig ist das Schüttungsmaterial aufgrund von nachdrückendem Hangwasser deutlich feuchter und kompakter, als in den beiden darüber liegenden Geschossen bzw. Schichtkomplexen.

Farblich abgesetzt entwickelt sich darüber (diskordant?) im südlichen Teil des 4. und 3. Untergeschosses nach der Verkippung von grobem Bauschutt eine spitzkegelige bzw. in der Ost-Westrichtung «wallartige» Ablagerung (Schichtkomplex B).<sup>60</sup> Südlich davon und darüber verlaufen die Schichten tendenziell eher waagrecht, während sie nördlich davon deutlich steiler den Hang hinab abfallen (Schichtkomplex C).<sup>61</sup> Dies spricht für den Ost-West-Verlauf eines Anlieferungsweges bzw. einer Zufahrtsachse zwischen der wallartig-spitzkegeligen Ablagerung und dem Stettbrunnen. Am nördlichen oberen, hangseitigen Rand des Profils (3. und 2. UG, vgl. Abb. 30), d.h. im Bereich der sich bei der Aufschüttung allmählich nach Norden verlagernden Hangkante sind an verschiedenen Stellen übereinander liegende eingemuldete Absätze von 40 bis 60 cm Breite zu beobachten. Sie könnten als kurzfristig benutzte «Trampelpfade» (arbeitsbedingt?) in der Längsachse der Schüttung interpretiert werden. Aus der Schüttung konnten im 2. und 5. Untergeschoss drei Münzen geborgen werden, deren Prägedaten (2. UG: 1811–1815; 5. UG: 1739 und 1800) sich in guter Übereinstimmung mit den historischen Informationen befinden (s.u. Beitrag Susanne Frey-Kupper).

Der Schichtkomplex A wird schon vor Beginn der Ablagerung von Schichtkomplex B von der Baugrube (123) für den im Fundament ca. 2 × 2,20 m und im Aufgehenden ca. 1,80 m × 1,80 m messenden fünflagigen Sandsteinpfeilers (80) überschritten (Abb. 31). Seine UK liegt bei 516,50 müM und seine OK bei 519,90 müM. 6,50 m weiter westlich steht ein zweiter, vergleichbarer Pfeiler (114), dessen UK bei 516,70 müM im Tonlager gründet und der ebenfalls in die ersten Schichten von (25) einschneidet (Abb. 32). Der Pfeiler (114)

<sup>60</sup> Es handelt sich um die Positions-Nummern 81–83, 93, 122, 127–130, 170–174.

<sup>61</sup> Es handelt sich um die Positions-Nummern 26–40, 43–72, 84–92, 95–113, 131–158, 175–185.



hat Sockelabmessungen von ca.  $2,20 \times 2,30$  m und ca.  $1,90 \times 1,90$  m in den oberen erhaltenen 1,70 m. Er besteht aus vermörtelten Blöcken, deren Fugen auch mit flachen Geröllen und Dachziegelbruch ausgezwickt sind. Pfeiler (114) durchstösst ebenfalls ältere Schichten der Aufschüttung (25) und reicht mit seiner UK bis in die OK des hier etwas höher anstehenden Tonlagers. Er wird anschliessend mit (25) um- und überschüttet.

Ausgehend von der Fundamentunterkante ergibt sich für beide Pfeiler eine nachweisbare erhaltene Höhe von ca. 3,20 / 3,40 m. Ihre Oberkanten waren in der Bausohle des 2. Untergeschosses vom Haldenmaterial (25) überdeckt und nicht sichtbar. Sie liegen damit ca. 7,70 m unter der Aufschüttungsoberkante, was bedeuten muss, dass den Pfeilern im Zuge der Haldenschüttungen nur eine temporäre Funktion zukam, die sich jedoch im Nachhinein nicht mehr erschliesst. Möglicherweise handelt es sich um eine präventive Massnahme zur Stabilisierung der geschütteten Halde oder des künftigen, direkt oberhalb liegenden Wegeverlaufes. Denkbar wäre auch eine unbekannte Vorrichtung, die bei der Schüttung der Halde Verwendung fand. Von solchen Bauten ist jedoch in den Quellen an keiner Stelle die Rede. Ein baulicher Zusammenhang mit Kanal (41), der unmittelbar westlich hinter Pfeiler (114) verläuft (vgl. Abb. 32), erschliesst sich ebenfalls nicht.

Der in Süd-Nord-Richtung den Hang hinab verlaufende Kanal (41) bildet die lineare Fortsetzung des ins Fläche 1 dokumentierten Kanals (22), jedoch ist die Verbindung zwischen beiden aufgrund der Pfahlwand der Parkhausbaugrube gestört, so dass wir nicht wissen, ob Kanal (41) ausserhalb der Baugrube weiter nach Süden verlief. Er liegt auf älteren Teilen der Aufschüttung (25) und wird von der Aufschüttung (25) überdeckt (Abb. 33). Dies entspricht dem archivalischen Befund, wonach die Bauarbeiten am Kanal erst 1821/1822 erfolgten, als schon eine ganze Zeit lang Teile der Halde geschüttet worden waren. Der Kanal bestand aus zwei Lagen grosser, meist rechteckiger Sandsteinblöcke, die einem ca. 10 cm breiteren Basisblock aus Sandstein aufsassen. Er war mit dünneren, vermörtelten Platten von



Abb. 31: Bern, Brunngasshalde. 4. Untergeschoss, Sandsteinpfeiler (80), Ansicht von Nordosten.



Abb. 32: Bern, Brunngasshalde. 3. Untergeschoss, Pfeiler (114), Ansicht von Nordosten. Dahinter Abwasserkanal (41).



Abb. 33: Bern, Brunngasshalde. 2. Untergeschoss, Abwasserkanal (41) mit aufsitzendem Fallschacht (42). Ansicht von Nordosten.

ca. 1,20 m Breite abgedeckt, die in flachen Nuten der Oberseite der Kanalwangen lagen. Die vermörtelten Fugen waren mit flachen Gerölen und etwas Dachziegelbruch ausgezwickt. Der Kanal hatte einen Aussenquerschnitt von ca. 1,57 m Höhe  $\times$  1,60 m Breite und einen inneren Querschnitt von ca. 1,0 m Höhe  $\times$  60 cm Breite.<sup>62</sup> Die Kanalsohle bestand aus einer Lage vermörtelter Bollensteine und Ziegelbruch zwischen den beiden Basissteinen der Kanalwangen.

Schon beim Abbaggern des 1. Untergeschosses konnte ein nicht passgenau auf dem Kanal aufsitzender quadratischer Sandsteinschacht (42) beobachtet werden, dessen Basis und Verbindung zu Kanal (41) im 2. UG dokumentiert werden konnte (vgl. Abb. 33). Bei Schacht (42), der Aussenmasse von ca. 2,30 m Tiefe  $\times$  1,80 m Breite hatte, könnte es sich möglicherweise um den am 30. 6. 1831 bei Bauinspektor von Büren in Auftrag gegebenen «...Kamin auf dem Ehgraben an der Brunngasshalde untenher dem Stettbrunne...» handeln (s. o.), dessen genaue Funktion und Lage in den Quellen aber unklar bleibt. Alternativ und mit höherer Wahrscheinlichkeit handelt es sich aber um die in den Quellen belegte «...Erhöhung des Ehgraben-Einlaufs an der Schütte...» aus dem Juli 1825. Der Verlauf und die Höhenlage von Kanal (22) könnte in Verbindung mit der Tiefenlage von Kanal (41) und der Position

von Schacht (42) darauf hindeuten, dass ein erst 1825/1826 erbauter Kanal (22) durch den senkrechten Schacht (42) in den Kanal (41) geleitet wurde (vgl. Abb. 26). Der erhöhte Einlauf war möglicherweise notwendig, um die seitlichen Zuführungen von der Brunngasse (Kanal 23) und die nicht freigelegten Zuleitungen von der Metzgergassen-Nordseite aufnehmen zu können. Damit ist keine Aussage getroffen, ob Kanal (41) in seinem Bauzustand von 1821/1822 nicht ursprünglich weiter nach Norden verlief und gleichwohl in einem etwas tieferen Niveau die Stützmauer (1/17) unter Brunngasse 2 unterquerte. Denkbar ist aber auch, dass Kanal (41) bereits 1821/22 an dieser Stelle seinen – allerdings tiefer liegenden – Einlauf hatte. Diese Annahme wird durch die Konstruktionsdetails der Kanalfundamentierung gestützt (vgl. Abb. 33).

Von Westen, ausserhalb der Baugrube kommend, konnte als weiterer Zulauf zu Kanal (41) Kanal (79) beobachtet werden, der unmittelbar nördlich von Schacht (42) ansetzte. Dieser besass eine Einwölbung aus Vollbacksteinen, die auf Seitenwänden aus Sandsteinblöcken aufsetzte. Die Breite im Inneren betrug 60 cm, die Höhe 1,70 m. Der stratigraphische Anschluss an (41) war durch die Bauarbeiten gestört, so dass nur noch angenommen werden kann, dass Kanal (79) einen jüngeren Anschluss darstellt (zur Lage vgl. Abb. 19).

<sup>62</sup> Laut Vortrag an die Stadtverwaltung vom 16. 3. 1821 waren folgende innere Abmessungen des Kanals vorgesehen: «...innere Höhe desselben – so weit er unter die Böschung des Schuttkegels und mithin ziemlich tief unter die Erde kommt – zu 4 ¼ Fuss, untenher aber – wo er nicht beträchtlich mit Erde überdeckt wird, bloss auf 3 ½ Fuss- die Weite zu 2 Fuss und die Mauerdicke zu 1 ½ Fuss...» Die Länge des bernischen Fusses beträgt 29,3 cm.



## 4. Die archäologischen Funde

### 4.1 Fundbergung

Angesichts des engen Bauprogramms, eines Aushubvolumens von ca. 8000 m<sup>3</sup> und der Notwendigkeit die Arbeiten baubegleitend in Abschnitten durchführen zu müssen, die durch die Stockwerke und den Aushubvortrieb (halbseitig je Stockwerk) vorgegeben waren, war die Fundbergung nur stichprobenartig möglich. Insgesamt wurden ab dem 2. UG der Tiefgarage ca. 160 m<sup>3</sup> Aushub von Hand auf Funde durchsucht. Die Stichprobengrösse beträgt damit etwa 2% des Gesamtaushubs. Die verbleibenden, unkontrollierten Schuttmassen wurden durch die Baufirma auf einer modernen Bauschuttdeponie entsorgt.

Das Fundmaterial wurde von einem BobCat aus dem gesamten Schichtpaket eines Stockwerks – d.h. unstratifiziert – an unterschiedlichen Stellen entnommen (Abb. 34). Eine gezielte, schichtorientierte Materialentnahme war wegen der schräg einfallenden Schichten während des laufenden Baubetriebs im Untertagebau nicht möglich. Gleichzeitig wurden erkennbare, grosse Funde je Stockwerk aus der lockeren Aushubmasse und der Transportmulde von den Bauarbeitern bzw. Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ADB geborgen. Mit Hilfe einer kleinen Mulde (1–2 m<sup>3</sup>) wurde der durchzuschauende Aushub per Kran in einen grossen, hochbordigen 10 m<sup>3</sup> Container gekippt und dann von den Mitarbeitenden des ADB, phasenweise in Zusammenarbeit mit dem Autor, durchgesehen. Keramik, Ofenkeramik, Glas- und Metallfunde bzw. Knochenartefakte wurden, soweit erkennbar, vollständig geborgen.

Nicht oder nicht vollständig wurden folgende Materialkategorien aufgehoben:

- Tierknochen. Diese waren aber auch nur in sehr geringen Mengen, meist sehr grossen Knochen, im Schüttungsmaterial (25) enthalten.
- Baukeramik und Schieferplatten (Dachschiefer?, Schiefer für Behang?). Sie wurden nur wenn es sich um fast vollständige Back-



steine, Bodenplatten oder Dachziegel handelte geborgen.

- Metallschlacken (Kalotten- oder Schmiedeschlacken) wurden nur bei besonders grossstückiger Erhaltung geborgen.
- Sandsteinspolien und Sandsteinbrocken wurden geborgen, sofern eine eindeutige Form oder mehrere erhaltene Originalseiten vorlagen.

Es ergab sich, dass die archäologische Fundlese am effizientesten erfolgte, indem der gesamte mit der kleinen Mulde ans Tageslicht beförderte Haufen von ca. 1–2 m<sup>3</sup> im grossen Container noch einmal umgeschauelt und dabei grossflächig ausgebreitet wurde. Mit dieser Arbeit waren meisten zwei bis drei Mitarbeiter beschäftigt, während eine weitere Mitarbeiterin mit feinerem Gerät das ausgebreitete Material noch einmal an der Oberfläche durcharbeitete. Da das Sediment in der Regel trocken und sehr locker, sandig-kiesig war, trennten sich keramische Funde und das Bodensubstrat sehr gut. Helle Keramik war leichter zu identifizieren als dunkle. Glas und Metall waren nur relativ schwer erkennbar und könnten daher etwas unterrepräsentiert sein.

Abb. 34: Bern, Brunngasshalde. Abbau der Fundschichten mit einem Schau-fellader.

63 Innerhalb des Containers aus Metall war eine Kontrolle mit Hilfe eines Metalldetektors nicht möglich. Vgl. die deutlich abweichenden Ergebnisse bei der Schlammung des Bodenmaterials der Stadtgrabenfüllung unter dem Waisenhausplatz, die insgesamt 143 Münzen bzw. Rechenpfennige erbrachte: Zur Grabenfüllung vgl. die bisherigen Ergebnisse in Boschetti-Maradi 2006, 59–65 und Taf. 55–69.

Die Fragmentgrösse zeigt nach dem Waschen, dass Fundstücke unter 2 cm Durchmesser sicher nicht vollumfänglich geborgen werden konnten. Hierin liegt vermutlich auch der Grund, dass sich bei der Grabung bzw. Fundlese nur drei Münzen fanden.<sup>63</sup> Sie stammen aus den Schichten des 2. und 5. Untergeschosses (s.u. Beitrag Susanne Frey Kupper). Die relativ starke Fragmentierung der Keramik mit

	Anzahl Frg.
Keramik	29879
Ofenkeramik	5685
Backsteine/Bodenplatten	84
Dachziegel	241
Dachschiefer	7
Hohlglas	1514
Flachglas	826
Buntmetall	108
Eisen	241

Abb. 35: Bern, Brunngasshalde. Übersicht über die geborgenen Fundmengen (Anzahl Fragmente).

zahlreichen neuen Brüchen liegt u. a. an der Abbaumethode der 2,5 m hohen Stratigraphie durch den BobCat-Fahrer. Wenn er nicht an die Decke kam, schüttete er sich mit mehreren Schaufeln Schüttungsmaterial (25) eine Rampe auf, auf die er mit dem BobCat fuhr, um dann das Material von der Decke zu kratzen. Dann wurde das stark mechanisch belastete Schüttungsmaterial erneut mit der BobCat-Schaufel aufgenommen, in die kleine Mulde verkippt und diese nach vollständiger Füllung dann in unseren Container ausgeleert.

Zur Quantifizierung des so überlieferten Fundmaterials bietet sich vor allem die Ermittlung der Fragmentanzahl (RS, WS, BS) je Warenart/Dekorationsart an. Eine Zusammenstellung der Fundmengen nach der Grobquantifizierung und der vorhandenen Waren und bieten die Tabellen Abb. 35 und Abb. 36.

	WS	BS	RS	Total	Prozent		Total	Prozent
Steinzeug, Westerwald D	51	13	10	74	0.25	Steinzeug	1314	4.40
Steinzeug, England	18	3	12	33	0.11			
Steinzeug, Sachsen/Böhmen?	1	–	2	3	0.01			
Mineralwasserflaschen	982	170	52	1204	4.03			
Porzellan								
Porzellan, europäisch	32	20	39	91	0.30	Porzellan	213	0.71
Porzellan, chinesisch/asiatisch	30	34	58	122	0.41			
Steingut, unverziert	1008	817	780	2605	8.72	Steingut	2753	9.21
Steingut, plastischer Dekor	7	1	6	14	0.05			
Steingut, Umdruck blau	1	11	4	16	0.05			
Steingut, Umdruck schwarz	11	10	11	32	0.11			
Steingut, Auf- oder Unterglasurdekor einfarbig	10	12	12	34	0.11			
Steingut, Aufglasurdekor mehrfarbig	3	3	15	21	0.07			
Steingut, Tortoise-Shell	–	2	4	6	0.02			
Steingut, rot	11	7	3	21	0.07			
Steingut, gelb (Biscuit)	1	–	–	1	0.01			
Steingut, schwarz (Basalt)	1	1	1	3	0.01			
Fayence, weiss	3296	1672	2007	6975	23.34	Fayence	9171	30.69
Fayence, flächig dunkelgrün, weisse Marmorierung	–	–	2	2	0.01			
Fayence, flächig violett	72	20	27	119	0.40			
Fayence, flächig blau	100	13	23	136	0.45			
Fayence, flächig gelb	83	17	21	121	0.40			
Fayence, flächig violett gesprenkelt	124	52	78	254	0.85			
Faïence brune	146	40	48	234	0.78			
Fayence/Cafe au lait	–	–	1	1	0.01			
Fayence, Inglasurmalerei blau	65	48	95	208	0.70			
Fayence, Inglasurmalerei manganviolett	24	22	30	76	0.25			
Fayence, Inglasurmalerei polychrome	75	81	86	242	0.81			
Fayence, meergrün	533	125	132	790	2.64			
Fayence, meergrün, dunkler Spritzdekor	11	1	1	13	0.04			
Grauware (Altstücke)	1	1	1	3	0.01	Grauware	3	0.01

	WS	BS	RS	Total	Prozent		Total	Prozent
IW, wGE, Fayence-Kopie	907	618	462	1987	6.65	IW, wGE	4591	15.36
IW, wGE, IS+AS hellgelbl. Gl.	7	3	1	11	0.04			
IW, wGE, gelbe Gl.	13	1	9	23	0.08			
IW, IS wGE, AS gelbbraune bis braune weissfl. Gl.	2	2	–	4	0.01			
IW, IS wGE, AS einfarbige manganbraune Gl.	11	4	1	16	0.05			
IW, wGE, blauer Pinseldekör	19	14	25	58	0.20			
IW, wGE, manganvioletter Pinseldekör	7	9	65	81	0.27			
IW, wGE, polychromer Pinseldekör	16	23	63	102	0.34			
IW, AS wGE, einfarbige grüne Gl.	522	125	131	778	2.60			
IW, wGE, Sgraffito, grüne Gl.	1	1	1	3	0.01			
IW, wGE, Sgraffito, gelbe Gl.	1	–	–	1	0.01			
IW, IS+AS wGE, Malhorn- und Borstenzugdekör (Heimberg weiss)	38	26	72	136	0.45			
IW, IS+AS wGE, Marmorierung, Pinseldekör	2	2	5	9	0.03			
IW, IS+AS wGE, blauer Verlauf- oder Spritzdekör	2	1	–	3	0.01			
IW, IS wGE, AS roGE Malhorndekör (Heimberg weiss-rot)	7	18	53	78	0.26			
IW, IS+AS wGE, Springfeder- und Ritzdekör (Langnau)	50	58	65	173	0.58			
IW, IS+AS wGE, Springfederdekör, gelbe Gl. (Albligen?)	16	16	1	33	0.11			
IW, IS+AS wGE, dunkler Verlaufdekör, gelbe Glasur (Albligen?)	109	55	73	237	0.79			
IW, IS+AS wGE, dunkler Verlaufdekör, grüne Gl.	35	10	12	57	0.19			
IW, IS+AS wGE, dunkler Spritzdekör, farbl. Gl.	90	106	142	338	1.13			
IW, IS+AS wGE, grüner oder grün/ violetter Spritzdekör	30	22	39	91	0.30			
IW, IS+AS wGE, violetter Farbkörper in GE, farbl. Gl.	190	82	90	362	1.21			
IW, IS+AS wGE, violetter Farbkörper in GE, gelbe Gl.	8	1	1	10	0.03			
IW, IS roGE, farbl. Gl.	112	152	20	284	0.95	IW, roGE	2053	6.87
IW, IS+AS roGE, grüne Gl.	8	1	1	10	0.03			
IW, IS roGE, mehrf. Malhorndekör, farbl. Gl.	333	210	444	987	3.30			
IW, IS roGE, weisser Engobedekör	–	–	1	1	0.01			
IW, IS oder AS roGE, weisser, dunkler oder grüner Spritzdekör	7	18	10	35	0.12			
IW, IS+AS roGE, farbl. Gl., Kopie rotes Steingut	291	220	225	736	2.46			
IW, IS+AS roGE, farbl. Gl. weisse Pünktchen, Malhorn, Heimberg rot	47	69	63	179	0.60	IW, Heimberg rot	564	1.89
IW, IS+AS roGE, farbl. Gl. weisse oder dunkle Marmorierung, Heimb. rot	10	1	–	11	0.04			
IW, AS roGE, IS wGE, Pünktchen, Malhorn, Heimberg rot-weiss	209	54	70	333	1.10			
IW, AS roGE, IS wGE, Spritzdek., Marmorierung, Heimberg rot-weiss	25	11	5	41	0.14			
IW, IS schwGE, AS roGE, Heimberg schwarz-rot	360	402	460	1222	4.09	IW, Heimberg schwarz	1932	6.46
IW, AS schwGE, IS wGE, Heimberg schwarz-weiss	475	97	138	710	2.38			
IW, beige GE								
IW, IS oder AS beige GE, Spritz-oder Verlaufdekör	17	10	10	37	0.12	IW, beige GE	37	0.12
IW, IS+AS Manganglasur	448	158	177	783	2.62	Manganglasur	795	2.66
IW, IS oder AS Manganglasur, andere Seite farblose Bleiglasur	8	2	2	12	0.04			
IW, IS grüne Glasur	373	115	80	568	1.90	IW, ohne GE	2990	10.01
IW, IS grüne Glasur, heller Scherben	30	12	4	46	0.15			
IW, IS grüne Glasur, heller Scherben, grobe Magerung	1	–	–	1	0.01			
IW, IS grüne Glasur, Malhorndekör	38	17	27	82	0.27			
IW, IS türkise «Fayence»- Glasur, Malhorndekör	1	–	3	4	0.01			
IW, IS oder IS+AS gelbe, gelbbraune Glasur	857	408	371	1636	5.47			
IW, IS oder IS+AS gelbe Glasur, plast. Riefen und Punktdekör	–	1	–	1	0.01			
IW, IS oder IS+AS gelbe Glasur, Malhorndekör	163	91	110	364	1.22			
IW, Spritzdekör, gelbliche, rötliche Glasur	156	79	48	283	0.95			
IW, Engobedekör	1	1	3	5	0.02			
IW, grob gemagert, Jura	953	515	779	2247	7.52		2247	7.52
IW, unglasiert	609	237	244	1090	3.65		1090	3.65
IW, nicht zugeordnet	76	32	18	126	0.42		126	0.42
<b>Total</b>	<b>14388</b>	<b>7306</b>	<b>8185</b>	<b>29879</b>	<b>99.97</b>		<b>29879</b>	<b>99.98</b>

Abb. 36: Bern, Brunngasshalde. Die Warenarten der geborgenen Gefässkeramik und ihre Anteile (Anzahl Fragmente, IW = Irdenware, IS = Innenseite, AS = Aussenseite, roGE, wGE, schwGE = rote, weisse, schwarze Grundengobe, Gl. = Glasur, farbl. = farblos).

Gleichzeitig mit der Grobquantifizierung wurde nach einer Vorsortierung durch Regula Wälti vom Verfasser unter den Gesichtspunkten der Warenart und der vorhandenen Typen je Warenart eine Auswahl von Stücken für eine Vergleichssammlung getroffen. Diese umfasst ca. 8% aller geborgenen Geschirrkemik. Diese Vergleichssammlung wurde separat magaziniert und ist auch für Mitarbeiter anderer Kantonsarchäologien und interessierte Wissenschaftler zugänglich. Aufgrund der derzeitigen Haushaltslage des Kantons Bern, war eine zeichnerische Dokumentation des Fundbestandes nicht möglich. Die Auswertung beschränkt sich daher auf eine Diskussion der vorkommenden Keramikwaren und ihrer Dekoration. Die Gliederung der Keramik erfolgt analog zu einem von Adriano Boschetti publizierten hierarchischen Gliederungssystem (Sinterungsgrad, Scherbenfarbe, Glasur, Brennatmosphäre, Dekortechniken), das für die vorliegende Studie angepasst wurde.<sup>64</sup>

## 4.2 Auswertung der Geschirrkemik

Einleitend sei noch einmal in Erinnerung gerufen, dass aufgrund der archivalischen Informationen ein Fundkomplex vorliegt, der zwischen 1787 und 1832 entstanden ist, dessen Hauptmasse jedoch in den Zeitraum des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts fallen dürfte. Das historisch überlieferte Enddatum der Schüttung (1832) deckt sich hervorragend mit der Datierung der Mineralwasserflaschen (s.u.) und der Datierung weiterer keramischer Fundgattungen.

Das Fundmaterial des keramischen Geschirrs umfasst 29879 Scherben, 14388 WS, 7306 BS und 8185 RS.<sup>65</sup> Alle folgenden Zahlenangaben und Prozentwerte beruhen auf der Anzahl vorhandener Gefässfragmente (vgl. Tabelle Abb. 36). Das Fundmaterial enthält mit Ausnahme dreier Grauwarescherben (u. a. Lämpchen des 13. Jhs.) quasi keine umgelagerten Altfunde des 12.–17. Jahrhunderts (z.B. nur vier Scherben Sgraffito-Ware unter grüner oder gelber Glasur). Das Fundmaterial des 18. Jhs. welches angesichts des Schüttungsbeginns 1787 immer noch als Altmaterial anzusprechen wäre, scheint eher spärlich vertreten

zu sein. Jedenfalls fehlen wesentliche keramische Aspekte (z.B. ein ausgeprägtes Spektrum «Albligen», grössere Mengen blauer Pinseldekor unter Bleiglasur, Gefässe mit sternförmig gegossenem Engobedekor), wie sie noch unter den Funden der Stadtgrabenfüllung unter dem Berner Waisenhausplatz (verfüllt zwischen ca. 1700 und 1740) zahlreich vertreten waren.<sup>66</sup> Die Keramiksequenz beginnt mit wenigen Stücken «Langnauer» Keramiktradition, die im späten 18. Jh. tendenziell ausläuft (ein datiertes Exemplar 1789, s. u. Abb. 68). Diese Machart hat noch einen Anteil von 0,58%.<sup>67</sup> Deutlich häufiger ist jedoch die aufgrund der historischen Daten der Schüttung erwartete Produktion von Heimberg (s. u. Abb. 77).<sup>68</sup> Sie macht ca. 8,35% aus. Hierbei ist ergänzend anzumerken, dass der Zeithorizont der «blaubemalten Heimberger Keramik» (ab ca. 1840?)<sup>69</sup> in der Halde nur mit einer einzigen Wandscherbe vertreten ist.

Betrachten wir die keramischen Hauptgruppen (Abb. 36), so hat Steinzeug in diesem bernischen Fundkomplex aus der Zeit zwischen 1787 und ca. 1832 einen Anteil von 4,4%, Porzellan 0,7%, Steingut 9,2%, Fayence 30,7% und Irdenware ca. 55%. Von letzteren 55% entfallen auf Irdenwaren ohne Grundengobe 10%, grob gemagert und bleiglasiert (Jura, Region Porrentruy) 7,5%, unglasiert (z. T. Schrühbrände, sonst Gartenkeramik) 3,6%, mit weisser Grundengobe 15,3%, mit roter Grundengobe 8,7%, mit schwarzer Grundengobe 6,5% mit beiger Grundengobe 0,1% und mit dunkler Manganglasur 2,6%.

### 4.2.1 Steinzeug

Das abgesehen von den Mineralwasserflaschen (4,0%) wenig umfangreiche Spektrum des Steinzeugs (0,4%) spiegelt wohl die normalen bernischen Nutzungsverhältnisse zu Beginn des 19. Jhs. wider (Abb. 37).<sup>70</sup> Es besteht überwiegend aus den typischen zylindrischen bis leicht gebauchten Vorratstöpfen mit zwei horizontalen Henkeln und kobaltblauer Bemalung bzw. Stempeldekor. Sie sind zur Zeit, mangels typologischer Aufarbeitungen, kaum präziser datierbar. Es scheint jedoch so, als würde diese Steinzeugform im späten 17. oder frühen 18. Jh.<sup>71</sup> im Westerwald in

64 Vgl. Boschetti-Maradi 2006, 17.

65 Ich danke Regula Wälti, ADB, für die sorgfältige Vorsortierung und Quantifizierung.

66 Vgl. hierzu Boschetti-Maradi 2006, Taf. 55–69. Irdenware mit blauem Pinseldekor unter Bleiglasur findet sich dort unter der Bezeichnung «Halbfayence». Dieser Begriff wird im Folgenden aufgrund technologischer Überlegungen nicht verwendet (s. u.).

67 Zu «Langnau» vgl. Boschetti-Maradi 2006, 129–136.

68 Zu «Heimberg» vgl. Boschetti-Maradi 2006, 136–138. Zu der in der Literatur mangels Bodenfunden noch nicht ausgeschöpften keramiktechnologischen Gliederungsmöglichkeit der «Heimberger» Produktion siehe unten die Besprechung der einzelnen Warenarten.

69 Für den Produktionsbeginn dieses Dekorationstyps gibt es keine absolut datierten Anhaltspunkte. Die Keramik wird der Werkstatt David Andere oder Andres (1810–1873) zugeschrieben, Produktion ab ca. 1840? Wyss 1966, 40–41. Roth-Rubi/Schnyder/Egger u. a. 2000, 6–10. AKB 5A, 2004, 127–128, Abb. 197 (in einer durch eine Maggflasche nach 1886 datierten Abfallgrube). Boschetti-Maradi 2007, 58–59.

70 Vgl. zum Steinzeug des Westerwaldes in der Schweiz Heege 2009, 49–55.

71 Unverziertes Exemplar an Bord der 1727 vor Westaustralien gesunkenen VOC Zeewijk im WA Maritime Museum Fremantle. Zur Zeewijk vgl. Edwards 1970.





Abb. 38: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). «White salt-glazed stoneware», Staffordshire GB. M. 1:3.



Produktionshinweise für das sächsische Waldenburg, die nördliche Oberpfalz und möglicherweise Tschechien. Vergleichbare Flaschen mit dem Namensstempel «Joh. David Starck» verweisen möglicherweise zusätzlich auf die Funktion solcher Gefässe. Johann David Starck (1770–1841) war im späten 18. und frühen 19. Jh. einer der führenden Montanunternehmer und Chemieproduzenten in Böhmen. Unter anderem produzierte er ab 1793 «Vitriolöl» d.h. Schwefelsäure, einen der wichtigsten Grundstoffe der chemischen Industrie. Diese ist stark ätzend und konnte daher nur in entsprechend widerstandsfähigen Behältern, z.B. aus Steinzeug transportiert werden.<sup>78</sup>

In fast allen Schichten fanden sich auch Fragmente englischen, salzglasierten, weissen Steinzeugs (insgesamt 0,1% aller Scherben, Abb. 38). Es handelt sich überwiegend um Tee- und Kaffeegeschirr, u. a. auch ein Ta-

blettfragment. Dieses charakteristische, bei Koppchen und Untertassen oft eierschalendünne Fundmaterial ist zur Zeit in der Schweiz nur aus Bern belegt.<sup>79</sup> Kennzeichnend ist die Oberfläche, die bei näherer Betrachtung an die Schale einer Orange erinnert. Die Produktion dieser Ware beginnt um 1720 und läuft in den 1780er Jahren allmählich aus.<sup>80</sup> Unter den englischen Importfunden in Australien (Siedlungsbeginn 1788) ist englisches salzglasiertes Steinzeug offensichtlich nicht mehr in nennenswertem Umfang vertreten.<sup>81</sup> Es ist daher anzunehmen, dass es sich bei den vorliegenden Stücken von der Brunngasshalde tendenziell um «altes» Haushaltsgeschirr gehandelt hat. Diese Warenart war auch am Waisenhausplatz (ca. 1700–1740) und in der Füllung des Alten Bärengrabens (1765) in nennenswerter Anzahl vertreten.<sup>82</sup> Ihr gehäuftes Vorkommen in Bern, bei einem fast vollständigen Fundausfall südlich von Köln bzw. in der übrigen Eidgenossenschaft, muss besondere Gründe haben. Ein Erklärungsmodell könnte der Dienst bernischer Truppen in den Niederlanden sein. Dort importierte man die englische Keramik in grossem Stil. Vor allem die Offiziere der bernischen Truppen brachten von dort nicht nur neue Konsumgewohnheiten (Tabak rauchen, Kaffee und Tee) sondern auch die dazu notwendigen Utensilien mit.<sup>83</sup>

Die Mineralwasserflaschen aus Steinzeug entsprechen aufgrund der Brunnenmarken und ihrer wechselnden Gestalt (Abb. 39) gut dem archivalisch vorgegebenen Zeitrahmen (1787–1832). Sie haben einen nennenswerten Anteil am Fundaufkommen (4%) und belegen damit den regelmässigen Import dieses im privaten Bereich zur Balneotherapie eingesetzten «Heilmittels».<sup>84</sup> Aufgrund der Brunnenmarken wird deutlich, dass sich im frühen 19. Jh., neben dem Marktführer Selters, nur das Fachinger Mineralwasser auf dem bernischen Markt etablieren konnte.

Die Flaschen haben einen grauen, beigen, gelben oder weisslichen Steinzeugscherben mit grauer oder brauner bzw. bräunlicher, teilweise sogar roter reoxidierter Oberfläche der Aussen- und Innenseite und Salzglasur. Es handelt sich durchweg um gedrehte Flaschen, meist gestreckt zylindrischer Form.<sup>85</sup> Alle eingestempelten Hersteller-

78 Heege 2009, 78–80. Vgl. auch: Jiskra 2005.

79 Heege 2009, 55–57 und Liste 10.

80 Zu dieser Keramik vgl. Reilly 1995, 379–380. Lewis 1999, 70–78. Mountford 1971. Edwards/Hampson 2005.

81 Brooks 2005, 26 und 33.

82 Zur Datierung der Grabenfüllungen Boschetti-Maradi 2006, 58–63.

83 Zu den fremden Diensten in den Niederlanden, die bis heute nicht umfassend aufgearbeitet sind, vgl.: Wälchli 1981, 134–135. Pfister 1983. Bory 2003. Meier 2008.

84 Zur Entwicklung des Mineralwasserversandes vom 16.–20. Jh. vgl. Schneider 2000. Zur Bedeutung der Balneotherapie aus heutiger wissenschaftlicher Sicht vgl. Gutenbrunner/Hildebrandt 1994.

85 Zur Typologie der Mineralwasserflaschen vgl. Brinkmann 1982.



Abb. 39: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Mineralwasserflaschen aus Steinzeug, abgefüllt in Selters und Fachingen D. M. 1:3.

marken befinden sich auf der Vorderseite unter der eingestempelten und meist von einem Kobaltring umgebenen Brunnenmarke. Es handelt sich um Kombinationen von Buchstaben und Zahlen anhand derer vom Besteller Herstellungsort und «Krugbäcker» identifiziert werden konnten. Es fehlen die bauchigeren und mit einem kobaltblauen «P» gemarkten Flaschentypen der ersten Hälfte des 18. Jhs. Es fällt auf, dass sich der um 1830/1831 bei Selters und Fachingen vollzogene Markenwechsel nicht mehr im Fundmaterial niederschlägt.<sup>86</sup> Dagegen sind mit SELTERS CT, SELTERS NW und SELTERS HN gemarkte ältere Mineralwasserflaschen des späten 18. und ersten Drittels des 19. Jahrhunderts zahlreich vorhanden.<sup>87</sup> Dies mag unter anderem daran liegen, dass sich Mineralwasserflaschen sekundär hervorragend als Bier- oder Ölfaschen verwenden lassen, zumal es in der Schweiz an einer eigenständigen Steinzeugproduktion fehlt. Andererseits lagerte der neue Flaschenvorrat nie lange am Brunnen von Niederselters, so dass nach vollzogenem Markenwechsel binnen Jahresfrist auch solche mit den neuen Marken in die Schweiz gelangt sein sollten. Ein Recycling alter Flaschen (mit alten Marken) fand nur in einem sehr geringen Umfang statt, so dass auch aufgrund dieser Tatsache, das Fehlen der ab 1830/1831 produzierten Flaschen im Zusammenhang mit der Entstehung der Strassenschüttung der Brunnghasshalde chronologisch zu interpretieren ist.

#### 4.2.2 Porzellan

Der Anteil von Porzellan (Abb. 40 und 41) aus dem asiatischen Raum (China, Japan) bzw. aus Europa (0,4 bzw. 0,3%) ist erstaunlich und unerwartet gering.<sup>88</sup> Die Porzellanmenge scheint noch geringer zu sein als bei der Grabung Bern, Waisenhausplatz.<sup>89</sup> Dies kann kaum die normalen Gegebenheiten widerspiegeln, es sei denn, man nähme an, dass in Bern in den höheren gesellschaftlichen Rängen überwiegend aus Edelmetallgeschirr Tee und Kaffee getrunken worden wäre. Neben den Kannen für Tee, Kaffee und Milch sowie den Dosen für Tee und Zucker müsste es dann aber trotzdem Tassen, Untertassen, Koppchen und Spülschüsseln aus keramischem Material geben.<sup>90</sup> Andererseits ist im Gegensatz zum Fundkomplex Waisenhausplatz anzumerken, dass chinesisches und europäisches Porzellan

<sup>86</sup> Datierung und Quelle zum Markenwechsel in Selters: Schneider 2000, 107 Anm. 66. In einer Brunnenschrift von Selters von 1834 werden bereits die veränderten neuen Marken abgebildet: N.N., Nachrichten von dem Selterser Mineral-Wasser, dessen Bestandtheilen und Heilkräften, so wie von der Lage des Gesundbrunnens zu Niederselters, Wiesbaden 1834. Der Wechsel von FACHINGER MIN: WASSER zu FACHINGEN wird von Brinkmann 1982, 23–24 in die Zeit um 1830/31 datiert und ebenfalls mit einer Brunnenschrift des Jahres 1831 belegt.

<sup>87</sup> Zur Datierung der Mineralwasserflaschen-Marken und zum Vorkommen von Mineralwasserflaschen in der Schweiz vgl. Heege 2009, 57–76 und Liste 8.

<sup>88</sup> Zum Porzellan Asiens und Europas auf der Basis archäologischer Funde vgl. Bartels 1999, 183–200. Auf musealer und kunsthistorischer Basis bietet Lunsingh Scheurleer 1974 einen guten Überblick über das chinesische Exportporzellan für den europäischen Markt. Vgl. auch Jörg 1982. Zu Porzellan allgemein Battie 1999 und die lesenswerte Übersicht Blaettler 1995.

<sup>89</sup> Vgl. Boschetti-Maradi 2006, 60.

<sup>90</sup> Vgl. eines der wenigen bernischen Familienporträts mit Teegeschirr auf der Tafel: d'Agliano/Jezler-Hübner/Heuberger 2003, 10 Abb. 9.



Abb. 40: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Asia-tisches, überwiegend wohl chinesisches Porzellan. M. 1:3.



Abb. 41: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Euro-päisches Porzellan. Blaue Unter-glasurmalerei z. T. wohl nach Meissener Vorbildern. M. 1:3.



in ihren Anteilen etwa gleich gezogen haben, während um 1740 fast nur chinesisches Porzellan im städtischen Müll vorkommt.<sup>91</sup>

Asiatisches (meist wohl chinesisches), für den europäischen Markt hergestelltes Exportporzellan ist in der Regel durch einen vollständig und kompakt gesinterten, dünnen Scherben mit schwach bläulichem Schimmer gekennzeichnet (Abb. 40).<sup>92</sup> Alle Stücke sind deko-

riert. Eine Trennung der verschiedenen Dekorvarianten wurde aufgrund der kleinen Fundanzahl nicht vorgenommen, obwohl sich «Kapuzinerware» (Aussenseite unter der Glasur dunkelbraun) und die zugehörige Variante «Café au lait» (Aussenseite unter der Glasur in der Farbe von Milchkaffee) durchaus abtrennen liessen. An sonstigen Dekoren begegnet vor allem Untergrasurblau (weiss-blau) bzw. Untergrasur-Reliefdekor, auch in Kombination

91 Boschetti-Maradi 2006, 151.

92 Ob sich unter den Funden auch japanische Exportporzellane befinden, kann nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden. Vgl. Battie 1999, 69–83.

mit roter Aufglasurmalerei und Vergoldung (chinesische «Imari-Kopie»). Dagegen sind Stücke mit überwiegend rosa Aufglasur-Mal-farben (famille rose) oder grünen Aufglasur-farben (famille verte) ausgesprochen selten.<sup>93</sup> In den Niederlanden sind Stücke mit Aufglasur-malerei bzw. «Imari-Kopien» im 18. Jh. deut-lich teurer als die einfachen weiss-blauen Stü-cke.<sup>94</sup> Im Einzelnen kann nicht entschieden werden, welche der importierten Stücke für die Zeit um 1800 zeitgenössisch und welche Stücke als lang gehütete «Altstücke» einzustu-fen sind. Nach einer ersten Durchsicht erge-ben sich jedenfalls keine gravierenden Form-und Dekorunterschiede zwischen den Funden vom Berner Waisenhausplatz (ca. 1700–1740) und den Fragmenten von der Brunneggshalde, obwohl diese ca. 100 Jahre später in den Bo-den gelangten. Bei den Gefässformen handelt es sich fast ausschliesslich um Essgeschirr (Tel-ler) und Kaffee- bzw. Teegeschirr (Tassen, Un-terteller, Koppchen, Spülschalen).

Aufgrund der geringen Fundmengen wird eine Unterscheidung der verschiedenen eu-ro-päischen Porzellanvarietäten (Hard paste porcelain – Hartporzellan versus Soft paste porcelain – Weichporzellan oder bone china – Knochenporzellan, ironstone china) nicht ge-troffen (Abb. 41).<sup>95</sup> In Einzelfällen kommen nicht vollständig durchgesinterte Stücke eu-ro-päischen Porzellans vor (2. Wahl). Kein einzi-ges Stück trägt eine lesbare Marke, eine Ma-nufakturzuweisung ist daher auch angesichts der einfachen Dekormotive des «Gebrauchs-porzellans» kaum möglich.<sup>96</sup> Ob Porzellan aus schweizerischer Produktion vorliegt, kann da-her ebenfalls nicht entschieden werden.<sup>97</sup> An Dekoren sind sowohl Unterglasurmalereien (kobaltblau) als auch alle Formen der Auf-glasurmalereien vorhanden (Porzellanfarben, Vergoldung). Die Motive unterscheiden sich grundlegend von den asiatischen. Das eu-ro-päische Porzellan hat einen meist sehr ausge-prägten weissen Scherben. Im Vergleich zum asiatischen Porzellan kann ein grösserer Teil ohne Dekor sein. Unter den Formen begeg-net erwartungsgemäss vorwiegend Tee- und Kaffeegeschirr, jedoch finden sich auch eckige Schalen, zylindrische Töpfe und Teller mit un-terschiedlich gestalteter Fahne bzw. z. T. mit fassoniertem Rand.

#### 4.2.3 Steingut

Steingut wurde im zweiten Drittel des 18. Jahr-hunderts in Staffordshire/England entwickelt und ab dem mittleren und späten 18. Jh. auch zunehmend in Frankreich und Deutschland produziert.<sup>98</sup> Es gibt jedoch auch eine Herstel-lung von Steingut in der Schweiz. Bekannt ist die Produktion in Genf (1786–1796),<sup>99</sup> Mat-zendorf (ab 1798),<sup>100</sup> Nyon (zwei Betriebe mit Steingutproduktion ab 1779 bzw. 1809),<sup>101</sup> Carouge bei Genf (ab 1802),<sup>102</sup> Kilchberg bei Zürich; ehemalige Porzellanmanufaktur und Nachfolgebetrieb Nägeli (ab 1778, vor allem wohl vor ca. 1815),<sup>103</sup> Schellersche Fabrik (ab ca. 1820)<sup>104</sup> und in der «Zieglerschen Thon-waarenfabrik» in Schaffhausen (erst nach 1876, vorher nur Irdenware und Fayence?).<sup>105</sup>

Die schweizerische Produktion hatte im 19. Jh. sehr unter den massiven Importen der südba-dischen Manufakturen Zell am Harmersbach (1794, wechselnde Besitzer, bis heute in Pro-duktion), Hornberg (1817–1912, heute Dura-vit Sanitärkeramik) sowie dem württember-gischen Schramberg (1819/1820–1883, seit 1829 als Fa. Uechtritz&Faist firmierend, da-nach Villeroy&Boch bis 1912) und zahlrei-chen weiteren kleinen Produktionsorten im süddeutschen Raum zu leiden.<sup>106</sup> Daneben gab es aber auch Importe anderer namhafter Firmen wie z.B. Utzschneider und Cie. aus Saargemünd F,<sup>107</sup> Creil und Montereau F,<sup>108</sup>

93 Zum Exportporzellan für Europa vgl. Battie 1999, 50–67.

94 Zu den Dekorvarianten und Preisen vgl. Bartels 1999, 189–192.

95 Zu den Unterscheidungsmöglichkeiten anhand englischen Porzellans, die nicht zwingend auch für kontinentaleuropäisches Porzellan gelten müssen vgl. Brooks 2005, 27–33. Vgl. auch Abb. 45.

96 Zu Gebrauchsporzellan vgl. Barsewisch/Stössel 1990.

97 Zur Porzellanproduktion in der Schweiz siehe die Zusammenstellung bei Messerli Bolliger 1993, 107–136.

98 Maire 2008. U. Linnemann, Hettensheim D, half freundlicherweise mit zahlreichen Informationen.

99 Strobino 2002, 5–6. Sigrist/Grange 1995.

100 Vogt/Maggetti/Galetti 1998 mit älterer Literatur.

101 Messerli Bolliger 1993, 122–132, Steingut überwiegend erst während der Zeit der napoleonischen Kontinentalperre? Vgl. Schnyder 1990 15. Strobino 2002, 10–14. Marquis/Dumaret 2006, passim.

102 Boissonas-Baylon 1918. Houriet 2005. Messerli Bolliger 1993, 157–158. Schnyder 1990, 15. Strobino 2002, 6–9. Marquis/Dumaret 2006 (mit Hinweis auf vorhergehende keramische Pro-duktion, wobei unklar bleibt, ob vor 1802 nur Fayence oder auch Steingut produziert wurde).

103 Bösch 2003, 114–115. Ducret 2007, 33. Schnyder 1990, 15.

104 Ducret 2007, 4.

105 Messerli Bolliger 1993, 137–160. Messerli Bolliger 1991. Ducret 2007, Ziegler-Keramik 1993

106 Zu den genannten Produktionsorten: Pazaurek 1921. Kybalová 1990, 121–126. Simmerma-cher 2002. Kronberger-Frentzen 1964.

107 Decker/Hoffmann/Thevenin 1999. Decker/Thévenin 1992.

108 Bontillot 1998. Naudin 1980. Ariès 1974.



Niderviller F<sup>109</sup> und Boch bzw. Villeroy&Boch aus Septfontaines, Wallerfangen, Mettlach oder anderen deutschen Werken.<sup>110</sup>

Steingut hat in der Regel einen cremefarbenen bis leicht gelblichen oder fast weissen, sehr feinkörnigen, nicht gesinterten, spezifisch leichten Scherben mit einer deutlich erkennbaren, abgesetzten Glasurschicht, die oft ein deutliches Craquelé aufweist. Keramisch-technologisch handelt es sich (zumindest in England) um eine bleiglasierte, poröse Irdeware aus weiss brennendem Ton, Kaolin und SiO<sub>2</sub> (Quarz, überwiegend gemahlener Feuerstein), eventuell mit geringen Mengen Feldspat. Durch Hinzufügung von Kobalt zur Scherbenmasse entwickelte sich zwischen ca. 1800 und 1820 aus der gelblichen «Creamware» oder «Queens-ware»,<sup>111</sup> zeitgenössisch als «cream-coloured» bezeichnet, die weisse «white ware».<sup>112</sup> Als Zwischenschritt gibt es noch die Entwicklung von «Pearlware», bei der Kobalt der Glasur hinzugefügt wurde.<sup>113</sup> Besonders gut lässt sich dies an Stellen mit dickerem Glasurauftrag, z.B. in Standringen erkennen. Dort zeigt die Glasur einen deutlichen Blauton, während die Kombination von bläulicher Glasur und gelblichem Scherben ansonsten auch zu einem schwach grünlichen Farbeindruck führen kann.

In den zeitgenössischen schweizerischen Quellen (u. a. dem Berner Wochenblatt, vgl. Abb. 42) erscheint Steingut regelhaft mit der Bezeichnung «französische Fayence (cailloutages)», «pfeifenerdenes Geschirr» oder «terre de pipe (fine)».<sup>114</sup> Die Preisliste der Firma Baylon & Cie. aus Carouge präzisiert nach 1817 «terre des pipes façon Anglaise». Dies entspricht vollständig den sprachlichen

10. Im Laden des zweiten Hauses oberher E. E. Gesellschaft zu Mehrgern an der Kramgasse Nro. 207. ist eine frische Partei Porcelaine-Waaren, als ganze Thee- und Caffee-Services, einzelne Becher, Ornementsstücke, wie auch porte-liqueurs et porte-huilliers, alles nach dem neuesten Geschmack ange- langt. Dasselbst werden auch Bestellungen für ein- zelne Ergänzungsstücke und ganze Sortimente nach der Wahl der Liebhaber übernommen, um solche mit möglichster Beförderung und moderaten Prei- sen verfertigen zu lassen. Am gleichen Ort ist man fernerhin mit Pfeifenerden-Waar aus verschiedenen Manufakturen, wie auch mit feiner Lothringer Fai- ence zu sehr billigen Preisen bestens versehen.

26. Von Frau Bondeli geborne Kämpfer an der Marktgasse sonnstseite, frisch angelangte recht schöne französische Fayence (cailloutages) aus der Fabrik von Choisy ben Paris, als welche das Feuer hat- tet, und deswegen auf die Probe gegeben werden kann.

38. Die Frauen Euter und König alhier haben anmit die Ehre, E. E. Publikum bekannt zu ma- chen, daß sie den seit mehreren Jahren im Besitz gehaltenen Depot von Fayence, Pfeifenerde und Kochgeschirr aus der Fabrik von Magerndorf bereits dem Hrn. Gottl. Em. Luz, Spezierer an der Markt- gasse Nro. 34. übergeben haben. Indem sie für das ihnen geschenkte Zutrauen höchst danken, em- pfehlen sie auch für dasselbe ihren Nachfolger in obigem Artikel bestens.

5. Im Glasmagazin Nro. 192. grün, gegenüber dem Kaufhause, ist man über diese Messe und Men- jahr, so wie das ganze Jahr hindurch, in vielen Sorten, brillantirter, geschliffener und ordinaier böhmischer Glaswaare bestens versehen. Auch hat man ein schönes Sortiment von ganz fein laquirtten Pariser-Blechwaaren erhalten, als Sedarets, Brod- Frucht- und Arbeits-Körbchen, Kerzenstöcke, Wand- lampen oder Quinquets, alles nach neuestem Geschmack; nebst diesem findet man daselbst eine Partei fran- zösischer gedruckter Fayence, die sich dn. e. ihre Schön- heit des Drucks selbst empfiehlt.

24. Von Gottl. Em. Luz beynabe zu oberst an der Marktgasse sonnstseite, kann man von nun an in den billigsten Preisen von dem beliebten pfeifener- denen Geschirr aus der Fabrik von Neus, und Fayence aus der von Magerndorf haben; er empfiehlt sich E. E. Publikum um geneigten Zuspruch, so- wohl für diese, als die in seine Spezierer-Handlung einschlagende Artikel, nebst verschiedenen Sorten guten Rauchtabak.

7. Nicolas Guisot, ayant la boutique au plain- pied, en dessous de la pharmacie de Mr. Muckey, tout en se recommandant à la bienveillance du public, rappelle qu'il a un assortiment des plus complets dans les differens genres de poterie de terre, tels que, cailloutage, terre de pipe fine, fayence de Strasbourg et terre de Porrentruy, il en aura un étalage devant le grand grenier, le pre- miere lundi de la foire, les jours suivants il occu- pera son emplacement ordinaire dans l'arcade de la ci-devant abbaye des tanneurs, là et aussi à sa boutique (qui ne sera fermée que le lundi 6. Avril) les acheteurs trouveront à choisir et peu- vent être assurés de jouir des plus bas prix possibles.

Abb. 42: Werbeanzeigen aus dem Berner Wochenblatt von 1812 für den Verkauf von Fayence fine = Terres des pipes = Pfeifenerdenes Geschirr = Steingut, u. a. aus der Fabrik von Choisy b. Paris und aus Matzendorf SO. Die Herkunftsbezeichnung «Neus» bezieht sich auf «Nyon».

109 Vgl. zu Niderviller die kurzgefasste Fabrikationsgeschichte in Peter-Müller 1978, 27. Ausser- dem Maire 2008, 146 und 433. Klein 1984. Soudée-Lacombe 1984. Hassenforder 1990.

110 Thomas 1976. Adler 1991. Desens 1998. Prediger 1999.

111 Vgl. Majewski/O'Brien 1987, 116–118. Bartels 1999, 250. Die Produktion von Creamware läuft in England im frühen 19. Jh. aus.

112 Zur Definition und Datierung des Auftretens von «white ware» vgl. Majewski/O'Brien 1987, 119–120.

113 Zu Pearlware, die 1779 von Wedgwood so bezeichnet, vermutlich aber bereits seit mindes- tens 1775 unter dem Begriff «china glaze» produziert wurde, vgl. Noël Hume 1969, 128–132. Majewski/O'Brien 1987, 118–119. Brooks 2005, 31. Die Produktion von Pearlware läuft ca. 1820/1830 aus.

114 Eingesehen wurde der Jahrgang 1812 des Bernischen Wochenblattes aus dem Besitz des Ritter- saalvereins in Burgdorf.



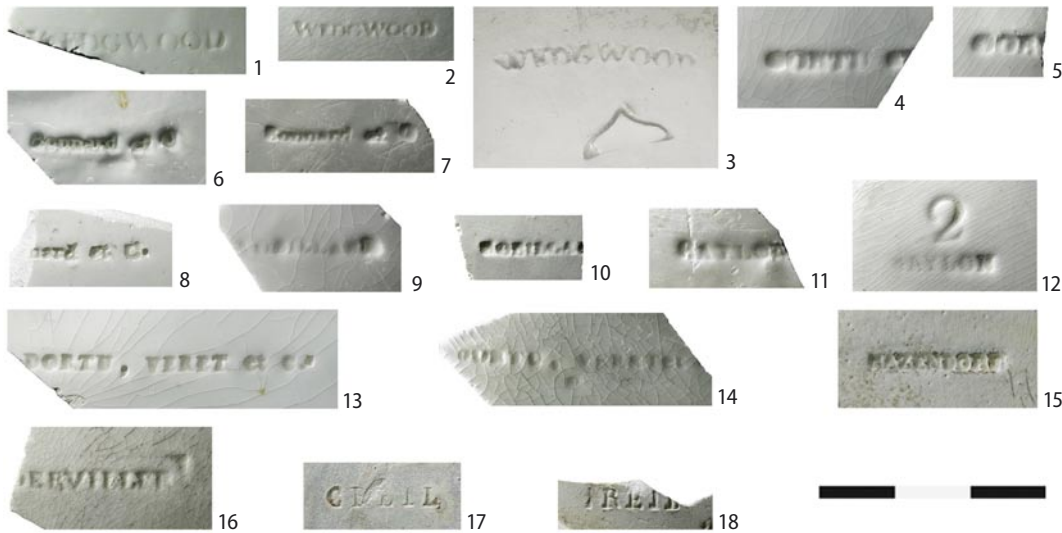


Abb. 43: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Marken der vorliegenden Steingutgefäße.

Gepflogenheiten der damaligen Zeit. Der heute im deutschen Sprachraum gängige Begriff «Steingut» kommt nicht vor.<sup>115</sup> Hinter den verschiedenen Begrifflichkeiten stehen im Prinzip keine optisch bestimmbaren, unterschiedlichen Keramikgattungen. Ausserdem bleiben die hergestellten keramischen Massen in ihrer Zusammensetzung über die Zeit nicht gleich und entsprechen auch nicht zwingend englischen Rezepturen. Sie waren ständigen Veränderungen unterworfen, sowohl was wechselnde importierte Rohstoffe (u. a. Ton aus Köln) als auch die jeweilige Zusammensetzung anbetraf. Besonders gut lässt sich dies anhand der zahlreichen archivalischen Quellen aus Carouge und Nyon nachvollziehen.<sup>116</sup>

Die am englischen Material entwickelte Einteilung von Steingut darf daher vermutlich nicht bedenkenlos auf die europäische bzw. schweizerische Produktion von Steingut übertragen werden. Zumindest ist es im vorliegenden Komplex, der zeitlich weitestgehend in den Horizont der «Creamware» und «Pearlware» fällt, nicht immer eindeutig möglich zu sagen, ob nicht doch in einzelnen Fällen bereits «white wares» vorliegen.

Im Vergleich mit älteren bernischen Fundkomplexen, z.B. aus der Füllung des alten Bärengrabens (1765), ist das umfangreiche Vorkommen von Steingut in der Schüttung der Brunngasshalde besonders auffällig (s. u. Abb. 43–48; 9,2%).

Aufgrund der Anzahl gemarkter Steingutscherben (nur 33 Blindmarken oder Fragmente davon = ca. 4% aller Steingut-Bodenscherben) lassen sich über die Herkunft des Steinguts nur begrenzte Aussagen treffen. Nach Ausweis dreier Blindmarken ist Steingut aus den Fabriken von Josiah Wedgwood (Stoke-on-Trent, Staffordshire, England) vorhanden. Da die Marke WEDGWOOD (Abb. 43, 1–3) nach 1775 nicht immer auf den Produkten angebracht wurde,<sup>117</sup> lässt sich über die Zahl vorhandener Marken der tatsächliche Umfang des Imports von Wedgwood nicht abschätzen. Englisch Steingut wurde in nennenswertem Umfang auch auf dem Weg über die Porzellanmanufaktur von Nyon in der Westschweiz verhandelt.<sup>118</sup>

Die Steingutfabriken der Westschweiz sind mit ihren Produkten ebenfalls belegt. Dagegen fehlen gemarkte ostschweizerische, deutsche und zürcherische Produkte (Zürich-Schooren) vollständig. An Produktionsorten sind vor allem Nyon und Genf-Carouge zu nennen. Beide Standorte sind eng mit der unternehmerischen Geschichte von Jean-Jacques Dortu (1749–1819), dem in Berlin aufgewachsenen Sprössling einer französischen Hugenottenfamilie, verbunden.

Von 1781 bis 1786 führte Dortu zusammen mit seinem Schwiegervater, dem Porzellanmaler Ferdinand-Charles Müller aus Frankenthal D, die erste Porzellanmanufaktur im damals noch bernischen Nyon (heute Kanton

115 Vgl. auch die sprachgeschichtlichen Begriffserläuterungen in: Maire 2008, 29–36.

116 Marquis/Dumaret 2006, 64–72, 106–107, 121.

117 Kybalová 1990, 216–217.

118 Messerli Bolliger 1993. Schnyder 1990, 15. Strobino 2002, 13.

Waadt) am Genfersee. Nach geschäftlichen Schwierigkeiten und einer kurzen Abwesenheit leitete er die Manufaktur ab 1787 erneut, diesmal aber allein, wobei die Finanzierung der Fabrik durch zwei Bürger aus Nyon, Antoine-Henri Veret und Moyse Bonnard, erfolgte. Vermutlich ab 1788 firmierte der Betrieb unter «Bonnard, Veret et Cie.» oder «Dortu et Comp.» Von 1809 bis 1813 bestand eine neue Betriebsgesellschaft «Dortu, Soulier, Doret et Cie.» Die Fabrik stellte aufgrund der napoleonischen Kontinentalsperre zwischen 1807 und 1813 auch Steingutgeschirr her.<sup>119</sup> Möglicherweise gehören hierzu Stücke, die mit der Marke «DORTU et ...» (Abb. 43,4–5) versehen wurden.<sup>120</sup>

Die fortbestehenden Importkontakte zwischen Bern und Nyon lassen sich an der Marke «BONNARD et C.» ablesen (Abb. 43,6–8). Nach der Auflösung von Dortu&C. im Jahr 1813 gründete Jean-André Bonnard in den Räumen der ehemaligen Porzellanmanufaktur eine neue Firma, die mit einem erworbenen Rezept von Dortu Steingut produzierte. Nur ein Jahr später trat Jean-Louis Robillard, der ehemalige Direktor der Porzellanmanufaktur in Sèvres, in die Firma ein und übernahm deren Leitung bis 1832. Aus dieser Zeit stammen Steingutteller mit der Marke «ROBILLARD» (Abb. 43,9–10).<sup>121</sup> Ab 1832 wurden die Produkte der Manufaktur in Nyon mit der Marke «Nyon» gekennzeichnet.<sup>122</sup> Diese fehlt unter den Funden, was als weiteres chronologisches Indiz für den Gesamtkomplex gewertet werden kann.

Die Geschichte der keramischen Produktion in Carouge bei Genf begann im Frühjahr 1803. Zu der in diesem Jahr gegründeten Steingut- und Fayence-Fabrik von Louis Herpin und Jean-Abraham Baylon gehört möglicherweise die Blindmarke «BAYLON» (Abb. 43, 11–12). Ab 1812 führte Jean-Abraham Baylon bzw. in der Nachfolge ab 1829 sein Sohn Antoine Louis in Carouge bis 1866 auch eine eigenständige Fabrik,<sup>123</sup> die (ab 1813 bis 1817 und eventuell noch danach)<sup>124</sup> möglicherweise die Blindmarke «BAYLON&Co» oder nur «BAYLON» (bis 1879?) benutzte. Die erste Marke ist unter den Funden jedoch nicht nachweisbar. Die Zuordnung der zwei-

ten Marke «BAYLON» zu Carouge ist zwar durch die Tatsache gesichert, dass alle Stücke, die Alexandre Brogniart (Direktor der Manufaktur in Sèvres F) 1836 in Carouge erwarb, selbige Marke zeigen.<sup>125</sup> Es kann jedoch nicht definitiv ausgeschlossen werden, dass sie nicht auch zu den wenig bekannten Produkten der älteren Firma von Moyse Baylon gehören könnte, der sich 1779 in Nyon niedergelassen hatte. Die Firma produzierte unter seiner Witwe und seinem Sohn Jean-Abraham (bevor dieser 1803 zu Herpin nach Carouge wechselte) auch noch von 1793 bis 1814.<sup>126</sup> Zwischen 1818 und 1829 stellte die Firma unter dem Namen des Schwiegersohns von Moyse Baylon, Georges Michel, Baron de Niedermeyer und seinem Kompagnon Pierre Mülhauser, einem Porzellanmaler, Keramik her. Die zugehörige Marke «Niedermeyer et Mülhauser» sowie die Marke des Nachfolgeproduzenten «Fol et Lugeon» sind unter den Funden nicht vorhanden.<sup>127</sup>

Im Abfall der Brunngasshalde findet sich ausserdem mehrfach die Marke: «DORTU, VERET et Ce.» (Abb. 43,13–14). Hierbei handelt es sich ebenfalls um die Fabrik von Louis Herpin, jedoch nach dem Eintritt von Jacob Dortu und seinem Schwiegersohn Bernard-Henri Veret, die ab 1813 von der Porzellan- bzw. Steingutmanufaktur Nyon übersiedelten.<sup>128</sup> In der Literatur wird davon ausgegangen, dass diese Marke, die es mit verschiedenen Buchstabenformen gibt, nach dem Tode Dortus im Jahr 1819 und bis zur Schliessung der Fabrik im Jahr 1824 verwendet wurde.<sup>129</sup> Die angeblich ältere Firmenmarke «DORTU, V. et B.» (1813–1819? in Varianten) fehlt unter den Funden.<sup>130</sup>

Mit mindestens einem «MAZENDORF» gemarkten Teller ist auch die Steingutproduktion des solothurnischen Ortes Matzendorf belegt (Abb. 43,15). Die Blindmarke lässt sich erstmal bei 1808 datierten Stücken nachweisen, die Produktion von Steingut wurde zwischen 1826 und 1836 aufgegeben.<sup>131</sup>

Die einmal vorhandene Blindmarke «(NI)DERVILLER» verweist auf die bekannte lothringische Manufaktur, 50 km nordöstlich von Strassburg (gegründet 1735). Hier wurde

119 Messerli Bolliger 1993, 122–132. Schnyder 1990, 15.

120 Strobino 2002, 23. Marquis/Dumaret 2006, 105–106.

121 Messerli Bolliger 1993, 155.

122 Strobino 2002, 23.

123 Marquis/Dumaret 2006, 41–98.

124 Messerli Bolliger 1993, 157–158. Strobino 2002, 22. Vgl. hierzu die abweichende Argumentation bei Marquis/Dumaret 2006, 63.

125 Zu den Marken vgl. Houriet 2005, 263. Marquis/Dumaret 2006, 63.

126 Strobino 2002, 11.

127 Vgl. Strobino 2002, 22.

128 Messerli Bolliger 1993, 155–160. Vgl. auch Schnyder 1990, 15 mit weiterer Literatur.

129 Marquis/Dumaret 2006, 105. Strobino 2002, 22.

130 Houriet 2005, 263. Marquis/Dumaret 2006, Abb. 72.

131 Vogt/Maggetti/Galetti 1998, 48 und 185.

neben der Produktion von Fayence und Porzellan um 1780 die Steingutproduktion eingeführt und vor allem nach 1802 bzw. 1827 Steingut produziert. Die vorliegende Marke (Abb. 43,16) gehört zur Produktionsperiode von 1802–1827, denn die Produktion ab 1827 verweist mit der Marke «Dryander Frères Niderviller» auf einen neuen Besitzer.

Die in napoleonischer Zeit bedeutsamste französische Steingutmanufaktur von Creil liegt ca. 60 Kilometer nördlich von Paris. 1797 gegründet, fusionierte sie 1840 mit der Manufaktur von Montereau. Von ca. 1806 bis 1834 wurde das Steingut von Creil, mit dem einzeiligen Stempel «CREIL» gemarkt (Abb. 43,17–18).<sup>132</sup>

95% des vorliegenden Steinguts ist einfarbig und trägt keinen gemalten oder gedruckten Dekor (Abb. 44). Lediglich die Randbereiche oder Ränder sind öfter reliefverziert, wobei noch Einzelstücke mit dem älteren «Fedderrand» auftreten (ca. 1760–1800; Abb. 44 rechts neben der Ausgusstülle). Teller mit einer erkennbar frühen Form der Randvariante «Muschelrand» sind ebenfalls vorhanden (ca. 1775–ca. 1834; Abb. 44 links).<sup>133</sup> In der Masse handelt es sich um Kaffee- und Teesowie Tafelgeschirr, d.h. einfache kalottenför-

mige Teller mit unverdicktem rundlich aufgestelltem Rand, Teller mit gerader Fahne, Teller mit geschwungener Fahne,<sup>134</sup> eine geringere Anzahl von Tellern mit fassoniertem Rand, tiefere Schalen/Schüsseln, auch mit fassoniertem Rand, einige Teller mit Reliefrand, zahlreiche Ohrenschalen, die Tülle einer Tee(?)Kanne, div. Henkel fragmente und Steckdeckel, Koppchen mit Standring, Untertassen mit Standring, sehr selten zylindrische Henkeltassen, verschiedene Schalenformen oder Apothekenabgabeflässe. Auch Kinderspielzeug ist in Form flacher Teller vorhanden (s.u. Abb. 92,1).

Unterglasur-Umdruckdekore sind in Blau und Schwarz vorhanden. Diese Technik, in der Mitte des 18. Jahrhunderts in England entwickelt und um 1782 bereits in der Zürcher Porzellanmanufaktur<sup>135</sup> genutzt, fand erst nach 1800 in grösserem Stil Verbreitung auf dem Kontinent.<sup>136</sup> In Frankreich führten Creil, Montereau u.a. bereits vor 1820 bzw. Sarreguemines erst um 1828/1830 den Umdruck ein, während für Carouge die Umdrucktechnik bereits zwischen 1813 und 1819 belegt ist.<sup>137</sup> In den südwestdeutschen Manufakturen Zell am Harmersbach, Hornberg und Schramberg gelang die Einführung in enger Anlehnung an französische Vorbilder, erst in den 20er Jahren

132 Ariès 1974, 111 und Fig. 19,4. Markenabbildungen auch Maire 2008, 498.

133 Brooks 2005, 37 und 41–42.

134 Zur Entwicklung von Steingut Tellerprofilen im späten 18. und frühen 19. Jh. vgl. Brooks 2005, 55.

135 Bösch 2003, 384 (Aufglasur-Umdruckdekore auf Porzellan und Fayence).

136 Zur Forschungssituation in Frankreich vgl. Maire 2008, 349–420. Zur Herstellungstechnik und Entwicklung der Farbigkeit bzw. dem Handel im angloamerikanischen Raum vgl.: Majewski/O'Brien 1987, 141–146.

137 Maire 2008, 368–372. Decker/Thévenin 1992, 33. Adler 1991, 20. Strobino 2002, 8.



Abb. 44: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Cremefarbenes, unbemaltes, glattes oder nur reliefiertes Steingut. M. 1:3.



des 19. Jhs.<sup>138</sup> Etwa ab derselben Zeit produzierten auch die Werke Mettlach und Wallerfangen, seit 1836 mit Septfontaines (LU) zu Villeroy&Boch fusioniert, Bildergeschirr. Mit dieser Technik wurden im vorliegenden Material vor allem Teller und Unterteller verziert. Der kleine Unterteller mit der Weinranke in Schwarz (Abb. 45) könnte aus Creil F stammen, doch ebenso gut in den Manufakturen Dortu in Nyon, Baylon in Carouge oder aber in Zell a. H., Schramberg oder Mettlach entstanden sein und wäre damit zum Zeitpunkt seiner Einlagerung in der Brunngasshalde topaktuell gewesen.<sup>139</sup> Die Fragmente mit blauen «Chinoiserie-Motiven» (Abb. 45 links) dürften, dem Charakter des Umdrucks nach zu urteilen, eher aus England stammen, auch wenn sich Carouge sehr stark an Vorbildern von Wedgwood orientierte.<sup>140</sup> Blauer Unterglasur-Umdruckdekor wurde in England in den 1780er Jahren entwickelt und hatte seine Hauptproduktionszeit zwischen ca. 1820 und 1840.<sup>141</sup> Schwarzer Unterglasur-Umdruckdekor war vor allem zwischen ca. 1830 und 1860 besonders beliebt.<sup>142</sup> Das Fehlen grüner, gelber oder roter Unterglasur-Umdruckdekore (produziert in England ab 1828) sowie das Fehlen von «flow-blue» Dekor (in England ab ca. 1835)<sup>143</sup> muss als chronologisches Indiz gewertet werden.

Neben dem Umdruckdekor findet sich etwa in gleicher Anzahl monochrome (blau und manganviolett bis schwarz) und polychrome Bemalung sowohl als Unter- als auch als Aufglasurmalerei (Abb. 45). Ein Speiseteller mit Reliefdekor (Oziernmuster, spätes 18. Jh.) zeigt ein Blumenbouquet in blauer Unterglasurmalerei (Abb. 45 unten rechts). Die Marke gehört zur Manufaktur Tournai B.<sup>144</sup> Die Dekorvarianten der Blümchengirlanden mit Kornblumen u.ä. sind im Sinne des Biedermeier sehr einfach und zeittypisch gestaltet und so universell, dass eine Herkunftsbestimmung allein aufgrund des Dekors nahezu unmöglich ist.<sup>145</sup> Die Exemplare mit einer monochromen, manganviolett bemalten Dekoren könnten allerdings formal durchaus aus Carouge stammen.<sup>146</sup>

Stücke mit ausgeprägten, vertieften vertikalen oder horizontalen Streifen, die schwarz oder rot ausgefüllt werden (Abb. 45) werden der Produktion von Leeds GB um 1780 zugeschrieben.<sup>147</sup> Aufgrund der häufigen horizontalen Bänder, die auch nur gemalt sein können, wird die Ware auch als «annular ware» bezeichnet. Sie ist besonders populär zwischen 1795 und 1815, doch geht die Herstellungstechnik bis in die 1780er Jahre zurück.<sup>148</sup>

Unter den Dekoren fallen ansonsten Gefässe (Kaffeegeschirr) mit plastischen Blumenmotiven auf (Abb. 46), bei denen die genaue Herkunft (Lothringen?) bis heute unklar ist. Es gibt sie in seltenen Fällen auch polychrom bemalt.<sup>149</sup> Das Bernische Historische Museum verwahrt ein Koppchen und eine Kaffeekanne mit ganz ähnlichem Dekor.<sup>150</sup> Benannt wird der charakteristische Dekor nach der Pariser Steingutmanufaktur Pont-aux-Choux (1748–1788).<sup>151</sup> Steingut mit Pont-aux-Choux-Dekor produzierten zahlreiche Manufakturen, ab 1766 auch Septfontaines LU.<sup>152</sup> Parallelen besitzen unsere Stücke in der Produktion der Steingutmanufaktur Rambervillers F, westlich der Vogesen. Charakteristisch für den Reliefdekor dieser Manufaktur, ist dessen Aufteilung in Felder, die durch Punkstreifen begrenzt sind.<sup>153</sup> Dieses Detail scheint eine Neuerung des Steinguts zu sein, während der chinoise Dekor in der Tradition europäischer Porzellansteht, die wiederum chinesische Vorbilder kopieren.<sup>154</sup>

138 Kronberger-Frentzen 1964, Ducret 2007, Simmermacher 2002, 63.

139 Kronberger-Frentzen 1964, 31–50. Maire 2008, 384–400 (auch mit Schweizmotiven). Simmermacher 2002, 63–66. Marquis/Dumaret 2006, 110 Abb. 81. Houriet 2005, 66 (Teller gemarkt BAYLON).

140 Vgl. zu den vorliegenden Stücken u. a. Houriet 2005, 71 (Teller mit Marke BAYLON).

141 Kronberger-Frentzen 1964, 13. Barker 1991, 141. Majewski/O'Brien 1987, 142.

142 Majewski/O'Brien 1987, 145.

143 Majewski/O'Brien 1987, 145.

144 Kybalová 1990, 93. Laut freundl. Hinweis von U. Linnemann handelt es sich um «Weichporzellan, pâte tendre» aus der Manufaktur Tournai B. Vgl. Weiss 1994, 309. Barsewisch/Stössel 1990, 60.

145 Vgl. die Musterteller in Maire 2008, 319–348 mit den biedermeierlichen Produkten von Schooren oder Matzendorf Schnyder 1990. Vgl. auch die Bemalung auf Steingut aus der Westschweiz: Houriet 2005, 44–45.

146 Vgl. Galer 1985, Taf. 16–21. Houriet 2005, 39 (Teekanne, Marke BAYLON).

147 Blaettler 1995, 86.

148 Hume 1969, 131.

149 Peter-Müller 1978, Kat. Nr. 30. Einzelstücke auch in der Dauerausstellung des Musée Ariana in Genf.

150 Inv. Nr. BHM 12870, 12797.

151 Vgl. hierzu Kybalová 1990, 57–59.

152 Ausstellungsstücke im Werkmuseum in Mettlach D.

153 Maire 2008, 140 und 179. Vgl. auch ähnliche Stücke aus Lunéville (um 1750–1770): Maire 2008, 14.

154 Blaettler 1995, 70–71. Vgl. auch: Emmerson 1992, 120 Kat. Nr. 150.



Abb. 45: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Steingut mit verschiedenen Dekortechniken: Aufglasurmalerei und schwarzer bzw. blauer Umdruckdekor. Bei den Stücken mit blauer Unterglasurmalerei handelt es sich um «Weichporzellan, pâte tendre» aus Tournai B. M. 1:3.

«Tortoise-shell ware» aus Staffordshire (GB), eine grün/braun oder nur braun spritzdekorier- und bleiglasierte Steingutvariante, ist ebenfalls mit einigen wenigen Fragmenten vertreten (Abb. 47 Mitte oben). Die gegebene Bezeichnung für diese Ware taucht in Staffordshire erstmals 1749 in den Schriftquellen auf.<sup>155</sup> Die Produktion hält jedoch während des ganzen späten 18. Jahrhunderts an.<sup>156</sup>

Eine letzte Gruppe bildet das schwarze, gelbe und rote Steingut (Abb. 47). Schwarzes Steingut wurde von Josiah Wedgwood zwischen 1755 und 1758 entwickelt und spätestens 1768 als «black basalt» bezeichnet.<sup>157</sup> Die Aussen-seite ist regelhaft unglasiert, während die Innenseite eine dünne, farblose Blei-glasur aufweisen kann. Wedgwoods Entwicklung blieb nicht lange geheim, denn spätestens im frühen 19. Jahrhundert wurde «basalt ware» z.B. in Nyon und in Creil F gefertigt. Daneben gab es aber z.B. in Sarreguemines F auch die Produktion von schwarzem Steingut, das «black basalt» imitierte.<sup>158</sup>

Ein einziges Stück gehört zur unglasierten «cane ware», einem feinen gelblichen Steingut (Abb. 47), dessen Entwicklung zwischen ca. 1771 und der Mitte der 1780er Jahre ebenfalls auf Josiah Wedgwood zurückgeht. Er blieb allerdings nicht der einzige Produzent.<sup>159</sup> Das Stück gehört mit grosser Wahrscheinlichkeit zu einer bienenkorb-förmigen Teekanne.



Abb. 46: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Reliefverziertes Steingut im Pont-aux-Choux-Stil F, wohl Rambervillers, um 1770/80. M. 1:1.

Immerhin 21 Fragmente gehören zur Variante des roten Steinguts oder «faïence fine de couleur rouge dite carmelite». An Gefässfragmenten sind Teller, Unterteller und ein grosser Deckel einer Terrine belegt. Eine Bodenscherbe trägt die Blindmarke «Sarreguemines» und gibt damit einen Hinweis auf den Entwicklungsort und die Datierung dieser Ware vor 1832. Die Firma Utzschneider und Fabry entwickelte diese Ware in den Jahren 1801 bis 1806 zur Produktionsreife (erste Verkäufe um

<sup>155</sup> Emmerson 1992, 62.

<sup>156</sup> Barker 1991, 194–195.

<sup>157</sup> Maire 2008, 247. Vgl. auch: Emmerson 1992, 155. Barker 1991, 271.

<sup>158</sup> Messerli Bolliger 1993, 132. Blaettler 1995, 102. Strobino 2002, 13. Maire 2008, 248–253. Sarreguemines: Hinweis U. Linne-mann.

<sup>159</sup> Barker 1991, 269. Vgl. auch Emmerson 1992, 155.



Abb. 47: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Schwarzes Steingut (black basalt ware, grès fine noir; wohl Wedgwood), spritzdekoriertes englisches Steingut (Tortoise shell ware, écaillés de tortue), unglasiertes gelbes Steingut (Biscuit, cane ware), rotes Steingut (faïence fine de couleur rouge dite carmélite) bzw. rotes Steingut mit gelbem Überzug. M. 1:3.

1810?), wobei unklar bleibt, welchen Anteil die älteren roten Irdenwaren oder «industrial redwares» Englands, der Niederlande oder Chinas an dieser Entwicklung haben.<sup>160</sup> Unter den Funden gibt es auch Stücke, die zusätzlich einen gelben Überzug aufweisen. Derart produzierte Ware entspricht der «faïence fine jaune dite terre de Naples», die von Utzschneider 1823 entwickelt wurde.<sup>161</sup> Die Nachahmer dieser erfolgreichen Ware liessen sowohl auf dem französischen als auch auf dem schweizerischen Markt nicht lange auf sich warten.<sup>162</sup> Archäologische Funde dieser Ware sind in der Schweiz bislang relativ selten, jedoch muss dies angesichts des schlechten Publikationsstandes kaum erstaunen. Das Fundensemble von Porrentruy, Grand'Fin, Kanton Jura liefert in diesem Fall gutes Vergleichsmaterial aus der Zeit um 1820/1830.<sup>163</sup>

Im Zusammenhang mit englischem bzw. französischem Steingut ist noch einmal auf die Scherbe mit Moosachatdekor aus der Stratigraphie des Stettbrunnens zurückzukommen (s. o. Abb. 25). Der Name leitet sich von Moosachat ab, einem Halbedelstein, der seinen englischen Namen «Mocha Stone» seiner Exportquelle, der Hafenstadt Mocha (arab.

Al-Mukha) am Roten Meer im südlichen Jemen, verdankt.<sup>164</sup> Der Dekor wird in Frankreich als «décor herborisé», «faïence à décor d'herborisation» oder «deuil à la Reine» bezeichnet.<sup>165</sup> Als Beginn der Produktion in Montereau bzw. Creil F wird 1803/1804 angegeben, nachdem die Produktion in England spätestens in den 1790er Jahren einzusetzen scheint.<sup>166</sup> Das vorliegende Stück kann insbesondere aufgrund seines lachsroten Fonds der Produktion von Sarreguemines F in den Jahren um 1820 zugeschrieben werden.<sup>167</sup> Nach verschiedenen Rezepten ist die Grundlage des ungewöhnlichen Dekors, der sich auch auf Irdenware findet (s. u. Abb. 60,2) eine Mischung von Tabaksaft und Urin.<sup>168</sup>

#### 4.2.4 Fayence

Anders als beim Steingut gibt es bei der Fayence so gut wie keine gemarkten oder signierten Stücke (Ausnahme siehe Abb. 50 rechts unten, Manufaktur Strassburg), obwohl das Fundaufkommen der Fayence erstaunlich viel grösser ist, als das aller übrigen Warenarten (30,7%). Die Masse ist allerdings, im Gegensatz zur Fayence aus der Füllung des Stadtgrabens am Waisenhausplatz (ca. 1700–1740), unverziert und beidseitig weiss (23,3%, Abb. 48). An Gefässformen begegnet hier vor allem Tischgeschirr in Form verschiedenster Teller, Schalen und Schüsseln, die auch oval sein können und verschiedenste Randausprägungen aufweisen. Seltener sind Koppchen, Ohrenschalen und Tassen oder Kaffee- bzw. Teekannen (vgl. Abb. 55). Weisse Fayence stand demnach in Bern im frühen 19. Jh. durchaus noch in einem nicht völlig verlorenen Konkurrenzkampf mit dem Steingut bzw. dem polychrom bemalten Porzellan. Ähnliche Verhältnisse zeigt auch der etwa zeitgleiche Fundkomplex von Porrentruy, Grand'Fin, Kanton Jura.<sup>169</sup> Die Herkunft der unverzierten Fayencen ist völlig offen.<sup>170</sup>

Nur wenige Stücke (0,8%) können als hochqualitativ bzw. polychrom bemalt eingestuft werden (Abb. 49). Aufgrund bernischer Motive dürfte aber auch ein Teil dieser Fayencen lokaler Fertigung sein. Etwa gleich stark (0,7%) sind Fayencen mit blauer Inglasurmalerei (Abb. 50) vertreten, während Stücke mit

160 Maire 2008, 247–258. Zu den roten Irdenwaren, glasierten roten Irdenwaren und dem roten Steinzeug Englands siehe: Barker 1991, 264–272 bzw. Bartels 1999, 254–258.

161 Zu Saargemünd vgl. Decker/Thévenin 1992, 15–17 und 29.

162 Blaettler 1995, 102. Maire 2008, 257. Auch Zell a. H. produzierte rotes Steingut: freundl. Hinweis U. Linnemann.

163 Babey 2003, 80–81.

164 Brooks 2005, 40. Zum Dekor: Rickard 1993 und Pazaurek 1921, 12 Taf. 26.

165 Maire 2008, 50 und 278–281.

166 Hume 1969, 131. Ariès 1969.

167 Maire 2008, 280 Kat. Nr. 179.

168 Vgl. Hume 1969, 131. Weitere Rezepte zur Herstellung des Dekors siehe Brooks 2005, 40.

169 Babey 2003, 81.

170 Vgl. z.B. die Funde aus der Fayenceproduktion in Fribourg: Maggetti 2007.





Abb. 48: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Faïence, weisse Blei-Zinn-Glasur ohne Dekor. M. 1:3.



Abb. 49: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Faïence, polychrome Inglasurmalerei, teilweise wohl aus deutschen Manufakturen (Durlach?). M. 1:3.

manganvioletter Inglasurmalerei (Abb. 51) deutlich zurücktreten (0,25%). Auch bei der letzten Gruppe gibt es Stücke mit aufgemaltem Berner Wappen (s. u. Abb. 55).<sup>171</sup> Niederländische Importfaïencen scheinen unter den genannten Gruppen im Gegensatz zu den älteren Funden vom Waisenhausplatz (ca. 1700–1740) kaum noch vertreten zu sein.<sup>172</sup> Dagegen ist elsässische und wahrscheinlich französische Faïence (Strasbourg, Rouen?) unter den Funden vorhanden.<sup>173</sup> Es ist anzunehmen, dass sich vor allem unter den Fragmenten der Strassburger Faïence bereits ältere Stücke aus der Mitte und zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts be-

finden.<sup>174</sup> Die Produktion in Strassburg endete 1781.<sup>175</sup> Unter den Funden befindet sich auch einer der seltenen Tabaktöpfe für den Schnupftabak der Marke «St. Vincent».

171 Vollständige Exemplare vergleichbar bemalter Faïence verwahrt das Bernische Historische Museum (unveröffentlicht). Ähnlich dekorierte Stücke aus Fribourg werden aufgrund chemischer Analysen als «proche de Kilchberg-Schooren» bezeichnet: Maggetti 2007, 123.

172 Vgl. Lunsingh Scheurleer 1984.

173 Karte mit den wichtigsten Faïence-Produktionsorten im weiteren Umfeld Berns siehe Maggetti 2007, Fig. 1.

174 Vgl. das Vorkommen von Strassburger Faïencen in den zwischen 1700 und 1740 entstandenen Schichten unter dem Berner Waisenhausplatz: Boschetti-Maradi 2006, 143–144.

175 Zur Strassburger Faïence vgl. Peter-Müller 1978, 25–26 und Kat. 5–13. Peter-Müller/Bastian 1986.

Abb. 50: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Fayence, blaue Inglasurmalerei, teilweise wohl aus Strassburg. Eine im Fundgut ungewöhnliche Erscheinung ist der Tabaktopf. Die Bodenmarke «P», unten rechts, ist möglicherweise eine Malermarken der Manufaktur Strassburg. M. 1:3.



Abb. 51: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Fayence, unterschiedlich aufwändige Inglasurmalerei in manganviolett. M. 1:3.



Abb. 52: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Fayence mit flächigem, manganviolett oder grünem Spritzdekor («Faïence blanche mouchetée»). M. 1:3.



176 Schnyder 1990, Ducret 2007.

177 Zu Durlacher Fayencen: Peter-Müller 1978, 30. Petrasch 1975, 385–402. Vgl. auch: Simmermacher 2002, 41 Abb. 13. Matteotti 1994, 42 mit Anm. 209. Junkes 1995, 229 Abb. 251. Vgl. ähnliche Dekore auf französischer Fayence, z.B.: Rosen 2001, 163 und 360. Matzendorf: Vogt/Maggetti/Galetti 1998. Schnyder 1990. Cornol: Frdl. Hinweis Ursule Babey. Vgl. Gerber 2005. Fribourg: Maggetti 2007, 268–274.

In Einzelfällen gibt es unmittelbare stilistische Bezüge (Kopien) zum Porzellan. So gibt es z.B. Nachahmungen der sog. «Kapuzinerware» in Fayence (vgl. Abb. 55 unten). Einfache polychrome Blümchendekore können sowohl aus den Fayencemanufakturen im Zürcher Umfeld,<sup>176</sup> aus Matzendorf SO, Cornol JU, Fribourg FR oder aus Deutschland, z.B. Durlach stammen, wo sie ab der Zeit um 1800 sehr

beliebte Motive waren.<sup>177</sup> Die Einfachheit der Dekore macht jedoch eine definitive Zuweisung nahezu unmöglich.

Besonders charakteristisch sind Fayence-Stücke mit violett – oder extrem selten – grünem Spritzdekor auf der Aussen- und/oder der Innenseite («Faïence blanche mouchetée», Abb. 52), die einen nennenswerten Anteil am





Abb. 53: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Fayence- und Manganglasur jeweils einseitig aufgetragen («Faïence brune» oder «culs noirs»). Herkunft u.a. aus Frankreich? M. 1:3.

Fundgut haben (0,85%). Die jeweils andere Gefässeite zeigt meist weisse Fayenceglasur. Bei Tellern findet sich teilweise eine blaue Inglasurmalerei im Rand- oder Spiegelbereich. Fayence dieser Art ist in der Literatur bislang nur unzureichend beschrieben worden, so dass weder Herkunft, noch Verbreitung und Datierung präzise angegeben werden können.<sup>178</sup> Nach dem ersten Auftreten vergleichbarer Fragmente unter den Funden der Verfüllung des Alten Bärengrabens in Bern (vor 1765) zu urteilen,<sup>179</sup> tritt diese Art Fayence wohl in der Mitte des 18. Jahrhunderts erstmals auf und ist dann für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und das frühe 19. Jahrhundert charakteristisch. Vergleichsfunde stammen aus Porrentruy JU (um 1820/1830) und der Alten Landvogtei in Riehen BL (1798–1807).<sup>180</sup> Die Bedeutung dieser Ware wird durch die Tatsache unterstrichen, dass sich eine zeitgleiche Irdenware-Imitation findet (s. u. Abb. 65). An Gefässformen finden sich eine grössere Anzahl an Steckdeckeln für Nachttöpfe (diese nicht vorhanden) oder Kannen, Teller mit fassoniertem Rand, Teller mit geschwungener Fahne, Teller mit Standboden, der gerundet in die Wandung übergeht, Standböden mit dünner Standplatte, Standringe, wenige Henkel und wenige kalottenförmige bis zylindrische Gefässformen mit unverdicktem oder nach aussen verdicktem Rand, bei denen es sich wohl um Schüsseln mit gerader Wandung und ge-

drücktem Horizontalhenkel handelt. Auch Kaffeegeschirr in Form von Ohrenschaalen ist belegt.

In denselben Zeithorizont wie die vorhergehende Fayencevariante fällt Geschirr, dessen Aussenseite eine dunkelbraune bis schwarzbraune, eisenmangangefärbte Bleiglasur aufweist, während die Innenseite mit weisser, gelegentlich blau bemalter Fayenceglasur überzogen ist (Abb. 53). Es hat auch etwa dieselben Anteile am gesamten Geschirraufkommen (0,7%). Für diese Ware, die überwiegend in Nordfrankreich (Rouen) und auch andernorts in Frankreich bzw. der Franche-Comté gefertigt wurde, hat sich die Bezeichnung «Faïence brune» eingebürgert. Sie wird auch als «culs noirs» bezeichnet.<sup>181</sup> Keramik dieser Art wurde auch in grossem Stil in die französischen Regionen Nordamerikas exportiert. Sie wird dort heute als «Rouen polychrome» klassifiziert.<sup>182</sup> Die Kombination von Fayence- und Manganglasur begegnet auf kolonialen französischen Fundstellen Amerikas schon vor 1755, auf britisch-amerikanischen

178 Bodenfunde dieser Ware aus Fribourg stammen aufgrund chemischer Analysen nicht aus der Manufaktur von Fribourg; Maggetti 2007, 123.

179 Boschetti-Maradi 2006, Kat. Nr. G173.

180 Babey 2003, 85. Matteotti 1994, 127 Kat. Nr. 119.

181 Babey 2003, 86. Rosen 1995, 32. Vgl. auch Rosen 2001, 321. Rosen 2000.

182 Walthall 1991.



Fayence-Geschirre mit flächig blauer oder leuchtendgelber, seltener flächig violetter Aussenseite (Abb. 54 und 55) sind aus dem vorhergehenden 18. Jh. nicht belegt, jetzt jedoch in

Die Aussenseite der blauen Fayence weist verschiedene Abstufungen von hell- über ultramarin- bis schwarzblau auf, die Innenseite besteht meist aus weisser Fayence. Ganz selten sind Innen- und Aussenseite flächig blau glasiert. Extrem selten zeigt die Innenseite eine weisse Grundengobe mit farbloser Bleiglasur. Die leuchtend gelbe Fayence zeigt Varianten, die von grüngelb bis hellgelb gehen können. Die Innenseite ist meist weisse Fayence, extrem selten trägt die Innenseite eine weisse Grundengobe und farblose Bleiglasur. An Gefässformen findet sich neben Apothekenabgabegefässen, einer Blumenampel mit durchlochter Wandung und grösseren Töpfen vor allem Tee- und Kaffeegeschirr in Form von gehenkelten Milchkannen mit Ausguss und Kannen mit Ausgusstülle sowie Ohrenschalen (Abb. 55). Dieselben Formen kommen selten auch mit meergrüner, dunkelgrüner oder violetter Fayence und weiss spritzdekorierten Aussenseiten vor (0,04%).

186 Ivol-Lelouarn 2000, Farbtafel 10.



Das Vorkommen von Muffeln und Einsetzplatten mit entsprechenden Glasurspuren und Fehlbrandresten zeigt, dass es sich hierbei zumindest teilweise um lokale bernische Produktion handeln muss (Abb. 56). Diese Produkte belegen die Ausweitung des lokalen Produktionsspektrums, möglicherweise um auf diesem Wege dem Käufer von Tisch- und Kaffee- bzw. Teegeschirr eine zumindest farbliche Alternative zum cremefarbenen Steingut und seinen zunehmend beliebt werdenden farbigen Umdruckdekoren zu bieten. Die Laufzeiten dieser lokalen Fayenceprodukte sind unbekannt. Jedoch kann Ihre Fertigung kaum industrielle Ausmasse gehabt haben, da sich heute in den lokalen und regionalen Museen des Kantons Bern keine vollständigen Gefässe der gezeigten Fayencen mit flächigen Farben befinden. Möglicherweise leiten die frühen blauen Geschirrfayencen Berns zu den späteren, wesentlich qualitätvolleren blauen und gelben Fayencen der Biedermeierzeit, die u. a. in Matzendorf SO und in Schooren ZH gefertigt wurden, über.<sup>187</sup>

Von der meergrün glasierten Fayence (türkis, «vert-de-mer») war bereits in Zusammenhang mit dem Kaffeeschirr die Rede. Allerdings stellt diese Funktionsgruppe mengenmässig eher eine Ausnahme dar. Die Masse dieser doch recht umfangreichen Gefässgruppe (2,64%; Abb. 57), bei der Innen- und Aussenseite oder nur Innen- oder Aussenseite glasiert sein können, ist sicher anderen Funktionsbereichen zuzuordnen. Die jeweils andere Gefässseite ist meist ohne Glasur. Sehr selten trägt die Innenseite eine weisse Fayence-Glasur. Die meergrüne Glasur zeigt unterschiedliche Grünblau/Blaugrünabstufungen. Weiterer Dekor oder Inglasurmalerei finden sich abgesehen von einem gelegentlichen dunklen Spritzdekor nicht. Gelegentlich ist die vorliegende Gruppe schwer von grün glasierter Irdenware ohne Grundengobe trennbar. Die insgesamt deutlich uneinheitliche Glasurqualität liegt unter der Qualität «klassischer» Fayence, weshalb anzunehmen ist, dass es sich um eine nur schwach zinnhaltige Bleiglasur handelt.

Abb. 55: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Kaffee- und Teegeschirr in verschiedensten Fayence-Varianten: Weiss, blau, mangenviolett oder polychrom bemalt, flächig gelb, blau, violett oder meergrün, dunkle oder weisse Spritzdekore. Teilweise wohl Produktion aus Bern oder gezielt für den bernischen Markt (Wappen). Die genaue Herkunft ist aufgrund fehlender Signaturen unklar. M. 1:3.



Abb. 56: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Muffelfragmente, Brennhilfen und Fehlbrände mit farbigen Fayence- und schwarzbraunen Manganglasuren, Nachweis für stadtbernerische Hafnererei. M. 1:3.



Vorhanden sind Stülpedeckel mit Knopf, grosse Töpfe mit ringförmig verstärktem Rand, Töpfe mit rundlich oder schräg weit ausbiegendem Rand, bei denen es sich teilweise um Nachttöpfe handelt, auch Töpfe mit Schneppe, z. T. mit innen gekehltem Rand, Essensträger/Bügelstöpsel, Blumentopfuntersetzer, Siebschüssel

mit Griffklappen, Schüsseln mit Kragenrand, Teller mit gerader Fahne, Apothekenabgabefässer und ein Töpfchen mit dunkelbrauner Schablonenschrift «Parfum». Im Kanton Bern und im Kanton Jura begegnen meergrüne Glasuren bei Geschirrkemik zwischen der Mitte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhun-





Abb. 57: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Fayence, meergrün («vert-de-mer»). M. 1:3.

derts. Bei Ofenkeramik setzt die Verwendung wohl bereits etwas früher ein.<sup>188</sup> Aufgrund der Fehlbrände und Muffeln im Strassenunterbau der Brunngasshalde (s. o. Abb. 56) ist klar, dass wir es zumindest teilweise mit lokaler Produktion zu tun haben.

#### 4.2.5 Irdenware mit weisser Grundengobe

Mit einem Anteil von 15,36% ist die Irdenware mit weisser Grundengobe nach der Fayence die umfangreichste Fundgruppe. Sie lässt sich aufgrund verschiedener Dekortechniken und Glasuren weiter unterteilen.

Altertümlich wirken die wenigen Fragmente, die unter grüner oder gelber Glasur einen Ritz- bzw. Sgraffito-Dekor aufweisen (Abb. 58). Der geringe Anteil von jeweils 0,01% spricht dafür, dass es sich um umgelagerte Altstücke aus dem 17. oder 18. Jh. handelt. Sgraffito-Dekor tritt im Kanton Bern ab der Mitte des 16. Jahrhunderts regelmässig auf.<sup>189</sup>



Abb. 58: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit weisser Grundengobe, Ritz- bzw. Sgraffito-Dekor mit grüner oder gelber Glasur. In der Schüttung der Brunngasshalde dürfte es sich um Altstücke handeln. M. 1:2.

Ältere Wurzeln im 17. bzw. frühen 18. Jh. hat auch die beidseitig monochrom grün glasierte Keramik. Oft trägt nur die Aussenseite eine weisse Grundengobe. Beidseitige Grundengobe ist deutlich seltener (Abb. 59). Im Gegensatz zu den leuchtend grünen (meist einseitig aufgetragenen) grünen Glasuren des 15. bis 17. Jahrhunderts finden sich jetzt jedoch oft getrübt oder fast türkis wirkende Glasuren, die sich gelegentlich schwer von meergrünen Fayenceglasuren (s. o. Abb. 57) trennen lassen. Überwiegend handelt es sich um Töpfe mit ausbiegendem Rand (Nachtöpfe?), Stülpdeckel, Steckdeckel, seltener Töpfe mit ringförmiger Randverstärkung, gelochte Zwiebeltöpfe/

188 Boschetti-Maradi 2006, 147. Babey 2003, Taf. 35–36 (um 1820/1830).

189 Boschetti-Maradi 2006, 114–117.

Abb. 59: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, monochrom grün glasiert. Oft trägt nur die Aussenseite eine weisse Grundengobe. Beidseitige Grundengobe ist deutlich seltener. M. 1:3.



Blumenampeln, Nachttöpfe mit schräg ausbiegendem breitem Rand, sowie Schüsseln mit Kremprand. Zusätzlich findet sich gelegentlich Kinderspielzeug (Nachttopf). Mit 2,6% hat diese für das 18. Jahrhundert typische Keramikgattung immer noch einen deutlichen Anteil am Gesamtinventar, während sie in bernischen Inventaren bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts doch immerhin Anteile von 18% bzw. 10% hatte.<sup>190</sup>

Auf eine ältere Keramiktradition verweisen auch Stücke mit einer kräftig gelben Glasur mit oder ohne braunem bis dunkelbraunem Verlaufdekor. Dabei kann die weisse Grundengobe auf der Innen- und Aussenseite oder nur jeweils einer der Seiten vorkommen (Anteil 0,9%). Die jeweils andere Seite kann eine dunklere oder rötlichere Glasur ohne Spritz- oder Verlaufdekor tragen. Gelegentlich finden sich zusätzlicher Ritz- oder Springfederdekore auf dem Spiegel (Abb. 60). Diese Keramik ähnelt aufgrund der Glasur einer bernischen Keramikgruppe, die dem Töpferort Albligen zugewiesen wird und in die Mitte und zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert. Da die Böden und Gefässe insgesamt jedoch quasi ohne Ritzdekor und daher «Albligen» in der Tendenz nur ähnlich sind, muss es sich nicht zwingend um Keramik dieses Töpferortes handeln. Unveröffentlichte Fehlbrände belegen,

dass z.B. auch in Steffisburg bei Thun derartige Keramik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefertigt wurde.<sup>191</sup> Späte Stücke mit Ritzdekor und Springfederdekor (Hämmerband) tragen auch noch Datierungen aus dem frühen 19. Jahrhundert.<sup>192</sup> Es handelt sich bei den Fundstücken um grosse kalottenförmige Schüsseln, Teller mit geschwungenem Rand, z. T. sehr grosse Exemplare, Schüsseln mit schwach ausbiegendem Rand und Griffmulde, kalottenförmige Schalen, Untertassen, Ohrenschälchen, Steckdeckel, Töpfe mit innen gekehltm Rand und Ausguss (Milchkännchen?), d.h. es findet sich Küchen- und Vorrats- sowie Kaffeegeschirr.

Den gelbglasierten Verlaufdekoren kann eine kleine Gruppe (0,19%) mit grün glasierten Verlaufdekoren angeschlossen werden (Abb. 61). Gelegentlich ist die Glasurfarbe etwas trüb und erinnert an «meergrün». Es handelt sich um Töpfe mit Henkel in unterschiedlicher Grösse, und Töpfe mit innen gekehltm Rand sowie grosse Albarelli(?). Anhaltspunkte für eine Datierung dieser Ware sind äusserst rar. Vergleichbare Stücke liegen in Bern in der Verfüllung des Alten Bärengrabens (vor 1765).<sup>193</sup>

Die Hauptgruppe bildet mit 6,65% eine unbemalte Irdenware-Imitation der weissen Fayence (oder des Steinguts). Sie trägt auf der

190 Vgl. Boschetti-Maradi 2006, 114.

191 Unveröffentlicht, Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern Fp-Nr. 448.004.2006.01, Grosses Höchhus, Einfüllung in der Arbeitsgrube eines aufgegebenen Töpferofens. Vgl. zur Fundstelle: Baeriswyl 2008. Vgl. zum Töpferofen: Heege 2007 (2008), Abb. 98 und Digitaldaten mit Fundabbildungen auf der Begleit-CD.

192 Boschetti-Maradi 2006, 119–125. Boschetti-Maradi 2007, 46–47.

193 Boschetti-Maradi 2006, 125.



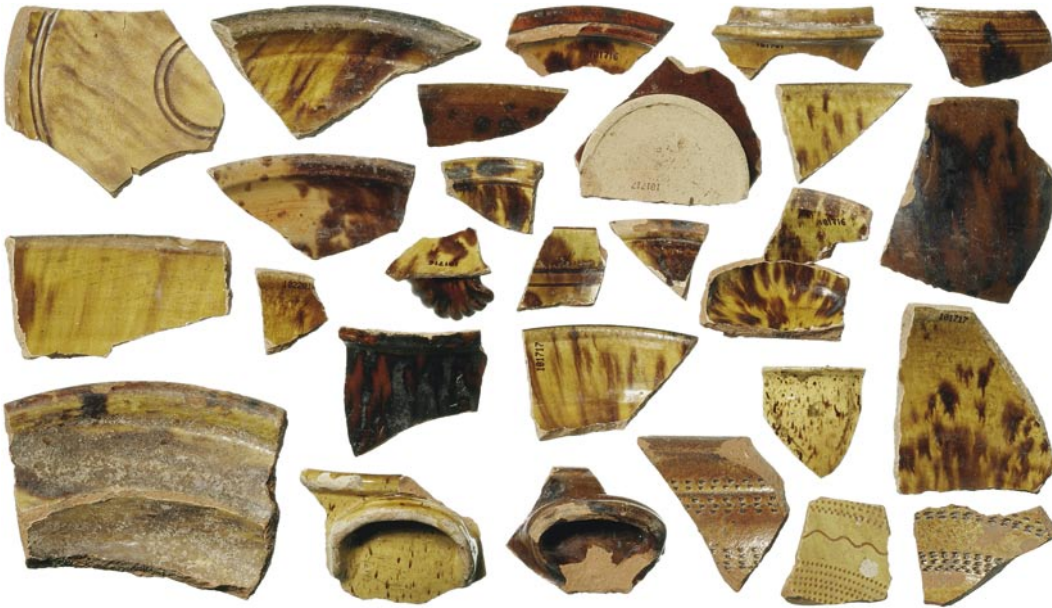


Abb. 60: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, kräftig gelbe Glasur mit oder ohne braunen bis dunkelbraunen Verlaufdekor, dabei kann die weisse Grundengobe auf der Innen- und Aussenseite oder nur jeweils einer der Seiten vorkommen. Die jeweils andere Seite kann eine dunklere oder rötlichere Glasur ohne Spritz- oder Verlaufdekor tragen. Gelegentlich finden sich zusätzliche Ritz- oder Springfederdekore auf dem Spiegel. M.1:3.

Innen- und der Aussenseite oder nur der Innenseite eine weisse Grundengobe, über der sich eine nahezu farblose oder schwach hellgelbliche, gelegentlich ins grünliche spielende, meist schlecht erhaltene Bleiglasur befindet (Abb. 62). Die Geschirrtypen decken sich aber nur teilweise mit den Typen aus Fayence. Es handelt sich vor allem um Teller,

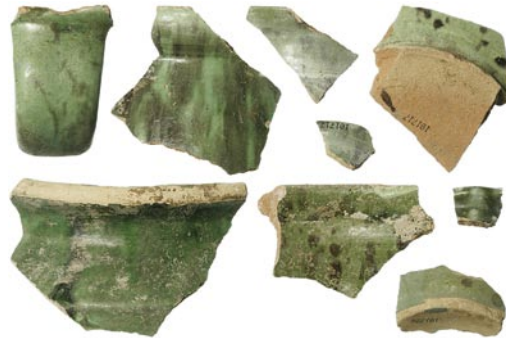


Abb. 61: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, weisse Grundengobe, grün glasierte Verlaufdekore. Gelegentlich ist die Glasurfarbe etwas trüb und erinnert an «meergrün». M. 1:3.



Abb. 62: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, auf der Innen- und der Aussenseite oder nur der Innenseite weisse Grundengobe, über der sich eine nahezu farblose oder schwach hellgelbliche, gelegentlich ins grünliche spielende, meist schlecht erhaltene Bleiglasur befindet (Fayence-Kopie). M. 1:3.



Abb. 63: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit weisser Grundengobe. 1 beidseitig cremfarbene bis hellgelbliche Glasur. 2 kräftig gelbe Glasur. 3 Variante, nur auf der Innenseite eine weisse Grundengobe, während die Aussenseite ohne Grundengobe mit einer gelbbraunen bis dunkelbraunen, z. T. dunkelfleckig bis weissfleckig wirkenden Glasur (Spritzdekor?) versehen ist. 4 Irdenware-Imitationen von «Faïence brune». M. 1:3.



Schüsseln und Töpfe verschiedener Formen, daneben sind Nachttöpfe und Apothekenabgabefässer belegt. Kaffeegeschirr ist, abgesehen von Fragmenten von Ohrenschalen, ausgesprochen selten vorhanden. Mit einem ähnlichen Gefässformenspektrum begegnen als Varianten der vorgenannten Warenart Stücke, die beidseitig eine cremfarbene bis hellgelbliche oder kräftig gelbe Glasur tragen (Abb. 63,1; 0,04%; Abb. 63,2; 0,08%). Eine weitere Variante hat nur auf der Innenseite eine weisse Grundengobe, während die Aussenseite ohne Grundengobe mit einer gelbbraunen bis dunkelbraunen, z. T. dunkelfleckig bis weissfleckig wirkenden Glasur (Spritzdekor?) versehen ist (Abb. 63,3; 0,01%). Die Vorbildwirkung der Fayence ist auch bei der nächsten Variante offensichtlich. Es handelt sich um Irdenware-Imitationen von «Faïence brune» (Abb. 63,4; 0,05%). Eindeutige externe Anhaltspunkte für eine Datierung und das erste Auftreten dieser Keramikgruppe liegen nicht vor, die formale und optische Abhängigkeit von Steingut und weisser Fayence ist jedoch offensichtlich. Stilistisch vollzieht das keramische Geschirr damit zumindest teilweise einen Wandel nach, wie er sich auch beim Dekor der Kachelöfen ab den 1780er Jahren beobachten lässt.

Das Imitieren teureren Geschirrs aus Porzellan und bemalter Fayence tritt aber nicht erst im späten 18. und frühen 19. Jh. auf. Vielmehr finden sich in Unterglasurmalerei blau und polychrom dekorierte Irdenwaren schon im späten 17. und frühen 18. Jh.<sup>194</sup> Blauer Pinsel-

dekor, der zudem gelegentlich «altertümlich» wirkt (Abb. 64,1), hat nur noch einen Anteil von 0,2% am Gesamtspektrum der Brunnghasshalde. Vorhanden sind Schüsseln mit Horizontalrand, Schüsseln mit Kremprand, Teller mit geschweiften Fahnen, Teller mit gerader Fahne, Teller mit verkröpftem Rand, kalottenförmige Teller, Krüge(?), Apothekenabgabefässer und die Reste eines Tabaktopfes mit der Aufschrift «Tabac S. Vincent». Dieses im Vergleich z.B. zur Grabungsfüllung unter dem Waisenhausplatz (ca. 1700–1740, 11%)<sup>195</sup> geringe Vorkommen wird auch durch die optisch stark reduzierten violetten oder polychromen Pinseldekore über einer weissen Grundengobe und unter einer Bleiglasur (Abb. 64,2 und 64,3) nicht ausgeglichen (0,27 bzw. 0,34%). Beim manganviolett verzierten Geschirr, das vergleichbare Gefässformen umfasst, aber auf dem Waisenhausplatz noch nicht auftritt, verweist der dendritische Dekor eines Tellers unübersehbar auf die Vorbildfunktion des Steinguts (s. o.) und kann zugleich als Datierungsanhalt genommen werden (nach ca. 1790/1800). Das in polychromem Pinseldekor bemalte Geschirr entspricht bei einigen wenigen Fragmenten den von Abraham Marti in Blankenburg in der Mitte und zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angewendeten Maltechniken (Abb. 64,3 unten).<sup>196</sup> Daneben gibt es aber vermutlich noch andere, bislang nicht lokalisierte Töpfereien, die in polychromer oder monochromer Unterglasurtechnik Blümchendekore malten und die wohl teurere Fayence kopierten.<sup>197</sup> Es fällt auf, dass eine vergleichbar

194 Boschetti-Maradi 2006, 138–143 = «Halbfayence». Dieser Begriff wird im Folgenden nicht benutzt, da er die deutlich abweichende Herstellungstechnik dieser Keramik verschleiern.

195 Boschetti-Maradi 2006, Abb. 71.

196 Boschetti-Maradi 2006, 137–138. Boschetti-Maradi 2007, 42–45.

197 Für einen älteren Horizont dieser Unterglasur-Malerei vgl. Boschetti-Maradi 2006, 142, Abb. 193.



1



2



3

Abb. 64: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, weisse Grundengobe. 1 Blauer Unterglasur Pinseldecor. 2 Mangenvioletter Unterglasur Pinseldecor. 3 Polychromer Unterglasur Pinseldecor. M. 1:3.



Abb. 65: Bern, Brunnghasshalde (1787-ca. 1832). Irdenware, Innen- und Aussenseite oder nur Innen- bzw. Aussenseite können eine weisse Grundengobe aufweisen. Die Innen- und/oder Aussenseite trägt dann eine violette Sprenkelung, die in der Regel durch dunkle Farbkörper in der Grundengobe bzw. dunkle Farbkörper-Partikel in der Glasur hervorgerufen wird. 1 Transparente Glasur. 2 Gelbe Glasur. 3 Aussenseite ohne Grundengobe und Glasur mit Farbkörper. M. 1:3.



gearbeitete, polychrome Ware unter den Funden vom Waisenhausplatz nicht vertreten ist, mithin in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bern auf dem Markt noch zu fehlen scheint. Vergleichbares Fundmaterial befand sich auch unter den Funden von Porrentruy, jedoch konnte auch hier kein Hinweis auf die möglichen Herstellungsorte gewonnen werden.<sup>198</sup>

Die enge Verzahnung mit den Dekortechniken der Fayence wird auch bei der nächsten Variante der Irdenware mit weisser Grundengobe deutlich (vgl. Abb. 52 mit Abb. 65,1). In Bezug auf das Vorhandensein der weissen Grundengobe ist die Warenart relativ variabel. Innen- und Aussenseite oder nur Innen- bzw. Aussenseite können eine weisse Grundengobe aufweisen. Die Innen- und/oder Aussenseite trägt dann eine violette Sprenkelung, die in der Regel durch dunkle Farbkörper in der Grundengobe bzw. dunkle Farbkörper-Partikel in der Glasur hervorgerufen wird. Es finden sich auch Kombinationen mit roter Grundengobe auf der Aussenseite (seltener, überwiegend Schüsseln mit Kragenrand) oder ohne Grundengobe bzw. Glasur auf der Aussenseite (selten). Gelegentlich begegnen auch zusätzliche Farbspritzer in rot oder zusätzlicher Pinseldekoration in grün oder gelb. Die Färbung kann nahezu flächige Ausmasse annehmen und dann auch mattviolett wirken (s. o. flächig violette Fayence, Abb. 55). An Gefässformen liegen vor: grosse Steckdeckel, Schüsseln mit horizontalem Henkel/Griffmulde,



Töpfe mit ausbiegendem Rand, Töpfe mit innen gekehltem Rand, dazu gerillte Henkel in unterschiedlichen Breiten (Milch- oder Kaffeekännchen?), zylindrische Gefässe (Apotheke?), Teller mit verköpftem Rand, Teller/Schüssel mit Kragenrand, Teller/Schüssel mit Horizontalrand, Teller mit schrägem Rand, Ohrenschalen, Tassen, Untertassen, kalottenförmige Schalen/Untertassen und Kinderspielzeug (kalottenförmige Teller). Der Bestand entspricht daher etwa den gleichzeitigen Fayenceformen. Am Spektrum der Brunnghasshalde hat er einen Anteil von 1,21% gegenüber 0,85% der Fayencevorbilder. Bei einer wenig umfangreichen Variante ist die Glasur nicht transparent, sondern gelb (0,03%; Abb. 65,2) oder nur eine Seite ist weiss engobiert und die Farbkörper befinden sich in der transparenten Glasur (Abb. 65,3).

Der Produktionsbeginn von Glasursprenkelungen, die aufgrund von Farbkörpern in der Grundengobe entstehen (fein gemahlener Braunstein, d.h. Eisen-Manganverbindungen) scheint in der Zeit um 1800 zu liegen, jedoch wird man diese Datierung angesichts der älteren Stellung der Fayencevorbilder in Zukunft kritisch prüfen müssen.<sup>199</sup> Das Vorkommen

198 Babey 2003, 68–71.  
199 Vgl. AKEB 5B, 2004, 722 und Abb. 52, 188–192 (vor 1875, mit Hinweis auf vergleichbare Technologie bei Museumsobjekten Langnauer Provenienz ab 1812). AKEB 5A, 2004, Abb. 202, 19 (um 1890). Boschetti-Maradi 2004, 86 Abb. 96, 139 (um 1900). AKEB 4B, 197 Abb. 20, 4–6 (die Objekte stammen aus der aufgegebenen und aufgefüllten Schlammgrube der Röhrenhütte. Es gibt keine Anhaltspunkte für ihre lokale Produktion, vergesellschaftet ist ein 1793 datiertes Model und ein nach 1895 entstandenes Gusseisenteil D.R.G.M.S. 39795).



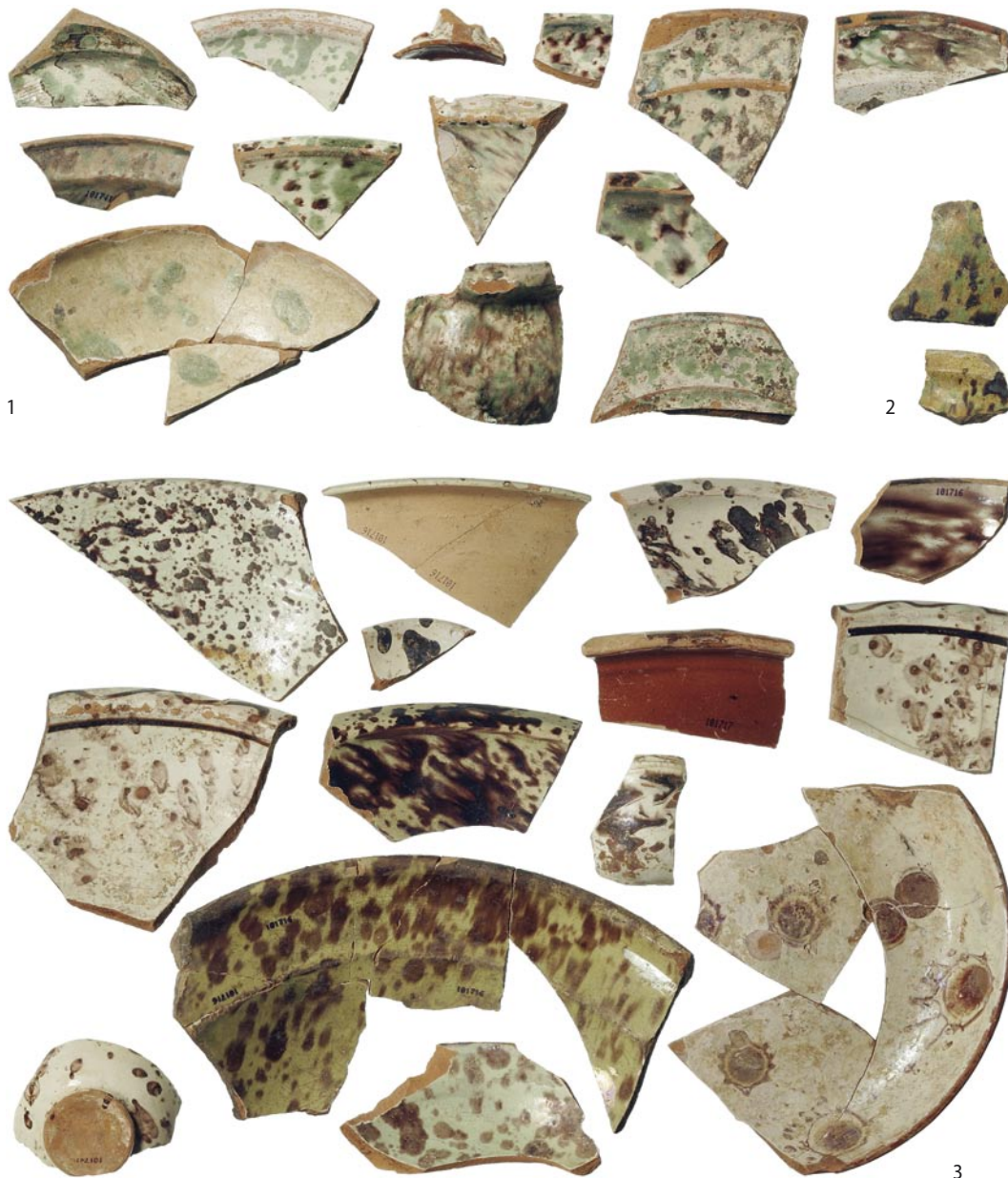


Abb. 66: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, Innen- und Aussenseite oder nur Innen- bzw. Aussenseite haben eine weisse Grundengobe. Es kommen Kombinationen ohne Grundengobe oder mit roter Grundengobe der Aussenseite vor und Stücke, deren Aussenseite nur einen dunklen Spritzdekor ohne Grundengobe tragen. Die weiss engobierten Seiten haben einen rötlichbraunen oder dunkelbraunen bis manganvioletten Spritzdekor (3), der mit einem zweiten grünen Spritzdekor (1) und einer farblosen oder gelben Glasur (2) kombiniert sein kann. M. 1:3.

einer vergleichbaren Ware unter den Funden der alten Landvogtei in Riehen BL bzw. Porrentruy JU unterstützt den bisherigen Datierungsansatz.<sup>200</sup> Funde aus einem aufgelassenen Töpferofen in Steffisburg bei Thun BE, dürften auf eine Produktion auch in der Region Heimberg BE hinweisen<sup>201</sup> und lassen an einer Zuweisung zum Töpferort Langnau BE<sup>202</sup> erhebliche Zweifel aufkommen.

Unter den übrigen Gefässen mit weisser Grundengobe fällt die hohe Variabilität der biedermeierlich «progressiv» wirkenden, eisenmanganviolett-braunen (1,13%) oder braungrünen Spritzdekore (0,3%) auf (Abb. 66,1–3).

Innen- und Aussenseite oder nur Innen- bzw. Aussenseite haben eine weisse Grundengobe. Es kommen Kombinationen vor ohne Grundengobe oder mit roter Grundengobe der Aussenseite und Stücke, deren Aussenseite nur einen dunklen Spritzdekor ohne Grundengobe tragen. Die weiss engobierten Seiten haben einen rötlichbraunen oder dunkelbraun bis manganvioletten Spritzdekor, der mit einem zweiten grünen Spritzdekor kombiniert sein kann. Der Dekor zeigt unterschiedlich intensive Verlauferscheinungen. Die Glasur ist farblos oder schwach grünlich, nur in ganz seltenen Ausnahmefällen auch gelb (0,01%, Abb. 66,2). Es kann nicht sicher entschieden werden, ob

200 Matteotti 1994, Taf. 13. Babey 2003, 71.

201 Unveröffentlicht, Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern Fp-Nr. 448.004.2006.01, Grosses Höchhus, Einfüllung in der Arbeitsgrube eines aufgegebenen Töpferofens. Vgl. zur Fundstelle: Baeriswyl 2008.

202 Wyss 1966, Abb. 32 (Zuckerdose von 1821), ähnliche Marmorierungen wie bei der ebd. abgebildeten Teekanne gibt es ebenfalls in Steffisburg.

nicht in Einzelfällen der Spritzdekor als Engobedekor auf den geschrühten oder lederharten Scherben aufgebracht wurde oder ob der Dekor in die bereits aufgebraute Glasurschicht gespritzt wurde. Vereinzelte Malhornstreifen in gelb oder grün akzentuieren den Rand oder den Absatz zwischen Fahne und Spiegel. Einzelne Dekore wirken geschwämmt. Aufgrund der unterschiedlichen Gestaltung der Aussen-seite liegt eine relativ inhomogene «weisse bis weiss-rote» Gruppe vor (siehe die Probleme bei «Heimberg weiss» und «Heimberg weiss-rot»). Da es sich überwiegend um offene Formen handelt, wird der optische Eindruck vor allem von der Innenseite mit dem Spritzdekor bestimmt. Bei den wenigen geschlossenen Formen handelt es sich um Stücke bei denen Innen- und Aussenseite eine weisse Grundengobe haben und sich der Spritzdekor auf der Aussenseite befindet. Überwiegend handelt es sich um Schüsseln, grosse kalottenförmige Schüsseln, Schalen mit horizontalem Rand und Kragenrand, kalottenförmige Teller/Untertassen, Teller mit gerader und geschwungener Fahne, Teller mit fassoniertem Rand und gemuscheltem Spiegel, Schälchen oder Tassen(?) und grosse Ohrentassen.

Eine Anfangsdatierung dieses Dekorstils festzulegen, fällt schwer. Vergleichbare Stücke begegnen im Keller der alten Landvogtei in Riehen BL (1798–1807).<sup>203</sup> Erst ab der Zeit um 1800 finden sich im süddeutsch-schweizerischen Raum auch Kachelöfen bei denen die bleiglierten Oberflächen mit brauner bzw. braun-grüner Marmorierung oder gleichfarbigem Spritzdekor versehen sind. Stellt man die Glasur leichtflüssiger ein, so ergeben sich vertikale, schlierige Laufdekore.<sup>204</sup> Die Beliebtheit des einfach herzustellenden Spritzdekors hält sich in Bern und im Berner Oberland bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bzw. um 1900.<sup>205</sup>

Eine kleine Gruppe von Irdenwaren (0,48%; Abb. 67) trägt auf der Innen- und Aussenseite oder nur auf der Innenseite eine weisse Grundengobe. Im letzten Fall sind dann die Aussenseiten ohne Grundengobe und Glasur. Die Schauseiten zeigen einen monochromen oder mehrfarbigen Malhorn- bzw. Borstenzugdekor (rot, dunkelbraun, grün) und selten

ein oder mehrfarbige Marmorierungen unter farbloser Glasur. In Bezug auf Dekortechnik und Dekorstil ist die Gruppe nicht einheitlich. Es gibt tendenziell Stücke, die sehr grob gearbeitet sind und typologisch «alt» wirken (Borstenzugdekor, Marmorierung, Laufdekor; Abb. 67,1) und daneben Exemplare, die nach der Dekortechnik (Pünktchendekor in Gruppen, vertikale Striche, Blümchen) als «Heimberg weiss» bezeichnet werden könnten (Abb. 67,2; vgl. hierzu auch die Stücke mit Ritzverzierung und Malhorndekor Abb. 68). Es handelt sich um Schüsseln mit Kragenrand, Schüsseln mit verkröpftem Rand, grosse Hohldeckel mit Deckelknopf, kalottenförmige Teller mit einfachem Rand, Teller mit gerader Fahne, Untertassen, Tassen/Koppchen oder Ohrenschalen, Töpfe/Kannen mit Ausguss. Externe Anhaltspunkte für eine Datierung liegen nicht vor, deswegen müssen Teile dieser Gruppe im Kontext «Heimberg» noch einmal betrachtet werden (s. u.).

Die beiden nachfolgenden Gruppen unterscheiden sich von der vorhergehenden durch die Tatsache, dass die Aussenseite meist eine rote, hellrote, rotbraune oder rotorange Grundengobe aufweist. Seltener bilden violette Farbkörper in weisser Grundengobe oder dunkelbrauner und/oder weisser Spritzdekor bzw. Marmorierung die Aussenseite. Wichtigstes gruppenbildendes Kriterium ist Ritz- und/oder Springfederdekor in Verbindung mit mehrfarbigem Malhorndekor (auch geschwämelter Dekor?) in rot, gelb, grün, violettbraun und dunkelbraun (Abb. 68,1; 0,58%). Zwei Stücke sind inschriftlich datiert (1789 und 1810).

Die Herstellungstechnik des sog. «Springfederdekors» oder «Hämmerbandes» ist entgegen eigenen bisherigen Annahmen und technisch abweichenden Lösungen in anderen deutschen Regionen,<sup>206</sup> offenbar auf verschiedene Arten möglich. In einer volkskundlichen Untersuchung zu den Hafnereien des süddeutschen Raumes aus dem Jahr 1937 findet sich folgende Angabe:

«...Schwäbische Hafner erzählen, sie haben den Triller, Riller, Roller oder das Rollet aus der Schweiz mitgebracht, ein kleines Rädchen,

203 Matteotti 1994, Farbtaf. 2,1.

204 Zahlreiche Vergleichsbeispiele aus dem baden-württembergischen Raum: Schatz 2005, Taf. 23,2; Taf. 48–51; 57; 62–63. Vgl. ausserdem: Babey 2003, Taf. 0,34 (um 1820/30).

205 Roth-Rubi/Schnyder/Egger u. a. 2000. Vgl. auch die Funde aus der Töpferei in Büren a.d. Aare: Boschetti-Maradi 2006, Taf. 76–80. Ausserdem die Funde der Phase 8 von Wiedlisbach, Städli 13: Boschetti-Maradi/Portmann 2004, Abb. 95–99.

206 Hackspiel 1988, 263–265 bes. Abb. 7.





Abb. 67: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, auf der Innen- und Aussenseite oder nur auf der Innenseite weisse Grundengobe. Im letzten Fall sind dann die Aussenseiten ohne Grundengobe und Glasur. 1 Schauseiten mit monochromem oder mehrfarbigem Malhorn- bzw. Borstenzugdekor (rot, dunkelbraun, grün) und selten ein- oder mehrfarbige Marmorierungen unter farbloser oder schwach grünlicher Glasur. 2 jüngere(?) Keramikphänomene («Heimberg weiss»). M. 1:3.



Abb. 68: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, Aussenseite meist mit roter, hellroter, rotbrauner oder rotoranger Grundengobe, seltener bilden violette Farbpigmente in weisser Grundengobe oder dunkelbrauner und/oder weisser Spritzdekor/Marmorierung die Aussenseite. 1 «Langnau», wichtigstes gruppenbildendes Kriterium ist Ritz- und/oder Springfederdekor in Verbindung mit mehrfarbigem Malhorndekor. 2 Jüngere Keramikphänomene («Heimberg weiss bzw. weiss-rot?»). M. 1:3.



Abb. 69: Bern, Bernisches Historisches Museum. Irdenware, weisse Grundengobe, datierte Tasse und Untertasse aus dem Jahr 1830 (spätes «Langnau» oder «Heimberg weiss»? ). M. 1:3.



das in einer Gabel läuft und an den frischen Topf auf der sich drehenden Scheibe gehalten wird, wodurch es da in seinen Rand eingeschnittene Muster als Perl- oder Eierstabkreis auf den Hafen überträgt....<sup>207</sup>

Unter den Handwerksgeräten verschiedener Heimberger Töpfereien begegnete das Rädchen, jetzt meist in Form eines «Schneider-Rädchens», noch in den 1990er Jahren.<sup>208</sup>

Die Art des beschriebenen Dekors entspricht im Wesentlichen dem, was man im Kanton Bern als «Langnauer» Keramik bezeichnen würde. Dieser Dekorationsstil wurde während des ganzen 18. Jahrhunderts in Langnau im Emmental und vermutlich auch der Filiation Heimberg bei Thun angewandt. Ob weitere lokale Töpfereien diese Ware fertigten, ist mangels Fehlbrandfunden unklar.<sup>209</sup> Ein (bereits touristisch bedingtes?) Nachleben dieses Stils findet sich bei museal überlieferten Stücken mit geritzten Datierungen der Jahre 1832, 1849, 1853 und 1855.<sup>210</sup> Neben diesen hochdekorierten Stücken stehen von Anfang an einfacher verzierte Geschirre aus archäologischen Fundzusammenhängen.<sup>211</sup> Diesen entsprechen auch die vorliegenden Funde besser. An Gefässformen finden sich steilrandige, kalottenförmige Schüsseln, Schüsseln mit Kragenrand, Steckdeckel, Teller mit geschweiften Fahnen und Tassen(?).

Die Gruppe ist jedoch möglicherweise in ihrer Sortierung nicht einheitlich. Ein kleiner Teil steht mit seiner sehr glatt aufgeschmolzenen, qualitätvollen Glasur bei gleichen Dekorfarben wie die «Langnauer Keramik» in seinem Duktus eher der Heimberger Keramik und einem Teil der nachfolgenden Gruppe nahe (vgl. Abb. 68,2 mit Abb. 70). Allerdings ist der Materialumfang zu gering, um eine begründete Ausscheidung dieser Variante durchführen zu können. Eine in das Jahr 1830 datierte Untertasse/Tasse mit identischem Dekorstil aus den Beständen des Bernischen Historischen Museums (Abb. 69) wirft die Frage auf, ob wir es hier mit einer fortbestehenden Traditionslinie (s. o. das Problem der «Nachläufer») oder einer «Renaissance» des Langnauer-Stils zu tun haben, die schliesslich ein Auslaufen des «klassischen Heimberg» mit schwarzer Grundengobe in den 1840er/1850er Jahren einleitete?

Es findet sich auch eine Kombination bei der die Fahne weisse, der Spiegel aber schwarze Grundengobe aufweist (oder umgekehrt), was ein weiterer Hinweis auf die mögliche lokale Zuordnung und eine Datierung ins späte 18. oder frühe 19. Jh. ist. Datierter Teller mit einer vergleichbaren Anordnung der Grundengoben tragen in bernischen Sammlungen die Jahreszahlen 1792, 1806, 1820 und 1831.<sup>212</sup>

Bei der folgenden Gruppe (Innenseite mit weisser, Aussenseite mit hellroter/roter Grundengobe, monochromer oder mehrfarbiger Malhorndekor – rot, dunkelbraun, grün, gelb – unter farbloser oder schwach grünlicher Glasur, einzelne Ritzlinien) zeigt sich eine ähnliche Situation (Abb. 70; 0,26%). Es gibt tendenziell Stücke, die sehr grob gearbeitet sind und typologisch «alt wirken» (Malhorndekor, Teller mit gemalten Spruchrändern; Abb. 70,1) und daneben Exemplare, die nach der Dekortechnik (Pünktchenmuster in Gruppen, vertikale Striche, Blumendekor; Abb. 70,2) als «Heimberg weiss-rot» bezeichnet werden könnten. Es handelt sich durchweg um offene schüsselartige Formen und Teller, Teller mit geschwungener Fahne, Schüsseln mit Kragenrand, zylindrische Schüsseln mit aussen gekehltem Rand, kalottenförmigen Schälchen bzw. Unterteller. Bei diesen offenen Formen ist die Innenseite mit der weissen Grundengobe und dem Mal-

207 Groschopf 1937, 44.

208 Engelbrecht 1990, 50  
Abb. 14, 70 Abb. 50. Beispiele für den Arbeitsvorgang: ebd. 73 Abb. 56 und 75 Abb. 60.

209 Vgl. zu Langnau Boschetti-Maradi 2006, 129–136. Boschetti-Maradi 2007, 32–41.

210 Bernisches Historisches Museum Inv. Nr. 5779, 8353, 6408 und 5875.

211 Boschetti-Maradi 2006, Abb. 169.

212 1792: Bernisches Historisches Museum Inv. Nr. 1748 (Wyss 1966, Taf. 11). 1806 und 1820: Privatsammlung, frdl. Information Adriano Boschetti, Zug. 1831: Hoffmann-Krayer 1914, Taf. 1, Fig. 4 (laut Text Fig. 6) mit Berner Bär im Spiegel. Die Schule für Gestaltung Bern verwahrt unter Inv. Nr. 27 einen Teller mit rot-weißer Grundengobe-Kombination der Schauseite und dem Datum 1838.



Abb. 70: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, Innenseite mit weisser, Aussenseite mit hellroter/roter Grundengobe. 1 monochromer oder mehrfarbiger Malhorndekor – rot, dunkelbraun, grün, gelb – unter farbloser oder schwach grünlicher Glasur, einzelne Ritzlinien. 2 jüngere Keramikphänomene (?), Pünktchenmuster in Gruppen, vertikale Striche, Blumendekor («Heimberg weiss-rot»). M. 1:3.



Abb. 71: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware, Innen- und Aussenseite weisse Grundengobe und darüber blauer Verlauf- oder Spritzdekor und eine farblose Glasur («Heimberg»?). M. 1:2.

horndekor die Ansichts- und Hauptseite, die daher als Gliederungskriterium herangezogen wurde. Bei geschlossenen Formen ist dagegen die dunkelrote Aussenseite die verzierte Schau-seite und die Innenseite mit weisser Grundengobe ist untergeordnet. Die geschlossenen Formen wurden daher der Gruppe «Heimberg rot-weiss» zugeordnet.

Mit dem Malhorn aufgetragene, bunte Teller-sprüche sind für einen frühen Horizont der «Heimberger» Keramik mit schwarzer Grundengobe zwischen ca. 1780 und 1810 charakteristisch und gehen möglicherweise auf zugewanderte Handwerksgesellen aus dem hessischen oder süddeutschen Raum zurück.<sup>213</sup> Möglicherweise kann die Datierung auch auf die vorliegenden weiss-roten Stücke mit Inschriften übertragen werden (Abb. 70,1). Für die jüngere Tellervariante mit Pünktchende-kor in Gruppen (Abb. 70,2) sind weder archäologisch noch museal datierte Vergleichsstücke überliefert (vgl. aber die Vorkommen bei den übrigen «Heimberg-Varianten»).

Auf ein einzelnes Fragment aus der Halde ist an dieser Stelle noch einzugehen (Abb. 71). Es trägt auf der Innen- und der Aussenseite weisse Grundengobe und darüber einen blauen Ver-

lauf- oder Spritzdekor und eine farblose Glasur. Die Dekortechnik ist aufgrund der Fragmentgrösse nicht klar, jedoch scheint es sich nicht um einen gemalten Pinseldekor zu handeln, so dass eine Zuordnung zu der älteren Keramikgruppe mit Unterglasurmalerie (s. o. Abb. 64) wohl entfällt. Sollte es sich um ein Gefässfragment aus Heimberger Produktion handeln, so findet sich in der Literatur immer wieder der Hinweis auf die ab den 1840er Jahren(?) bis 1873 mit blauer Dekorfarbe arbeitende Heimberger Töpferei Andere.<sup>214</sup> Es ist jedoch nicht gesichert, dass in Heimberg nur diese Töpferei blau bemaltes Geschirr produzierte und dass die Fertigung dieses Dekors erst in den 1840er Jahren begann und 1873 tatsächlich endete. So stellte z.B. Hafnermeister «Christen Matthis» in Heimberg in der Dornhalde 1872 vergleichbares Geschirr her.<sup>215</sup> Auch aus einer Töpferei im benachbarten Steffisburg liegen auf weisser Grundengobe partiell blau dekorierte Gefässfragmente der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor.<sup>216</sup> Das vorliegende Stück kann daher zur Zeit nicht als Datierungskriterium herangezogen werden. Der Zeitpunkt des ersten Auftretens blauer Dekore in der Heimberger Keramik muss daher weiterhin als ungeklärt betrachtet werden.<sup>217</sup>

- 213 Schwab 1921, 68–72. Gresky 1969. Vgl. auch Hoffmann-Krayer 1914, Taf. 1, Fig. 1 bzw. Boschetti-Maradi 2006, Abb. 181–183. Boschetti-Maradi 2007, 54–55. Creux 1970, 130.
- 214 Wyss 1966, 40–41. Messerli Bolliger 1991, 47–48. Roth-Rubi/Schnyder/Egger u. a. 2000, 6–10. AKB 5A, 2004, 127. Boschetti-Maradi 2007, 58–59.
- 215 Hoffmann-Krayer 1914, 99, Taf. 2, Fig. 11. Erneut abgebildet: Messerli Bolliger 1991, Taf. 14, Abb. 25.
- 216 Unveröffentlicht, Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern Fp-Nr. 448.004.2006.01, Grosses Höchhus, Einfüllung in der Arbeitsgrube eines aufgegebenen Töpferofens. Vgl. zur Fundstelle: Baeriswyl 2008.
- 217 Vgl. Hoffmann-Krayer 1914, 97 (Teller von 1831).

#### 4.2.6 Irdenware mit roter Grundengobe

Einen insgesamt geringeren, aber mit 6,87% immer noch nennenswerten Anteil haben die Gefässe mit einer roten Grundengobe über einem meist beigen bis orangeroten Scherben. Unter zusätzlicher Berücksichtigung der Keramikgruppen «Heimberg rot und rot-weiss» würde der Wert sogar 8,76% betragen (vgl. Abb. 36). Vorhanden ist sehr einfache, nur auf der Innenseite rot engobierte und farblos glasierte Irdenware mit einem eingeschränkten Formenspektrum (Abb. 72,1 0,95%): Schüsseln, Blumentopfuntersetzer, Schüsseln mit verkröpftem Rand, Siebschüsseln mit Standlappen oder Standboden und kalottenförmige Teller. Unverzierte Böden könnten auch zu den malhornverzierten Schüsseln gehören. Einige wenige Scherben tragen über der roten Grundengobe eine grüne Glasur (ohne Abb.; 0,03%).

Bei den Dekoren finden sich im Vergleich mit dem 18. Jh. durchaus noch traditionelle ein- bis mehrfarbiger Malhorndekore (weiss, dunkelbraun, grün, gelb) unter transparenter oder ganz selten grünlicher Glasur. Seltener begegnen Kombinationen mit Borstenzugdekor, Laufdekor, Springfederdekor, gemalten Sprüchen oder zusätzlicher Marmorierung im Spiegel bzw. auf der Fahne (Abb. 72,2; 3,3%).<sup>218</sup> Es handelt sich überwiegend um grosse bis extrem grosse Schüsseln mit Horizontal-, Kragen- oder verkröpftem Rand, die nur selten einen Ausguss (Schneppe) aufweisen. Henkel fehlen offenbar weitgehend. Daneben gibt es grosse Steckdeckel, Hohl-/Stülpedeckel mit Bügelgriff, ganz wenig Töpfe mit ausbiegendem Rand, Siebschüsseln mit Standlappen, einzelne Nachttöpfe mit weit ausbiegendem Rand, wenige kalottenförmige Schüsseln/Gefässe, Teller mit gerader und geschwungener Fahne.

Vermutlich als letzte Zeugen einer älteren Dekorationstradition findet sich ein kleines Gefäss-Spektrum mit geschwenktem Engobedekor (Abb. 72,3; 0,01%). Angesichts früher Datierungen aus Willisau (spätes 16. Jh.)<sup>219</sup> und Konstanz (2. Hälfte 17. Jh.)<sup>220</sup> erstaunt das Fehlen vergleichbaren Dekors im bernischen

Raum vor ca. 1700.<sup>221</sup> Aufgrund des Befundes von der Brunneggshalde scheint Engobedekor in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich unmodern zu werden bzw. um 1800 auszulaufen.

Eine kleine, etwas inhomogene Gruppe vertritt auch bei der roten Grundengobe die zeit-typischen dunkelbraunen und/oder weissen bzw. weiss/grünen Spritzdekore (Abb. 72,4; 0,12%). Es handelt sich um Stülpedeckel, Schüsseln mit Kragenrand, kleine Schälchen mit Ausguss, Teller mit geschweiften Fahne oder verkröpftem Rand und gehenkelte Gefässe.

Daneben wirken zahlreiche Scherben (2,46%) aufgrund einer beidseitigen roten Grundengobe und einer meist relativ guten Bleiglasur wie eine Irdenwarekopie des mit geringen Stückzahlen ja ebenfalls vorhandenen roten Steinguts (vgl. Abb. 73 mit Abb. 47). Dem entspricht auch ein Teil der vorhandenen Geschirrformen. Es begegnen grosse und kleine Steckdeckel, Teller mit gerundeter Wandung oder gerader bzw. geschwungener Fahne, Teller/Schüsseln mit verkröpftem Rand, Leuchter auf hohem Fuss, konische Schüsseln, selten Töpfe mit ausbiegendem Rand, sehr selten Schüsseln mit Kragenrand, Füsse von Dreibeintöpfen (oder Pfannen/Kaffeekannen?) sowie Pfannen mit Rohrgriff, die allerdings im Vergleich zum Kaffeegeschirr sehr grob wirken. Das vorkommende Kaffeegeschirr umfasst Untertassen z. T. mit gelber oder weisser Malhornlinie am Rand, Ohrenschaalen und unterschiedlich gestaltete Tassen sowie die Tülle einer Kaffeekanne.

#### 4.2.7 Irdenware mit roter bzw. schwarzer Grundengobe («Heimberg rot» und «Heimberg schwarz»)

Die klassische «Heimberger» Produktion ab ca. 1780<sup>222</sup> zerfällt, was in der Literatur meist so nicht dargestellt wird,<sup>223</sup> in mindestens zwei grosse Farbgruppen: «rot/rote und rot/weiße Grundengobe» («Heimberg rot», Abb. 74 und 75) bzw. «schwarz/weiße und schwarz/rote Grundengobe» («Heimberg schwarz»,

218 Vgl. Boschetti-Maradi 2006, 125–129.

219 Eggenberger/Taberner/Doswald u.a. 2005, 50.

220 Oexle 1985, Kat. Nr. 52. Zu den übrigen Produkten der Töpferei vgl. Röber 1996.

221 Boschetti-Maradi 2006, Abb. 166 (Stücke aus dem zwischen ca. 1700 und 1740 verfallenen Stadtgraben unter dem Waisenhausplatz).

222 Zur Anfangsdatierung der dunklen oder schwarzen Grundengobe vgl. Boschetti-Maradi 2006, 136.

223 Hoffmann-Krayer 1914. Schwab 1921. Staehelin 1948, 106. Wyss 1966. Matteotti 1994, 35–36. Schnyder 1998, 37–38. Kat. Nr. 184 und 186. Boschetti-Maradi 2006, 136. Boschetti-Maradi 2007, 52–57.





1



2



4

Abb. 72: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit roter Grundengobe. 1 Grundengobe einseitig. 2 Malhorn-, Borstenzug- und Laufdekor. 3 Engobedekor (Altstück?). 4 Spritzdekor in weiss, grün oder dunkelbraun. M. 1:3.



3

Abb. 73: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit beidseitiger roter Grundengobe (Imitation von rotem Steingut). M. 1:3.



Abb. 74: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit roter Grundengobe auf der Innen- und Aussen-seite. 1 Dekor aus kleinen meist weissen Pünktchen in Gruppen und polychromer Malhorndekor. 2 Marmorierung («Heimberg rot»). M. 1:3.



Abb. 77). Auf die Tatsache, dass hier möglicherweise noch eine Variante «Heimberg weiss bzw. weiss-rot» anzuschliessen wäre, wurde oben bereits hingewiesen (vgl. Abb. 67–70). Die verschiedenen Grundengoben finden sich jeweils in Kombination mit feinem Malhorn-, Pinsel-, Spritz- oder Ritzdekor. Die aufwendigen

Ritzdekore treten jedoch im Vergleich mit den museal überlieferten Stücken ganz deutlich in den Hintergrund, d.h. das Produktionsspektrum der Töpferei-Region Heimberg wird erst bei einem Abgleich museal überlieferter und archäologisch geborgener Stücke vollumfänglich deutlich.<sup>224</sup> Dagegen domi-

224 Als einer der wenigen Keramikfachverständigen des frühen 20. Jahrhunderts hat dies bereits Schwab 1921, 73–74 erkannt.





Abb. 75: Bernisches Historisches Museum und Schlossmuseum Thun. Irdenware mit roter Grundengobe. Datierte Teller der Variante «Heimberg rot». M. 1:5.

nieren einfache, lineare Malhornmuster (Linien, Punkte, Striche, S-förmige Haken), die sich auch noch in Kombination mit dem schon deutlich älteren, aus dem 18. Jh. stammenden Springfederdekor oder Hämmerband finden. Heimberg rot ist mit 1,89% gegenüber Heimberg schwarz mit 6,46% die deutlich schwächer vertretene Variante. Dies spiegeln auch die Inventare verschiedener bernischer Museen und Privatsammlungen wider. Insgesamt haben die beiden Gruppen demnach einen Anteil von nur ca. 8,5% was angesichts der räumlichen Nähe des Töpferzentrums Heimberg doch sehr erstaunt. Fertigten die Heimberger Töpfer also auch andere der hier nachgewiesenen Waren und Dekore? Oder war ihr Marktsegment wirklich so schmal? Genauere Auskunft könnten darüber nur Neufunde von Fehlbränden geben.

Zwar dürfte für die Funde aus Bern aufgrund der Nähe zu Heimberg wohl unstrittig sein, dass sie dort hergestellt und in Bern genutzt wurden, dies gilt jedoch nicht für die

Gesamtheit der schweizerischen Bodenfunde mit dunkler Grundengobe. Diese wird nahezu zeitgleich und mit ähnlichen Dekoren im Elsass (Soufflenheim) und im Südschwarzwald (Kandern, Staufen, Echzingen) produziert.<sup>225</sup> Weitere «Heimberg-Filiationen» bzw. Produktionen mit dunkler Grundengobe werden jedoch auch für St. Antönien im Prättigau und für Berneck im St. Galler Rheintal angenommen.<sup>226</sup>

«Heimberg, rot», mit roter Grundengobe auf der Innen- und Aussenseite (Intensität des Rot kann unterschiedlich sein) hat einen Dekor aus kleinen meist weissen Pünktchen in Gruppen, seltener findet sich im Spiegel oder auf der Fahne zusätzlich oder allein Malhorndekor in gelb, grün oder weiss, auch durch Ritzung oder Springfederdekor akzentuiert (Abb. 74; 0,6%). Sehr selten begegnet eine mehrfarbige Marmorierung der Oberflächen (0,04%). Die Warenart umfasst überwiegend flache Teller mit aufbiegendem rundlichem Rand, Teller/Schüsseln (Rösti-Platten) mit verkröpftem

225 Wyss 1966, 35. Matteotti 1994, 35–36. Boschetti-Maradi 2006, 136. Elsass: Klein 1989. Südschwarzwald: Gebhardt-Vlachos 1974. Schüly 2002.

226 St. Antönien: Pieth 1907. Lehmann, 1910. Hoffmann-Krayer 1914, 97. Schwab 1921, 71–72. Frei 1948, 31. Hummel 1952, 30–31. Simonett 1974. Brun 2001. Schnyder 1998, Kat. Nr. 182. Berneck: Frei 1948, 31. Wyss 1966, 35. Trotz dieser umfangreich erscheinenden Literaturliste mangelt es bis heute an einer adäquaten bildlichen Vorlage des entsprechenden keramischen Materials.



Abb. 76: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). «Heimberg, rot-weiss» besteht aus geschlossenen Formen, dabei ist die dunkelrote Aussenseite die verzierte Ansichtsseite und die Innenseite mit weisser Grundengobe untergeordnet. 1 Weiss und mehrfarbiger Malhorndekor. 2 Marmorierung. M. 1:3.



227 Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 5955, 730, 8623, 5876. Schlossmuseum Thun, ohne Inv. Nr.

228 Vgl. z.B. Wyss 1966, 38 Taf. XIII. Zum Auftreten des Edelweiss in den Dekoren ab ca. 1870 vgl. Messerli 1995. Buchs 1988. Roth-Rubi/Schnyder/Egger u. a. 2000, 18–20. Heege 2008.

229 Vgl. die Abbildungen bei Boschetti-Maradi 2006, 136–137 und die sonstige zu Heimberg angeführte Literatur. Die Aussage beruht auch auf einer Durchsicht des gesamten neuzeitlichen Keramikbestandes des Bernischen Historischen Museums, des Schlossmuseums in Thun und der Sammlung des Rittersaalvereins in Burgdorf, wo das älteste Stück mit Pünktchendekor in Gruppen die Jahreszahl 1809 trägt.

230 Matteotti 1994, Taf. 31, 211 («Heimberg rot») Taf. 16,93 («Heimberg schwarz-rot»).

231 Babey 2003, Taf. 42,5 («Heimberg rot-weiss»).

Rand oder mit Kragenrand, Milch-/Kaffee-kännchen(?) mit Henkel, zylindrische Kaffee-kannen, Teller mit Spruchdekor und konische Schalen. Die tendenziell seltener museal überlieferten Exemplare im Schlossmuseum Thun bzw. im Bernischen Historischen Museum tragen Jahreszahlen zwischen 1800 und 1826 (Abb. 75).<sup>227</sup> Jüngere, leider nicht datierte Teller wohl der 1840er bis 1870er Jahre, teilweise bereits mit Enziandarstellungen, tragen überwiegend eine hellere, orangerote Grundengobe der Schauseite und zusätzlich meist partielle blaue Dekore.<sup>228</sup>

Als chronologisch besonders charakteristisch erscheinen weisse «Pünktchendekore», die in einer älteren Heimberger Phase vor 1800 nicht vorzukommen scheinen.<sup>229</sup> Einzelne Stücke mit diesem Dekor begegnen bereits unter den Funden der Alten Landvogtei in Riehen BL (d.h. vor 1807)<sup>230</sup> und liegen auch unter den Funden von Porrentruy (ca. 1820/1830).<sup>231</sup>

«Heimberg, rot-weiss» besteht aus geschlossenen Formen (Abb. 76,1; 1,1%), dabei ist die dunkelrote Aussenseite die verzierte Ansichtsseite und die Innenseite mit weisser Grundengobe ist untergeordnet. Bei den offenen Formen dagegen ist die Innenseite mit weisser Grundengobe und Malhorndekor die Ansichts- und Hauptseite und die Aussenseite trägt eine einfarbige hellrote/rote Grundengobe. Diese zweite Gruppe («Heimberg, weiss-rot») wurde bereits bei den Irdenwaren mit weisser Grundengobe besprochen. Es finden sich neben den für Heimberg üblichen Dekorvarianten in geringem Umfang auch Marmorierungen oder Spritzdekore (Abb. 76,2; 0,14%). An Geschirrformen begegnen grosse Steckdeckel, grosse Bügeltöpfe, Schüsseln mit horizontaler Griffmulde, Schüsseln mit tordiertem Griff, Schüsseln/Teller mit Kragenrand, kalottenförmige Teller mit einfach aufbiegendem Rand, Milch-/Kaffee-kännchen, zylindrische Kaffee- und Teekannen sowie Tassen.

«Heimberg, schwarz-weiss», besitzt eine dunkle bis schwarze Grundengobe auf der Aussenseite und eine weisse Grundengobe auf der Innenseite (Abb. 77,1; 2,38%). Selten finden sich Stücke bei denen die Innenseite ohne Grundengobe nur glasiert ist. Dann besteht eine Überschneidung mit manganglasierter Irdenware (s. u.), wenn nicht zusätzlich auch Dekorelemente



Abb. 77: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit schwarzer Grundengobe. 1 «Heimberg, schwarz-weiss», besitzt eine dunkle bis schwarze Grundengobe auf der Aussenseite und eine weisse Grundengobe auf der Innenseite. Mehrfarbiger Malhorn-dekor in Kombination mit Ritz- oder Springfederdekor. 2 «Heimberg, schwarz-rot» besitzt eine dunkle bis schwarze Grundengobe auf der Innenseite und eine rote Grundengobe auf der Aussenseite. M. 1:3.

1



2



Abb. 78: Bernisches Historisches Museum. Irdenware mit schwarzer Grundengobe. Datierter Teller der Variante «Heimberg schwarz-rot». M. 1:5.



Abb. 79: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware mit einer beige bis beigeorangen Grundengobe auf der Innen- und Aussenseite, die sich oft nur schlecht von der Farbe des Scherbens abhebt. Es gibt auch Kombinationen mit weisser Grundengobe auf der Innen- oder roter Grundengobe auf der Aussenseite. M. 1:3.



vorhanden sind. Es finden sich vor allem geschlossenere Formen, d.h. Suppenterrinen und geschlossene Schüsselformen, Töpfe/Kannen mit ausbiegendem Rand bis Horizontalrand, Töpfe/Kannen mit innen gekehltm Rand, dazu einzelne Ausgüsse, zahlreiche Henkel, Standböden von Kannen/Töpfen/Schälchen, Tassen unterschiedlichen Durchmessers, grosse Steckdeckel, Tintenfässchen, Ohrenschalen und Untertassen, d.h. also auch Kaffeegeschirr. Der Dekor entspricht der nachfolgenden Variante.

«Heimberg, schwarz-rot» besitzt eine dunkle bis schwarze Grundengobe auf der Innen- und eine rote Grundengobe auf der Aussenseite (Abb. 77,2; 4,09%). Sehr selten ist das Verhältnis auch umgekehrt oder der Aussen-

seite fehlen Grundengobe und Glasur. Die Innenseite und der Rand weisen den typischen monochromen oder mehrfarbigen Malhorndekor (weiss, gelb, grün, rotbraun) bzw. den Dekor aus kleinen meist weissen Pünktchen in Gruppen auf. Gelegentlich findet sich noch Springfederdekor, seltener aufwändiger Ritzdekor im Spiegel. Den Rand zieren meist Muster wie laufender Hund, Wellenlinie oder ein- bis mehrfarbige Strichgruppen, seltener kleine weisse Pünktchen. Aufgemalte Sprüche auf der Fahne sind die Ausnahme. Es begegnen einzelne grössere Steckdeckel, überwiegend offene Schüsseln (Rösti-Platten) mit Horizontal- oder Kragenrand, Teller mit gerundeter Wandung, selten Teller mit geschwungener Fahne. Henkel sind rar und daher «Milchtöpfe» und geschlossene Topfformen kaum vorhanden. Eindeutige Kaffeetassen oder Untertassen fehlen, es gibt jedoch zylindrische (d.h. klassizistisch-biedermeierliche) Kaffee- oder Teekannen.

Auf den Beginn der Produktion von Geschirr mit dunkler Grundengobe in den frühen 1780er Jahren wurde bereits hingewiesen. Betrachtet man die Masse datierter Teller und Platten in den Museumssammlungen, so scheint die Produktion in den späten 1830er Jahren allmählich auszulaufen, jedoch gibt es späte «Nachläufer» mit Daten zwischen 1846 und 1856 (Abb. 78).<sup>232</sup> Diese Stücke tragen allerdings bereits einzelne blaue Malhornstüpfen, die bei datierten Stücken vor 1839 nicht auftreten.

#### 4.2.8 Irdenware mit beiger bis beigeoranger, teilweise cremfarbiger Grundengobe

Sehr selten sind Gefässe mit einer beige bis beigeorangen Grundengobe auf der Innen- und Aussenseite, die sich oft nur schlecht von der Farbe des Scherbens abhebt (Abb. 79; 0,12%). Es gibt auch Kombinationen mit weisser Grundengobe auf der Innen- oder roter Grundengobe auf der Aussenseite. Der Grund für den beige Engobeauftrag kann kaum die Frage der Farbigkeit sondern vermutlich eher das Problem der Glasurhaftung gewesen sein. Keramik mit dieser Art von Grundengobe ist ansonsten eher aus der zweiten Hälfte des 19. Jhs. bekannt.<sup>233</sup> Möglicherweise handelt es

232 Vgl. z.B. Creux 1970, 130 = BHM, Inv. Nr. 8496. Jüngstes Stück von 1856 = BHM, Inv. Nr. 8751.

233 Vgl. z.B. Heege 2008, 199–200. Vgl. z.B. auch die Keramik von Därstetten-Nidfloh: Roth-Rubi 2000.





Abb. 80: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). 1 Irdenware mit beidseitiger schwarzer bis schwarzbrauner Manganglasur. 2 Eine kleine Gruppe zeigt nur einseitige Manganglasur, während die andere Seite eine farblose Bleiglasur trägt. M. 1:3.

sich um die frühesten Vertreter dieser Machart, die demnach in den 1820/30er Jahren aufkommt. Sie weisen einen zeittypischen dunkelbraunen Spritzdekor auf. Es handelt sich um Schüsseln mit Kragenrand, Töpfe und grosse Steckdeckel mit Knopf.

#### 4.2.9 Irdenware ohne Grundengobe

Es folgt die mit 10,01% relativ umfangreiche, glasierte Geschirrgruppe ohne Grundengobe. Diese lässt sich aufgrund der Magerung, der Glasurfarbe und den auftretenden Dekorationstechniken weiter unterteilen.

##### 4.2.9.1 Irdenware mit beidseitiger Manganglasur

Ein Leitfossil der Keramik der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jhs. sind Gefässe mit beidseitiger schwarzer bis schwarzbrauner Manganglasur (Abb. 80,1; 2,62%). Diese kann zusätzlich mit schwarzer Grundengobe kombiniert sein, jedoch ist dies optisch oft nicht sicher zu entscheiden. Sofern schwarze Grundengobe vorhanden ist, scheint diese meist sehr stark durch die Gla-

sur aufgelöst zu sein. Der Scherben ist meist rot bis ziegelrot, ganz selten dunkel-schwärzlich oder hell wie bei der Fayence. Die Glasur zeigt Übergangserscheinungen zu monochrom dunkelbraun-bräunlich glasierter Keramik ohne Grundengobe (s. u.). In wenigen Fällen ist der Scherben fast so grob gemagert wie «Jura-Keramik» (s. u.). Daneben gibt es wenige Fälle sehr dünnwandiger Stücke, die aber eine hochqualitative Glasur tragen. Möglicherweise handelt es sich hierbei tatsächlich um Importe (aus den Niederlanden oder England?). Eine kleine Gruppe zeigt nur einseitige Manganglasur, während die andere Seite eine farblose Bleiglasur trägt (Abb. 80,2; 0,04%). Das Gefässformenspektrum ist sehr variabel: zahlreiche grosse Steckdeckel mit Deckelknopf (für Töpfe bzw. Nachttöpfe, diese jedoch nicht im Material), kleine Steckdeckel für Tee-/Kaffeekannen, aber auch konische Deckel mit rudimentärem Deckelknopf, Grapenfüsse (von Töpfen, Pfannen oder Kaffeekannen), Teller mit verkröpftem Rand bzw. mit geschwungener Fahne, kalottenförmige Teller mit unverdicktem, rundlich aufbiegendem Rand, Teller mit fassoniertem Rand, konische Schüsseln mit Kragenrand, runde

Abb. 81: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware ohne Grundengobe, grüne Glasur. M. 1:3.



Abb. 82: Bern, Brunnghasshalde (1787–ca. 1832). 1 Irdenware ohne Grundengobe, gelbe, helle Scherbenfarbe, grüne Glasur. 2 gröbere Magerung mit grünlicher Glasur. M. 1:3.



Schneppen, spitze Schnauze (Kaffeekanne), kalottenförmige bis zylindrische Schüsseln mit nach aussen verdicktem Rand und horizontalen Griffen, Caquelons mit Rohrgriff, Gughupfformen(?), Unterteller/Untertassen, Ohrentassen, jedoch keine eindeutigen Tassen. Es handelt sich demnach um alle denkbaren Sorten an Küchen-, Tisch-, Kaffee- und Teegeschirr, wie es vergleichbar z.B. aus dem Fundkomplex von Porrentruy vorliegt.<sup>234</sup>

Manganglasierte Ware wird in ganz Mitteleuropa ab etwa den 1740er Jahren aufgrund angelsächsischer Vorbilder<sup>235</sup> – Jackfield-type ware, industrial blackware – nachgeahmt und findet in nennenswertem Umfang im nördlichen Mitteleuropa und der gesamten Schweiz Verwendung.<sup>236</sup> In Bern begegnen geringe Mengen dieser Ware erstmals unter den Funden aus der Stadtgrabenfüllung unter dem Waisenhausplatz (ca. 1700–1740, 0,1%, Vermischungen mit jüngeren Verfüllungsschichten?) sowie dem Alten Bärengraben (verfüllt vor 1765).<sup>237</sup> Das bedeutet allerdings nicht, dass schwarzbraune Manganglasur nicht bereits vorher bekannt und genutzt worden wäre. So finden sich z.B. Ofenkacheln ab den 1570er Jahren mit einer solchen Glasur<sup>238</sup> und auch die Winterthurer Töpfer produzierten zwischen dem späten 16./frühen 17. Jahrhundert und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine so glasierte, aber typologisch deutlich abweichende Keramik.<sup>239</sup>

Aufgrund der im Fundspektrum der Brunnghasshalde erhaltenen Fehlbrände (s. o. Abb. 56) ist klar, dass diese Ware nicht nur in Zürich-Schooren,<sup>240</sup> in der Zieglerschen Tonwarenfabrik in Schaffhausen bzw. der Keramikfabrik in Neunkirch bei Schaffhausen<sup>241</sup> sondern auch lokal in Bern und vermutlich zahlreichen weiteren Produktionsbetrieben des weiteren Umfeldes gefertigt wurde. Chemische Analysen liefern Hinweise auf die Produktion in Bonfol.<sup>242</sup> Das Fundspektrum der

<sup>234</sup> Babey 2003, Taf. 31–33.

<sup>235</sup> Zum Ursprungsland vgl. z.B.: Hume 1970, 123. Hume 2001, 277. Barker 1991, 272. Barker/Halfpenny 1990.

<sup>236</sup> Zur «industrial blackware» mit schwarzer Manganglasur in den Niederlanden unter anderem aus Delfter Produktion vgl. Bartels 1999, 257. Mars 1991. Für Norddeutschland und das Rheinland siehe z.B. Segschneider 1983, 137. Sauer 2007. Vgl. als schweizerisches Beispiel Porrentruy Babey 2003.

<sup>237</sup> Boschetti 2006, 147.

<sup>238</sup> Roth Heege 2007.

<sup>239</sup> Banteli/Gamper/Lehmann 1999, 173. Eggenberg 2005, 238 Kat. Nr. 258. Frascoli 1997, 92.

<sup>240</sup> Frdl. Mitteilung Annamaria Matter, Kantonsarchäologie Zürich.

<sup>241</sup> Frei 1948, 33.

<sup>242</sup> Babey 2003, 64. Es wundert daher nicht, wenn sich auch im französischen Teil des Jura eine vergleichbare Produktion von manganglasierter Keramik findet: Pétrequin/Monnier 1995.



Abb. 83: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). 1 Irdenware ohne Grundengobe. Monochromer Malhorndekor unter grüner Glasur. 2 mit fayenceartiger, meergrüner Glasur. M. 1:3.

2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Diessenhofen trägt so eindeutig schweizerische Züge, dass zwingend an eine Produktion im näheren Umfeld zu denken ist.<sup>243</sup>

#### 4.2.9.2 Glasierte Irdenware ohne Grundengobe

Ähnlich wie die unverzierte Keramik mit weisser Grundengobe (s. o. Abb. 62) dürften die Gefässe ohne Grundengobe, die nur grüne, grünliche, gelbliche oder bräunliche Glasur tragen (Abb. 81–86), mit zu den preiswertesten auf dem Markt gehört haben. Dies ist wohl der Grund, warum ihr Anteil mit 10% erstaunlich hoch liegt. Mit einer grünen Glasur (Abb. 81) sind nur 1,9% versehen. Die Glasur erscheint gelegentlich matt, getrübt und ist daher gelegentlich schwierig von «Fayence, meergrün» abgrenzbar. Es handelt sich um Töpfe mit ausbiegendem Rand (Nachtöpfe), zahlreiche Henkel, grosse Töpfe z. T. mit ringförmiger Randverstärkung, Blumentopfuntersetzer, eckige Schüsseln/Bräter mit Randverstärkung(?), grosse Schüsseln, Töpfe mit innen gekehltem Rand, Töpfe mit ausbiegendem Rand, grosse Steckdeckel, Teller mit gerader Fahne(?), dazu Kinderspielzeug (Nachttopf). Eine sehr kleine Scherbengruppe weist statt der üblichen roten oder beigeroten Scherbenfarbe eine gelbe, helle Scherbenfarbe auf und ist ebenfalls grün glasiert (Abb. 82,1;

0,15%). Die Herkunft dieser kleinen Keramikgruppe – Topf mit ausbiegendem Rand, Grapenfuss, Griff eines Bügeltopfes, Schale, Teller oder Schüssel mit verkröpftem Rand, gehenkelter Topf – ist unklar. Im Basler Raum scheint sie häufiger zu sein.<sup>244</sup> Noch seltener ist eine ähnliche, aber wesentlich gröber gemagerte Ware (Abb. 82,2; 0,01%).

Als Dekortechnik begegnet noch der altertümlich wirkende monochrome Malhorndekor unter grüner bis sehr selten fayenceartig meergrüner Glasur (Abb. 83; 0,27 bzw. 0,01%). Überwiegend handelt es sich um Schüsseln mit horizontalem Band- oder Kragenrand, Teller/Schüsseln mit verkröpftem Rand, Teller mit gerader Fahne und gehenkelte Nachtöpfe mit breit ausladendem Schrägrand.

Umfangreicher ist die farblos bzw. gelblich, gelbbraun, rötlich glasierte Geschirrupp ohne Grundengobe (Abb. 84; 5,47%). Die Glasur kann gelegentlich schwach ins grünliche spielen. Gelegentlich gibt es eine schwierige Abgrenzung von grob gemagerter Irdenware mit Bleiglasur (Jura) oder von Irdenware mit Manganglasur.

Bei dieser nicht weiter dekorierten Gruppe finden sich Gefässformen, die bisher noch nicht aufgetreten sind: z.B. zylindrische Schüsseln

<sup>243</sup> Junkes 1995 204–215.

<sup>244</sup> Vgl. Keller 1999, 129 («Helle glasierte Irdenware»).



Abb. 84: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware ohne Grundengobe, farblos bzw. gelblich, gelbbraun oder rötlich glasiert. M. 1:3.



Abb. 85: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware ohne Grundengobe, monochromer oder mehrfarbiger Malhorndekor unter farbloser bzw. gelblicher oder gelbbrauner Glasur. M. 1:3.



mit quadratischen bis rechteckigen, horizontal montierten Griffen und Stücke, die an römische Faltenbecher erinnern. Daneben gibt es flache Blumentopfuntersetzer mit steilem Rand, Töpfe mit ringförmiger Randverstärkung, Töpfe mit ausbiegendem Rand, kalottenförmige und konische Schüsseln, Siebschüsseln mit horizontalem Henkel, Rohrgriffe, zahlreiche Steckdeckel, einzelne Hohldeckel, Pfannen mit verköpftem

Rand und Rohrgriff, Grapenfass, Bräter mit Ausguss. Ein singuläres Ausnahmestück trägt nur auf der Innenseite eine gelblich-bräunliche Glasur, während die Aussenseite plastischen Riefen- und Punktdekor aufweist, der mit weisser Engobe gefüllt ist. Es handelt sich wohl um einen Blumentopf (Abb. 84 unten rechts). Ungewöhnlich ist auch das Vorkommen eines Ölleuchters mit Tellerfuss und Henkel.<sup>245</sup>

<sup>245</sup> Vgl. Frey 2009, Abb. 17.

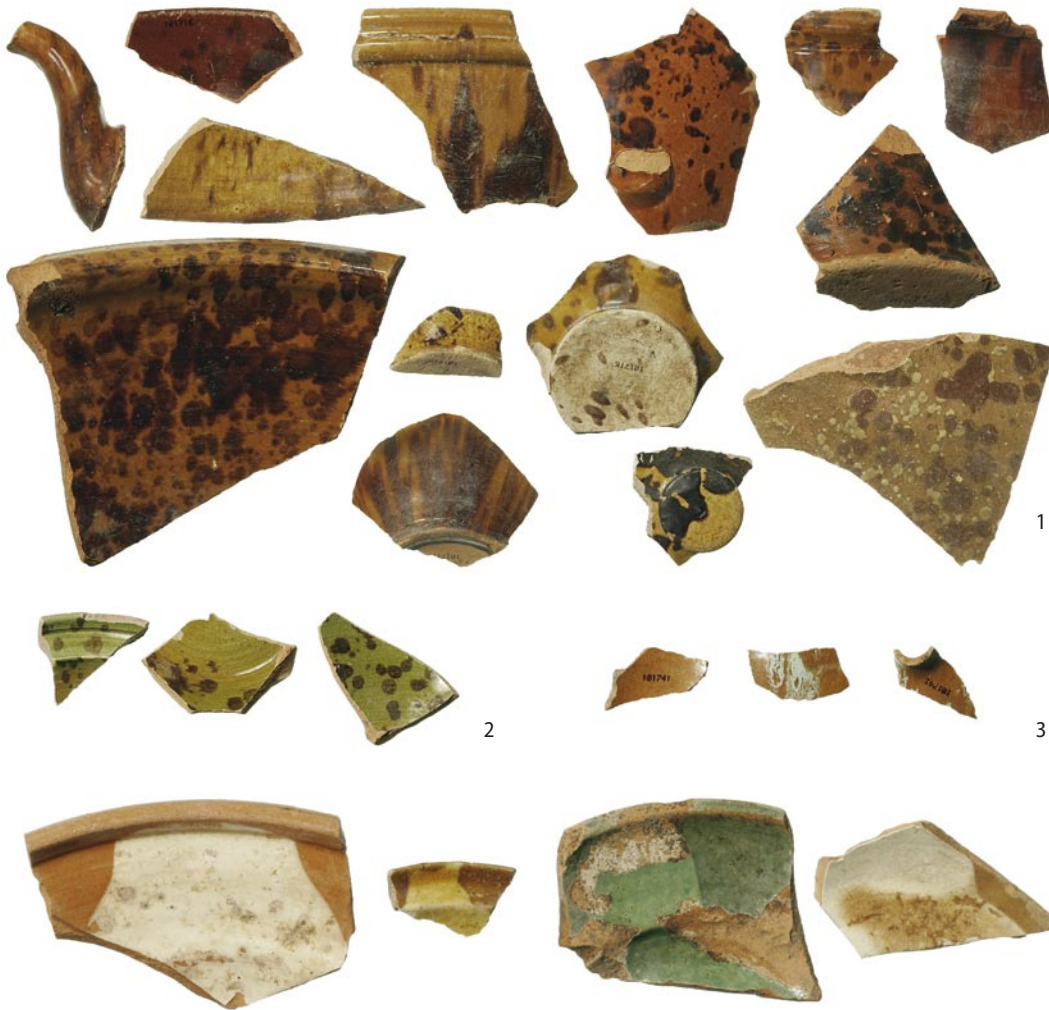


Abb. 86: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). 1 Irdenware ohne Grundengobe, Spritzdekore und Marmorierungen mit gelblich-bräunlicher Glasur. 2 mit grünlicher Glasur. 3 mit hellem Spritzdekor. M. 1:3.

Monochromer oder mehrfarbiger Malhorndekor ist in grösserer Menge vorhanden (Abb. 85; 1,22%), einmal sogar mit Jahreszahl 1821. Es liegen zahlreiche grosse Steckdeckel vor, die immer nur aussen glasiert sind, Hohldeckel, zahlreiche grosse Schüsselvarianten mit Horizontal- oder Kragenrand, teilweise mit Griffklappen, einzelne kleinere Schalen/Schüsseln, Nachttöpfe und Teller mit gerader Fahne.

Die «moderneren» Spritzdekore, die zu einer nicht so homogenen Sammelgruppe mit gelblich-bräunlicher (Abb. 86,1) und grünlicher Glasur (Abb. 86,2) zusammengefasst wurden, haben dagegen nur einen Anteil von 0,95%. Einzelne Stücke weisen einen weisslichen Spritzdekor auf (Abb. 86,3). Es handelt sich um grosse Schüsseln mit Griffklappen, kalottenförmige Teller, Ohrenschalen, Hohldeckel mit Bügelgriff, Töpfe mit rund ausbiegendem Rand, Töpfe mit innen gekehltem

Rand und kalottenförmige Schüsseln. Weitergehende chronologische Informationen lassen sich dieser Keramikgruppe bislang nicht entnehmen. Die Herstellungsorte sind unbekannt, aber wohl lokal oder kleinregional zu suchen.

Vermutlich als «Altstücke» der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind einige wenige Geschirrfragmente ohne Grundengobe, aber mit Engobedekor unter einer farblosen, gelben oder grünen Glasur anzusehen (Abb. 87; 0,02%).

#### 4.2.9.3 Grob gemagerte, glasierte Irdenware «Kochgeschirr» (Jura)

Der Anteil des sog. «Kochgeschirrs», das mit grosser Wahrscheinlichkeit aus dem Jura (Region Bonfol) importiert wurde, liegt bei 7,52%.<sup>246</sup> Dieses kalkarme, grob gemagerte und damit hitzebeständige Geschirr, ist meist

Abb. 87: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware ohne Grundengobe, Engobedekor unter farbloser, gelber oder grüner Glasur. M. 1:2.

<sup>246</sup> Zur Herkunft und den Produktionsorten vgl. Baby 2003.



Abb. 88: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware ohne Grundengobe, «Kochgeschirr» aus dem Jura (Region Bonfol), kalkarmes, grob gemagertes und damit hitzebeständiges Geschirr, meist beidseitig, seltener einseitig transparent-gelblich in Ausnahmefällen auch dunkelbraun bis schwärzlich glasiert. M. 1:3.



beidseitig, seltener einseitig transparent-gelblich in Ausnahmefällen auch dunkelbraun bis schwärzlich glasiert (Abb. 88). Ein kleiner Prozentsatz der Keramikgruppe weist einfache, einfarbige Malhorndekore auf (Abb. 89). Da die Magerungsmenge und Grösse offenbar nicht immer ganz einheitlich ist, ist es gelegentlich schwierig eine Abgrenzung zur roten Irdenware mit monochromer gelb-brauner Glasur ohne Grundengobe zu finden (vgl. Abb. 84).

Der Fundbestand weist eine Reihe charakteristischer Gefässformen auf,<sup>247</sup> unter denen die dreibeinigen oder flachbodigen Caquelons (Pfannen) mit Rohrgriff, Teller und Schüsseln, u. a. mit Griffklappen oder horizontalen Henkeln, Töpfe mit ringförmiger Randverstärkung, Essensträger (Bügeltöpfe) sowie schüsselartige Deckel und Steckdeckel die auffälligsten Gefässformen darstellen. Kaffeekannen mit drei

Beinen nach metallenen Vorbildern sind ausgesprochen selten, aber ebenfalls vorhanden. Daneben gibt es einige Einzelformen.

Im Kanton Bern begegnet diese Ware seit dem frühen 18. Jh.<sup>248</sup> Sie wird im Import nicht beschränkt, da die bernischen Hafner angeblich keine vergleichbare Qualität herstellen können.<sup>249</sup> Andererseits ist, vergleicht man die Anteile, das Vorkommen dieser preiswerten und angeblich haltbaren Ware seit dem frühen 19. Jh. (20% in der Stadtgrabenfüllung unter dem Berner Waisenhausplatz) offensichtlich rückläufig. Sie findet sich gleichwohl noch im späten 19. Jahrhundert in den Verkaufskatalogen diverser Keramikhersteller, u. a. in Carouge aber auch in Schaffhausen. Wobei im einzelnen unklar bleibt, ob es hier um eigenständige Produktion von «Pruntruter Geschirr» oder den Handel mit fremder Ware geht.<sup>250</sup>

247 Vgl. Die Gefässformen aus dem Fund von Porrentruy: Babey 2003, Taf. 4–28.  
248 Boschetti-Maradi 2006, 120–123.  
249 Boschetti-Maradi 2006, 246.  
250 Houriet 2005, 111–114 (Katalog von Ch. Degrange & Cie. 1890–1897). Ziegler-Keramik 1993, 12. Vgl. zur Teilnahme verschiedener Pruntruter Hafner an den diversen schweizerischen Gewerbeausstellungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Messerli Bolliger 1991, 15–17. Es bleibt zu fragen, was sich u. a. hinter dem «braunen Kochgeschirr» aus Schaffhausen bzw. Nyon verbirgt, dass 1846 bzw. 1883 auf Industrie-Ausstellungen in Zürich zu sehen war: Messerli Bolliger 1991, 18, 27 und 31.





Abb. 89: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Irdenware ohne Grundengobe, «Kochgeschirr» aus dem Jura (Region Bonfol), weisser Malhorndekor unter schwach gelblicher Glasur. M. 1:3.



Abb. 90: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Unglasierte rote, beigerote oder beige Irdenware ohne Grundengobe oder Glasur, zusätzlich gelegentlich Kaltbemalung. Es handelt sich um Gartenkeramik und Schrühbrände. M. 1:3.

#### 4.2.10 Unglasierte Irdenware

Mengenmässig ist der Anteil der unglasierten roten, beigeroten oder beige Irdenware mit 3,65% durchaus nennenswert (Abb. 90). Die Gruppe zerfällt in zwei Teile: Einerseits handelt es sich eventuell um verworfene Schrühbrände und andererseits scheint gezielt unglasiert produzierte «Gartenkeramik», d.h. konische Blumentöpfe mit Standboden und Bodenloch oder seitlichem Loch direkt über dem Boden, topfartige grosse Blumentöpfe und Blumentopfuntersetzer vorzuliegen. Diese können zusätzlich Kaltbemalung oder aufgemalte oder eingestempelte Schriftzeichen aufweisen. Eine kleine Gruppe, bei der es sich typologisch aber um Blumentöpfe handelt, trägt zusätzlich

auf der Aussen- oder der Innenseite eine rote Grundengobe ohne Glasur. Die Gartenkeramik ist auch typologisch von der übrigen Gefässkeramik deutlich abweichend gestaltet.

In Inventaren des späten 18. Jahrhunderts und der Zeit um 1800 finden sich ansonsten in der Schweiz normalerweise noch keine einfachen konischen Blumentöpfe mit verstärktem Rand, wie sie im Inventar von der Brunngasshalde belegt sind. Dagegen sind unglasierte oder nur auf der Aussenseite glasierte kübelartige Stücke mit seitlichen Knöpfen offenbar seit dem frühen 18. Jh. im Angebot.<sup>251</sup> Formen wie die vorliegenden, scheinen demnach erst nach 1800 allmählich einzusetzen, wie z.B. auch die Funde aus der Alten Landvogtei in Riehen zeigen.<sup>252</sup>

251 Boschetti-Maradi 2006, Taf. 37, G1–G5; Taf. 55, H1–H2.

252 Matteotti 1994, Taf. 3, 19–22.



Abb. 91: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Gusstiegel. 1 Aus Graphitton, Region Obernzell, 2 Stark schamottiert, Herkunft Grossalmerode, Nordhessen (?). M. 1:3.

Zum kleineren Teil könnte es sich auch um unglasierte Schrühbrände handeln. Einzelne dünnwandige Scherben ähneln in der Machart Fayence. Es begegnen Stülpdeckel mit ritzverzierter Oberseite, ein Deckelknopf mit weisser Grundengobe (Schrühbrand), ein Apothekenabgabefäss (Schrühbrand?), das Fragment einer Ohrenschale und ein Steckdeckel. Angesichts der sonstigen Keramikproduktionsabfälle in der Halde (s. o. Abb. 56) erstaunt das Vorkommen von Schrühbränden nicht.

### 4.3 Gusstiegel

Der (Edel-?) Metallguss ist unter den Funden von der Brunngasshalde nur durch neun Fragmente von relativ kleinen Gusstiegeln aus Graphitton belegt (Abb. 91,1). Diese lassen sich kaum genauer datieren. Sie wurden spätestens seit dem 16. Jh. und bis ins 20. Jh. im

süddeutschen Raum (Region Passau/Obernzell) in grossen Mengen gefertigt und auch in die Schweiz exportiert.<sup>253</sup> Eine weitere Gusstiegelvariante (sieben Fragmente) ist durch einen extrem harten Scherben ausgezeichnet (Abb. 91,2). Gusstiegel dieser Art wurden vor allem in Grossalmerode in Nordhessen produziert und europaweit gehandelt.<sup>254</sup>

### 4.4 Sonstige keramische Artefakte

Abgesehen von der hier nicht behandelten Ofenkeramik, begegnen nur relativ wenige keramische Artefakte. Hervorzuheben sind sieben Fragmente von Miniaturgeschirr, d.h. Ausstattung von Puppenhäusern (Abb. 92,1). Es handelt sich um flache Teller aus Steingut oder Fayence bzw. mit Unterglasur-Pinseldekoration. Daneben sind zwei Miniatur-Nachttöpfe vorhanden. Vermutlich als Spielzeugfigur ist ein «Löwe» zu deuten, jedoch finden sich ähnliche Exemplare auch als Deckelgriffe bei Wasserkästen oder Tabaktöpfen (Abb. 92,2).<sup>255</sup> Warum gerade Schafe zum Sparen anleiten sollen, erschliesst sich dem heutigen Betrachter der Funde nicht unmittelbar, jedoch sind Spardosen-Fragmente in Form von drei liegenden Schafen vorhanden (Abb. 92,2). Der Verwendungszweck einer männlichen Figur mit schwarz glasierter biedermeierlicher Hose und gefälteltem Mantel mit weissem Mantelkragen (Abb. 92,3) bleibt unklar. Möglicherweise handelt es sich um ein Teil einer Hochzeits- oder Suppenschüssel<sup>256</sup> bzw. eines Tabaktopfdeckels? Eine Bodenplatte mit den aufgesetzten Füßen einer Figur könnte jedoch dafür sprechen, dass solche Figuren auch als Einzelstücke produziert wurden und möglicherweise als Briefbeschwerer o. ä. Verwendung fanden.

Mit nur einem einzigen Fragment sind keramische Model belegt (Abb. 92,4). Es zeigt auf einem Rasenstück eine mit einem langen Rock bekleidete Frau (Magd?), die in ihrer linken Hand ein paar geschlachtete Hühner hält, die sie vermutlich vom Markt heimträgt. Ähnliche keramische Kleinmodel liegen mit wenigen Fragmenten auch in der Stadtgrabenfüllung unter dem Berner Waisenhausplatz (unveröffentlicht). Ihre genaue Funktion ist unbekannt, jedoch kommt eine Nutzung als

253 Vgl. Bauer 1982, 24–35. Ausserdem: Bauer 1976. Osten 1998, B37–B39. Weitere Funde aus der Schweiz: Roth Heege 2003. Schaffhausen, Burg Hohenklingen: unveröffentlicht.

254 Höck 1976. Stephan 1995.

255 Wyss 1966, Taf. XII.

256 Vgl. Wyss 1966, Abb. 28–29.





Abb. 92: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Kinderspielzeug und keramische Besonderheiten 1 Geschirr aus Steingut, Fayence und Irdenware. 2 Spielzeuglöwe und Spardosen in Schafform. 3 Podest und Figur unbekannter Funktion. 4 Gebäckmodel aus Ton. M. 1:2.



Abb. 93: Bern, Brunngasshalde (1787–ca. 1832). Terrakottafragmente unbekannter Funktion. M. 1:3.

Gebäckmodel (Springerle-Herstellung) oder zum Abformen von Butter(?), Lebkuchenteig, Marzipan, Wachs, Salzteig oder Papiermaché durchaus in Frage. Eine systematische Sammlung derartiger, neuzeitlicher Keramikmodel gibt es in der Literatur nicht. Dagegen waren hölzerne Gebäckmodel in der volkskundlichen Forschung auch der Schweiz schon immer ein Thema.<sup>257</sup>

Abschliessend sei noch auf zwei Terrakottafragmente (Abb. 93) unbekannter Funktion (Wandschmuck? Kachelofenbekrönung?) hingewiesen. Zum einen handelt es sich um die Beinpartie eines antik(?) gewandeten Jünglings. Das zweite Stück repräsentiert einen liegenden Hirsch, dessen Geweih allerdings abgebrochen ist.

257 Creux 1970, 160–165. Zur Geschichte der Backmodel vgl. Feller 1998. Knittel 2005.



## 4.5 Die Fundmünzen

Susanne Frey-Kupper

### Kommentar

Die drei Fundmünzen von den 2006 an der Brunngasshalde durchgeführten Ausgrabungen (Nr. 1–3) passen bestens zu den in den schriftlichen Quellen genannten Daten.<sup>258</sup> Während man üblicherweise von den Münzen eine Datierung der Befunde erwartet, war dies im Falle der Münze Nr. 3 umgekehrt. Auf dieser stark korrodierten Münze ist die Stelle, an der sich die Jahrzahl befindet ausgebrochen. Dieses Zwei-Rappen-Stück wurde in den Jahren von 1811–1815 und wieder 1842–1843 geprägt.<sup>259</sup> Da die Aufschüttung, in der das Stück zutage kam, vor ca. 1832 erfolgte, ist die jüngere Zeitspanne ausgeschlossen, und die Münze gehört somit zu den 1811–1815 ausgegebenen Emissionen.

Interessant ist die Präsenz des Churer Bluzgers Nr. 1. Es handelt sich um eine bischöfliche Prägung von Joseph Benedikt von Rost (1728–1754). Solche und andere Münzen aus Prägestätten der östlichsten Gebiete der heutigen Schweiz sind im Kanton Bern und in den nordwestlich und westlich anschliessenden Regionen eher selten.<sup>260</sup> Dies betrifft nicht nur die Münzen der Stadt und des Bistums Chur oder der Herren von Haldenstein, sondern auch diejenigen von Zürich und der Innerschweiz. An anderer Stelle konnte gezeigt werden, dass diese Münzen erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts häufiger werden und damit eine Öffnung des Geldumlaufs gegen Osten bezeugen.<sup>261</sup> Dieser wird im heutigen Kantonsgebiet von Berner Münzen dominiert.<sup>262</sup> Es folgen Prägungen der Städte Solothurn und Freiburg i. Ü. sowie der Grafschaft Neuenburg,<sup>263</sup> mit denen Bern seit dem späten 16. Jahrhundert Münzvereinbarungen eingegangen war und deren Münzen untereinander kompatibel waren.<sup>264</sup> Der vorliegende Bluzger ist ein weiterer Beleg für die erwähnte Erweiterung des Kleingeldspektrums mit Münzen aus östlicheren Prägestätten.

### Katalog

Vorbemerkung:

Die Werte der Abnutzung (Zirkulationsspuren) und Korrosion sind jeweils, durch einen Schrägstich getrennt, für Vorder- und Rückseite angegeben und zwar nach folgender Abstufung (vgl. Bulletin IFS, Supplement 1995, 10–12):

A 0	unbestimmt
A 1	nicht bis kaum abgenutzt
A 2	leicht abgenutzt
A 3	abgenutzt
A 4	stark abgenutzt
A 5	sehr stark bis total abgenutzt
K 0	unbestimmt
K 1	nicht bis kaum korrodiert
K 2	leicht korrodiert
K 3	korrodiert
K 4	stark korrodiert
K 5	sehr stark bis total korrodiert
AR	Silber
BI	Billon

258 Vgl. oben, die Ausführungen von Andreas Heege.

259 Divo/Tobler 1967, 56 zu Nr. 84.

260 Vgl. folgende Anmerkung; ein Bluzger desselben Typs, aber mit Prägejahr 1740, wurde in der Kirche Saint-Martin in Saint-Imier gefunden, vgl. Frey-Kupper/Koenig 1999, 110 Nr. 7.

261 Zuletzt Frey-Kupper 2009, 70. Vgl. Ackermann 2009.

262 Vgl. Schmutz/Koenig 2003, 63–66; 82, Tab. 11 a-b. Frey-Kupper 2004, bes. 499–500.

263 Vgl. vorherige Anm.

264 Martin 1973, 69–112. Körner 1980, 27.

## 5. Untergeschoss

### Chur, Bistum

*Bischof Joseph Benedikt von Rost (1728–1754)*

1. Chur, Bluzger, 1739.

Vs.: IOS·B[EN·D·G·EP·]C[UR·S·R·I·P·];  
ovales, fünffeldiges Stifts- und Familienwappen in einer Kartusche; aussen Riffelkreis.

Rs.: DOM[INI·EST·REGN]UM·17(Zwischenzeichen)39·;  
Bluzgerkreuz, in Linienkreis; aussen Riffelkreis.

Divo/Tobler 1974, S. 333, Nr. 892 a.

Bl 0,48 g 14,9–18,6 mm 180° A 2/2 K 3/3

Erhaltung: ausgebrochen und verbogen; kleinere Fragmente angeklebt.

Fnr. 102203; Fläche 9, Pos. 25.

ADB Inv. Nr. 038.0316

SFI 354-1120.4: 1



## 2. Untergeschoss

### Schwyz, Kanton

3. Schwyz, 2 Rappen (1811–1815).

Vs.: [CANTON \* SCHWYZ];

Spitzes Kantonswappen zwischen zwei Lorbeerzweigen; aussen Riffelkreis.

Rs.: 2 / [RAPPEN / 18..];

in einem dünnen Blattkranz; aussen Riffelkreis.

Divo/Tobler 1967, S. 56, Nr. 84 a-e.

Bl 0,36 g 12,7–17,4 mm 180° A 1/0 K 3/4

Erhaltung: ausgebrochen.

Fnr. 101717; Fläche 3.

ADB Inv. Nr. 038.0318

SFI 354-1120.4: 3



## Helvetische Republik

2. Bern, 5 Batzen, 1800.

Vs.: HELVETISCHE (zwei gekreuzte Eichenzweige)  
REPUBLIK; Krieger n. l. in alter Tracht auf Postament  
stehend, in r. Hand dreifarbig Fahne, in l. Hand  
Schwert; auf dem Postament steht die Jahrzahl 1800,  
in Linienkreis; aussen Riffelkreis.

Rs.: 5 / Batzen / B;

in Eichenkranz; aussen Riffelkreis.

Divo/Tobler 1967, S. 13, Nr. 8 c.

AR 3,83 g 24,4–24,5 mm 180° A 3/3 K 2/2

Fnr. 102202; Fläche 9, Pos. 25.

ADB Inv. Nr. 038.0317

SFI 354-1120.4: 2



## 5. Zusammenfassung

Die Bearbeitung der Keramikwaren stützt, in Verbindung mit den Münzdaten und den noch nicht veröffentlichten Tabakspfeifen, die Ergebnisse der historischen Untersuchung. Demnach enden die Schüttungsarbeiten an der Brunngasshalde im Jahr 1832. Der untersuchte Ausschnitt beinhaltet, legt man die Datierungen der Mineralwasserflaschen zu Grunde, jedoch offenbar einen Zeitabschnitt, der das Datum 1832 nicht mehr ganz erreicht. Der Beginn der Schüttung liegt nach historischen Angaben im Jahr 1787, jedoch konnte aufgrund der Grabungsumstände kein so früher Horizont separat ausgeschieden werden. Die Münzdatierungen aus der Schüttung im 5. bzw. 2. Untergeschoss bestätigen die Datierung. Das Keramikspektrum enthält nur wenig Altstücke und nur wenig Fundmaterial der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vielmehr sprechen die Funde, vor allem das markendatierte Steingut aus der Westschweiz, für eine Zusammensetzung des Ensembles, die sich mit «erstem Drittel des 19. Jahrhunderts» umschreiben lässt.

Die Anzahl guter Vergleichskomplexe aus der Schweiz ist bislang sehr begrenzt. Es handelt sich nur um das Ensemble von Porrentruy.<sup>265</sup> Aus dem Kanton Bern gibt es bislang keinen entsprechenden Fundkomplex. Die Funde aus dem Bergknappenhaus von Trachselauenen sind tendenziell älter.<sup>266</sup> Gleiches gilt für die Kellerverfüllung der Alten Landvogtei in Riehen.<sup>267</sup> Der nächste nennenswerte Fundkomplex stammt erst wieder aus der Zeit kurz vor 1869 und stammt aus der Töpferei in Büren an der Aare.<sup>268</sup> Von daher bildet der Fundkomplex aus der Brunngasshalde ein hochwillkommenes, «geschlossenes» Ensemble, das die Entwicklungen auf dem keramischen Markt des frühen 19. Jahrhunderts sehr deutlich widerspiegelt. Ein Abgleich mit den Keramikbeständen verschiedener Museen des Kantons Bern erbringt des Weiteren den Nachweis, dass das Alltagsgeschirr dieses Zeithorizontes nie als erhaltens- und sammelnswert eingestuft wurde und deshalb nicht in die Museen gelangte. Nur eine Zusammenschau der archäologi-

schen Funde mit den keramischen Pretiosen der Museen ergibt ein umfassenderes Bild von der Lebens- und Alltagswirklichkeit, der Küchen- und Tischkultur sowie den Keramikmoden in Bern im frühen 19. Jahrhundert.

Eine Reihe von Beobachtungen gilt es festzuhalten. Auf dem keramischen Markt findet sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein grosses und sehr variables Angebot. Mit teuren Originalen (Porzellan) und abgestuft preiswerteren Imitationen (Fayence, Steingut und Irdenware) wurden die Bedürfnisse einer unterschiedlich finanzkräftigen stadtberner Bevölkerung befriedigt. Die Produkte wurden zu einem unbekannten Umfang importiert (England, Frankreich, Deutschland) oder lokal bzw. in der weiteren Region hergestellt (Bern, Langnau, Heimberg, Albligen, Nyon, Carouge, Matzendorf). Wichtig sind vor allem auch die lokalen Produktionsnachweise verschiedener Warenarten für Bern (gelbe, blaue und meergrüne Fayence, manganscharze Glasur). Betrachtet man die Fundmengen, so spielt chinesisches und europäisches Porzellan, aber auch das importierte Steinzeug, ganz im Gegensatz zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Stadtgrabenfüllung unter dem Waisenhausplatz) eine erstaunlich untergeordnete Rolle. Dagegen hat das ab der Mitte des 18. Jahrhunderts produzierte Steingut durchaus nennenswerte Marktanteile erobert. Überraschend ist der extrem hohe Geschirranteil der bemalten und vor allem der weissen Fayence. Ein Drittel aller Geschirrfragmente kann hier zugeordnet werden und belegt, dass der Tisch etwas gehobenerer sozialer Schichten zu dieser Zeit oft wohl farblos «weiss» gedeckt war. Dies entsprach einem zeitgleichen Farbtrend bei den Kachelöfen. Die einfache Fayence konnte im Wettkampf mit dem Steingut und dem Porzellan zu diesem Zeitpunkt offenbar noch konkurrieren. Die Produktionsorte der weissen oder bemalten Fayence sind überwiegend unbekannt (Strassburg, Rouen, Durlach, schweizerische Manufakturen?), während beim Steingut aufgrund von Marken eindeutiger Zuordnungen möglich sind (Wedg-

265 Um 1820/1830; Babey 2003.

266 1782–1805: Archäologie im Kanton Bern, Bd. 5B, 2004, 543–576 bzw. Boschetti-Maradi 2006, Taf. 70–75.

267 1798–1807: Matteotti 1994.

268 Boschetti-Maradi 2006, Taf. 76–80.



wood, Niderviller, Sarreguemines, Nyon, Carrouge). Im Vergleich mit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat die Variabilität des Kaffee- und Teegeschirrs erheblich zugenommen. Irdenwaren mit weisser Grundengobe und Irdenwaren ohne Grundengobe, d.h. die wohl preiswerteren Produkte lokaler und regionaler Hafnereien, erreichen gemeinsam einen Anteil von ca. 25%. Auffällig und chronologisch relevant ist das Zurücktreten von Unterglasur-Pinseldekoren, Springfeder- oder Hämmerband- und Borstenzugdekoren gegenüber den vielfältigen Spritz- und Verlaufdekoren. Hierzu gehören auch die violetten Spritzdekore auf Fayence oder die Irdenwarekopie mit einem Farbkörper in der Grundengobe. Einfacher Malhorndekor hat erstaunlicherweise immer noch Konjunktur. Aufwendiger dekorierte Stücke mit roter oder schwarzer Grundengobe, die der Töpfereiregion Heimberg bei Thun zugeschrieben werden, haben dagegen einen vergleichsweise geringen Anteil von nur wenig mehr als 8%. Dies wirft die Frage auf,

ob wir alle in Heimberg hergestellte Keramik, tatsächlich auch als solche identifizieren können? Der bisherige, auf musealer Basis erarbeitete Forschungsstand zu Heimberg gibt jedenfalls keine Veranlassung die Frage mit «Ja» zu beantworten. Nur umfangreichere Werkstattgrabungen könnten uns zu einem vollständigeren Bild Heimberger Produktion verhelfen. Hinzuweisen ist auf das erste Auftreten beiger oder beigeoranger Grundengoben unter den Funden der Brunngasshalde. Keramik dieser Art wird erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts häufiger. Das feuerfeste Kochgeschirr aus der Region Bonfol/Pruntrut hat einen etwa so grossen Anteil am Geschirrspektrum wie die Keramik aus der Region Heimberg und belegt damit einen seit dem frühen 18. Jahrhundert kontinuierlich bestehenden Bedarf an gutem Küchengeschirr. Allerdings ist der Anteil seit der Mitte des 18. Jahrhunderts rückläufig, ohne das klar wäre, welches neue (bessere?) Geschirr die Keramik aus dem Jura verdrängt (Metallgeschirr?).

## Résumé

Il est très rare en Suisse de disposer de vastes ensembles de mobilier archéologique qui donnent une image représentative de la culture matérielle de l'époque moderne. Les cas où le mobilier peut être daté non seulement par le contexte archéologique mais aussi par des documents d'archives et des monnaies forment une exception encore plus remarquable. L'ensemble mobilier découvert à la Brunngasshalde à Berne en fait partie.

Ainsi que le montrent les archives (voir p. 10–39), il s'agit de remblais contenant des déchets et des débris de constructions, et de diverses couches mises en place pour la construction d'une rue, la Brunngasshalde, entreprise dès 1787, puis poursuivie plus systématiquement en 1821/1822 et entre 1825 et 1832.

L'étude de la céramique, associée à celle des monnaies et à celle des pipes (cette dernière non encore publiée), corrobore les résultats de l'étude des documents d'archives, selon lesquels les travaux de remblaiement à la Brunngasshalde ont pris fin en 1832. D'après la datation des bouteilles d'eau minérale (fig. 39), il apparaît toutefois que le tronçon étudié couvre une période qui ne s'étend pas tout à fait jusqu'à cette date. Les données historiques font débiter le remblaiement en 1787, mais les circonstances de la fouille n'ont pas permis d'atteindre des niveaux aussi anciens. Les monnaies du remblai du cinquième sous-sol ont été frappées en 1811–1815, celles du deuxième sous-sol en 1739 et 1800. Le mobilier céramique ne contient que peu de pièces anciennes, et même les pièces de la deuxième moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle y sont rares ; l'ensemble, et notamment la vaisselle de grès de Suisse occidentale datée par les marques de fabricant, doit plutôt être situé dans le premier tiers du XIX<sup>e</sup> siècle.

Il n'existe encore qu'un seul ensemble comparable de la même époque en Suisse : c'est celui découvert à Porrentruy (JU), daté de 1820–1830.<sup>265</sup> Il n'y en a aucun dans le canton de

Berne. Le mobilier découvert dans le Bergknappenhäus à Trachsellauenen est plus ancien (1782–1805).<sup>266</sup> Il en va de même de celui que contenait le remblai de la cave de l'ancienne maison du bailli à Riehen (BS), daté de 1798–1807.<sup>267</sup> Suit une longue lacune qui s'étend jusque peu avant 1869, date donnée par les céramiques de l'atelier de Büren an der Aare.<sup>268</sup> L'ensemble compact découvert à la Brunngasshalde est donc un précieux témoin de l'évolution de la céramique offerte sur le marché au début du XIX<sup>e</sup> siècle dans la partie occidentale de la Suisse alémanique. L'examen des collections de divers musées du canton de Berne révèle que la céramique courante de cette époque n'a jamais été jugée digne d'être conservée. On ne peut se faire une idée tant soit peu globale de la réalité de la vie quotidienne, des habitudes culinaires, des usages de table et de la vaisselle en vogue à Berne au début du XIX<sup>e</sup> siècle qu'en examinant à la fois les mobiliers archéologiques et les pièces précieuses des musées.

Les découvertes faites amènent à plusieurs observations. Dans le premier tiers du XIX<sup>e</sup> siècle, le marché de la céramique présentait une offre large et variée (cf. fig. 36). Des porcelaines originales coûteuses (fig. 40 et 41) et des imitations en matériaux diversement luxueux (faïence, faïence fine, céramique poreuse, fig. 48–55, fig. 43–47, fig. 59–90), de même que le grès (fig. 37–39) permettaient de satisfaire les besoins de différentes couches de la population urbaine de Berne, selon leur pouvoir d'achat. Les produits étaient soit importés, dans des proportions qu'il n'est pas possible d'établir, d'Asie, d'Angleterre, de France ou d'Allemagne (cf. fig. 37–47, 49–51), soit produites dans des ateliers locaux ou de la plus ou moins proche région (Berne, Langnau, Heimberg, Albligen, Nyon, Carouge, Matzendorf, cf. fig. 43, 60, 68, 76, 77). La preuve d'une production locale bernoise de diverses céramiques (faïence jaune, faïence bleue, faïence vert-de-mer, céramique poreuse à glaçure au manganèse, cf. fig. 56) constitue une observation importante.

<sup>265</sup> Babey 2003.

<sup>266</sup> Boschetti-Maradi 2006, pl. 70–75.

<sup>267</sup> Matteotti 1994.

<sup>268</sup> Boschetti-Maradi 2006, pl. 76–80.

L'étude statistique (fig. 36) montre que la porcelaine chinoise et européenne (fig. 40–41) et le grès importé d'Allemagne et d'Angleterre (fig. 37–38) sont étonnamment moins représentés que dans la première moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle (comblement du fossé sous le Waisenhausplatz à Berne). Dès le milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle en revanche, la faïence fine (fig. 43–47) a conquis de notables parts de marché. La part de faïence brune et surtout de faïence blanche (fig. 48–55) dans la vaisselle est surprenante. Cette catégorie représente un tiers des fragments, ce qui montre qu'à cette époque était souvent dressé sur la table des maisons de l'aristocratie un couvert blanc, incolore, suivant une tendance qui s'observe aussi sur les poêles en céramique. Il semble donc que la faïence pouvait encore faire concurrence à la faïence fine et à la porcelaine. Pour la faïence blanche ou la faïence blanche ornée, les lieux de production sont dans la plupart des cas indéterminés (Strasbourg, Rouen, Durlach, manufactures suisses ?), alors que les marques sur la faïence fine permettent des attributions assez précises (Wedgwood, Niderviller, Sarreguemines, Nyon, Carouge, cf. fig. 43). Par comparaison à la première moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, les services à café et à thé présentent une nettement plus grande variété. La porcelaine européenne a rattrapé quantitativement la porcelaine asiatique, et le grès blanc anglais à glaçure au sel paraît encore en usage parallèlement à la faïence fine moderne (cf. fig. 38, 40–41, 44–46, 55, 67, 73, 74, 76, 77, 80).

La céramique poreuse à engobe blanc (fig. 59–71) et la céramique poreuse sans engobe (fig. 81–90), probablement des produits bon marché des ateliers locaux et régionaux, représentent environ un quart du mobilier. La régression de la part des céramiques à décor peint sous glaçure (fig. 64), à décor guilloché, à décor à l'engobe peigné ou à décor marbré à l'engobe (traînées d'engobe) (fig. 60, 67, 68, 72.2) est surprenante et a une signification chronologique. Les décors de glaçure tachetée sont en revanche présents sous des formes diverses (fig. 60, 61, 66, 72.3, 74.2, 79, 86). Il faut aussi ranger dans cette catégorie la faïence blanche mouchetée (fig. 52) et les équivalents en céramique poreuse à engobe blanc mêlé de

particules ferrugineuses ou à glaçure mouchetée (fig. 65). Les décors simples à la corne sont restés étonnamment en faveur (fig. 67, 68, 70, 72.2, 83, 85, 89).

Les pièces plus richement décorées à engobe rouge ou noir dans le style des manufactures de Heimberg, près de Thounne représentent une part assez faible de l'ensemble, à peine plus de huit pour cent (fig. 74, 76, 77). Cela soulève la question de savoir si nous sommes en mesure d'identifier comme telle toute la production de Heimberg. L'état actuel des connaissances sur ces ateliers, qui s'appuie sur l'étude des fonds conservés dans les musées, n'autorise pas à donner une réponse positive à la question. Seules des investigations archéologiques dans des ateliers de poterie permettraient de se faire une image plus complète de la production de Heimberg.

La céramique poreuse brun foncé à glaçure au manganèse, fossile directeur de la période couvrant la deuxième moitié du XVIII<sup>e</sup> et la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, est logiquement bien représentée (fig. 80).

La céramique poreuse à glaçure transparente jaune sur cru de la région de Bonfol/Porrentruy (fig. 88, 89) représente une proportion aussi importante que la céramique de Heimberg et témoigne ainsi du besoin constant, depuis le début du XVIII<sup>e</sup> siècle, de céramique de qualité résistante au feu. La part de cette céramique va toutefois en diminuant à partir du milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle, sans que l'on puisse savoir précisément par quel nouveau type de vaisselle (éventuellement métallique ou de meilleure qualité) elle a été remplacée.

Il faut signaler pour terminer la présence, parmi les pièces trouvées à la Brunngasshalde, des premières céramiques poreuses à engobe beige ou beige orangé (fig. 79), d'un type qui allait devenir plus courant durant le XIX<sup>e</sup> siècle.

*Laurent Auberson*



## Summary

Bulk finds which provide a representative insight into the vestiges of day-to-day life are still very rare occurrences in Swiss post-medieval archaeology. Even rarer occurrences are assemblages that can be dated via archival sources, via the finds themselves and also via coins. One such assemblage was, however, recovered at 'Brunngasshalde' in Berne.

As was discovered by searching the archives (cf. pp. 10–39), the assemblage was a backfill consisting of urban waste and construction rubble as well as various components of a street called 'Brunngasshalde', the construction of which commenced in 1787 and continued more intensively in 1821/1822 and again between 1825 and 1832.

The study of the pottery from this street fill together with the coin dates and the yet to be published tobacco pipes all confirm the results of the historical analysis. According to this the backfill work at Brunngasshalde was completed in 1832. However, based on the dates derived from the mineral water bottles (Fig. 39), the section studied obviously covered a period that did not quite reach the year 1832. Based on the historical sources, the infilling was commenced in 1787; the excavation circumstances, however, did not allow this early horizon to be separated from the rest of the material. The dates of the coins recovered from the fill of the 5<sup>th</sup> and 2<sup>nd</sup> basement storeys support this date (dates of issue 2<sup>nd</sup> basement storey: 1811–1815; 5<sup>th</sup> basement storey: 1739 and 1800). The range of pottery included just a few old pieces and only a small number of finds dating from the second half of the 18<sup>th</sup> century. The bulk of the finds, and in particular the creamware dated by marks from Western Switzerland, identified the assemblage as dating from the first third of the 19<sup>th</sup> century.

The number of decent parallel finds from this period in Switzerland as yet remains rather limited. The only assemblage worth mentioning here was found at Porrentruy (Canton

Jura, around 1820/1830).<sup>265</sup> Canton Berne has not yet yielded a similar finds assemblage. The finds from the Bergknappenhaus at Trachselauenen (Canton Berne) are of a slightly earlier date (1782–1805).<sup>266</sup> The same can be said for the basement fill at the Alte Landvogtei in Riehen (Canton Basel Stadt, 1798–1807).<sup>267</sup> The next assemblage of finds worth mentioning dates from shortly before 1869 and was recovered from a potter's workshop in Büren on the River Aare.<sup>268</sup> Against this background, the Brunngasshalde finds are a most welcome 'closed' assemblage which is very clearly representative of the developments that took place in the pottery market in the early 19<sup>th</sup> century in the western region of the German-speaking part of Switzerland. A trawl through the pottery stores of the various museums in Canton Berne also revealed that everyday crockery from this period was not deemed worthy of preserving and collecting, which is why it is never included in museum collections. Only in combination with the archaeological finds can the ceramic treasures kept in the museums provide a more complete picture of the realities of day-to-day living in early 19<sup>th</sup> century Berne, of its culinary and dining culture as well as its pottery fashion trends.

A number of observations have been made in the course of this study. In the first third of the 19<sup>th</sup> century, there was a large and quite varied range of products on offer on the pottery market (cf. Fig. 36). Ranging from costly originals (porcelain, Figs. 40, 41) to gradually more affordable imitations (faience, creamware and lead-glazed earthenware, Figs. 48–55, 43–47, 59–90) and on to salt-glazed stoneware (Figs. 37–39) the requirements of the Bernese urban population of differing means were met. The produce was either imported, albeit on an unknown scale (Asia, England, France, Germany, cf. Figs. 37–47, 49–51), or produced locally and in the wider region (Berne, Langnau, Heimberg, Albligen, Nyon, Carouge, Matzendorf, cf. Figs. 43, 60, 68, 76, 77). An important result of the study was the evidence pointing to the local Bernese production of various types of

<sup>265</sup> Babey 2003.

<sup>266</sup> Boschetti-Maradi 2006, Pl. 70–75.

<sup>267</sup> Matteotti 1994.

<sup>268</sup> Boschetti-Maradi 2006, Pl. 76–80.

ware (faïence in yellow, blue and sea-green, and iron-manganese black glaze, cf. Fig. 56).

The table of finds Fig. 36 shows that Chinese and European porcelain (Figs. 40–41) and stoneware imported from Germany and England (Figs. 37–38) were of surprisingly limited importance compared to the first half of the 18th century (fill of the town ditch underneath the Waisenhausplatz in Berne). In contrast, creamware (Figs. 43–47), manufactured from the mid 18th century onwards, had gained significant shares in the market. The percentage of crockery made of polychrome painted delftware and black and white glazed delftware (in French: 'faïence brune' or 'rouen polychrome') and most importantly that of white delftware (Figs. 48–55) was surprisingly high. A third of all the pottery fragments could be attributed to these categories, which indicates that people with a somewhat higher socio-economic status at the time probably usually laid their dining tables in 'plain white'. This trend can also be seen in tiled stoves from the same period. Monochrome white delftware could obviously still compete with creamware and porcelain at the time. The places where white and polychrome painted delftware were manufactured largely remain unknown (Strasbourg, Rouen, Durlach, Swiss manufactories?), whereas the origins of creamware/whiteware are much easier to pinpoint thanks to their marks (Wedgwood, Niderviller, Sarreguemines, Nyon, Carouge, cf. Fig. 43). In comparison with the first half of the 18th century, the variety of coffee and tea services had increased significantly, and the amounts of European porcelain had reached the same proportions as those of Asian porcelain, while white salt-glazed stoneware from England was obviously still used alongside the more modern creamware (cf. Figs. 38, 40–41, 44–46, 55, 67, 73, 74, 76, 77, 80).

Earthenware with a white engobe or slip (Figs. 59–71) and plain lead-glazed earthenware without slip (Figs. 81–90), which would have been the more affordable produce of local and regional potters together reached a market share of c. 25%. An interesting and chronologically relevant feature was the decline of underglaze paintbrush decoration (Fig. 64), chattered patterns and of decorations made either

by feather combing or by marbling (Figs. 60, 67, 68, 72, 2). Splashed decoration in green and brown, on the other hand, occurred in numerous varieties (Figs. 60, 61, 66, 72, 3, 74, 2, 79, 86). Also included in this category were white faïence fragments with splashed decoration in purple (Fig. 52) and the associated lead-glazed earthenware copies with iron-manganese particles in the slip (Fig. 65). Simple slip-trailed decoration was still astonishingly popular (Figs. 67, 68, 70, 72, 2, 83, 85, 89).

More elaborately decorated earthenware vessels with red or blackish-brown 'Heimberg' type slip, which are attributed to the pottery region of Heimberg near Thun, on the other hand, accounted for just over 8% of the assemblage, a comparably low amount (Figs. 74, 76, 77). This raises the question whether all the pottery that was manufactured in Heimberg can actually be identified as such. The current state of research on Heimberg based on museum collections has not provided an affirmative answer to this question. It would require extensive workshop excavations in order to gain a more complete picture of Heimberg pottery production.

In keeping with the period, black-glazed earthenware (blackware), a key type of the second half of the 18th and the first half of the 19th centuries, occurred in significant numbers (Fig. 80).

Heat-resistant coarse kitchenware of the Bonfol type (Figs. 88, 89) was found in similar quantities as the pottery from the Heimberg region, which points to a consistent demand for good kitchenware since the early 18th century. However, the numbers began to decline from the mid 18th century onwards and it remains uncertain what kind of new (and perhaps better?) crockery might have replaced the pottery from the Jura region (possibly metal vessels?).

Also worth mentioning is the earliest occurrence of earthenware with beige and orange beige-coloured slip among the finds recovered at Brunngasshalde (Fig. 79). It was only from the 19th century onwards that pottery of this type became increasingly popular.

## 6. Literatur

### *Ackermann 2009*

Rahel C. Ackermann, Die Münzprägung der Herrschaft Haldenstein – ein Zwischenbericht, Jahresbericht 2008 des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden. Chur 2009, 48–60.

### *Adler 1991*

Beatrix Adler, 200 Jahre Keramiktradition Vaudrevange/Wallerfangen 1791–1991. Mettlach 1991.

### *Ariès 1969*

Maddy Ariès, La Manufacture de Creil de 1797 à 1820. Cahiers de la Céramique, du Verre et des arts du feu, 45, 1969, 46–59.

### *Ariès 1974*

Maddy Ariès, La manufacture de Creil: 1797–1895. Paris 1974.

### *Babey 2003*

Ursule Babey, Produits céramiques modernes. Ensemble de Porrentruy, Grand'Fin. Cahier d'archéologie jurassienne 18. Porrentruy 2003.

### *Bänteli/Gamper/Lehmann 1999*

Kurt Bänteli, Rudolf Gamper, Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie 4. Schaffhausen 1999.

### *Baeriswyl/Bucher/Furer u.a. 1998*

Armand Baeriswyl, Rudolf Bucher, Martin Furer u. a., Vom Lenbrunnen und anderen «nützlichen Wassern» in Bern. Schulpraxis, Zeitschrift des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrerverein 1998, Heft 4.

### *Baeriswyl 1999*

Armand Baeriswyl, Stadtbach, Brunnen und Gewerbekanal: Wasser als städtisches Lebens- element. In: Ellen J. Beer, Norberto Gramaccini, Charlotte Gutscher-Schmid u. a. (Hrsg.), Berns grosse Zeit, Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 54–63.

### *Baeriswyl 2003*

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel 2003.

### *Baeriswyl 2008*

Armand Baeriswyl, Steffisburg, Grosses Höchhus. Bauuntersuchung und Grabung seit November 2006. Archäologie Bern, Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2008, 72–75.

### *Barsewisch/Stössel 1990*

Bernhard von Barsewisch, und Arnulf Stössel, Keramiken des Bayerischen Nationalmuseums im Internationalen Keramik-Museum Weiden. München 1990.

### *Barker/Halfpenny 1990*

David Barker, Patricia Halfpenny, Unearthing Staffordshire. Towards a new understanding of 18th century ceramics. Exhibition staged at the International Ceramics Fair and Seminar 1990. Stoke-on-Trent 1990.

### *Barker 1991*

David Barker, William Greatbatch. A Staffordshire potter. London 1991.

### *Bartels 1999*

Michiel Bartels, Steden in Scherven. Zwolle 1999.

### *Battie 1990*

David Battie (Hrsg.), Sotheby's concise encyclopedia of porcelain. London 1990.

### *Bauer 1976*

Ingolf Bauer, Zur Geschichte der Schmelztiegelherstellung in Obernzell. In: Ingolf Bauer, Volkstümliche Keramik aus Europa: Zum Gedenken an Paul Stieber. München 1976, 13–36.

### *Bauer 1982*

Ingolf Bauer, Handbuch und Führer zum Keramikmuseum Schloss Obernzell. Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums. Obernzell 1982.

### *Biber/Hofer 1947*

Walter Biber, Paul Hofer, Regesten zur Baugeschichte stadtbernischer Staatsbauten des 16.–18. Jahrhunderts, Bd. I. Bern 1947.

### *Blaettler 1995*

Roland Blaettler, Musée Ariana Genf. Zürich/Genf 1995.

### *Bodmer 1973*

Walter Bodmer, Die Wirtschaftspolitik Berns und Freiburgs im 17. und 18. Jahrhundert. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 57. Bern 1973.

### *Bösch 2003*

Franz Bösch, Zürcher Porzellanmanufaktur 1763–1790, Porzellan und Fayence, Bd. 1 und 2. Zürich 2003.

### *Bontillot 1998*

Jacques Bontillot, Les faïences de Creil & Montereau: deux siècles d'évolution des techniques et des décors. Montereau 1998.

### *Boissonas-Baylon 1918*

Th. Boissonas-Baylon, Faïenceries et Faïenciers de Lausanne, Nyon et Carouge. Nos anciens et leurs oeuvres 18, 1918, 55–104.

### *Bory 2003*

Jean-René Bory, La politique d'alliance en Suisse et la famille Tschärner au service de Hollande. In: Nicolas Lieber, Les Tschärner de Berne. Genève 2003, 565–570.

### *Boschetti-Maradi 2006*

Adriano Boschetti-Maradi, Gefässkeramik und Hafnerie in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums 8. Bern 2006.

### *Boschetti-Maradi 2007*

Adriano Boschetti-Maradi, Geschirr für Stadt und Land. Berner Töpferei seit dem 16. Jahrhundert. Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum 19. Bern 2007.

### *Boschetti-Maradi/Portmann 2004*

Adriano Boschetti-Maradi/Martin Portmann, Das Städtchen Wiedlisbach. Bericht über die archäologische Untersuchungen bis ins Jahr 2000. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2004.

### *Brinkmann 1982*

Bernd Brinkmann, Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug. Keramos 98, 1982, 7–36.

### *Brooks 2005*

Alasdair Brooks, An Archaeological Guide to British Ceramics in Australia, 1788–1901. Sydney 2005.

### *Brun 2001*

Lisa Brun, Töpferwaren von vier Generationen Löttscher in St. Antönien aus der Keramischen Sammlung des Rätischen Museums Chur. Lizentiatsarbeit bei Descoedres, Georges (Professor), Kunstgeschichtliches Institut, Zürich. Kunstchronik 2001, Heft 9/10, 464.

### *Buchs 1988*

Hermann Buchs, Vom Heimberger Geschirr zur Thuner Majolika. Thun 1988.

### *Cowan/Cowan/Marsden 1975*

Rex Cowan, Zélide Cowan, Peter Marsden, The Dutch East Indiaman Hollandia, wrecked on the Isles of Scilly in 1743. International Journal of Nautical Archaeological Underwater Exploration 4.2, 1975, 267–300.

### *Creux 1970*

René Creux, Volkskunst in der Schweiz. Paudex 1970.



*d'Agliano/Jezler-Hübner/Heuberger 2003*

Andreina d'Agliano, Elke Jezler-Hübner, Vera Heuberger, Edles Gedeck. Frühes Meissener Porzellan aus der Sammlung Kocher. Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum 12. Zürich 2003.

*Decker/Hoffmann/Thevenin 1999*

E. Decker, D. Hoffmann, Ch. Thevenin, Des Hommes, des Terres, des Machines. La production de la faïence à la manufacture de Sarreguemines. Sarreguemines 1999.

*Desens 1998*

Rainer Desens, Villeroy & Boch. Ein Vierteljahrtausend europäische Industriegeschichte 1748–1998. Mettlach 1998.

*Dippold/Zühlcke/Scheja 2008*

Christine Dippold, Sabine Zühlcke, Dagmar Scheja, Westerwälder Gebrauchsgeschirr von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre. Teil 1: Texte und Firmenverzeichnis. Teil 2: Katalog der Gefässe und Nachdrucke ausgewählter Warenverzeichnisse. Nürnberg 2008.

*Divo/Tobler 1967*

Jean-Paul Divo und Edwin Tobler, Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich/Luzern 1967.

*Divo/Tobler 1974*

Jean-Paul Divo und Edwin Tobler, Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert. Zürich 1974.

*Durheim 1859*

Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Bern und ihrer Umgebungen, mit Rückblicken auf ihre frühern Zustände nebst einer Berner-Chronik oder chronologischem Verzeichnis der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte Berns, von 1191 bis 1850. Bern 1859.

*Ducret 2007*

Peter Ducret, Bedrucktes Steingut aus der Manufaktur Scheller in Kilchberg. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 119/120, 2007.

*Edwards 1970*

Hugh Edwards, The Wreck on the Half-Moon Reef: the True Story of the Wreck of the Dutch East India Ship Zeewyk. New York 1970.

*Edwards/Hampson 2005*

Diana Edwards, Rodney Hampson, White salt-glazed stoneware of the British Isles. Woodbridge 2005.

*Eggenberger/Taberner/Doswald u. a. 2005*

Peter Eggenberger, José Diaz Taberner, Cornel Doswald u. a., Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Funde aus den archäologischen Forschungen. Archäologische Schriften Luzern 5.2. Luzern 2005.

*Emmerson 1992*

Robin Emmerson, British teapots & tea drinking 1700–1850. Illustrated from the Twining Teapot Gallery, Norwich Castle Museum. London 1992.

*Engelbrecht/Gantner/Schuster 1990*

Beate Engelbrecht, Theo Gantner, Meinhard Schuster, Berner Töpferei. Mensch und Handwerk. Basel 1990.

*Feller 1998*

Linus Feller, Änismodel. Geschichte, Brauchtum, Symbolik. Olten 1998.

*Frascoli 1997*

Lotti Frascoli, Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 29. Zürich/Egg 1997.

*Frei 1948*

Karl Frei, Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Ausstellungs-Katalog Schweizerische Keramik, Kunstgewerbemuseum Zürich. Zürich 1948.

*Frey 2009*

Jonathan Frey, Lampen und Leuchter im Kanton Bern. Archäologie Bern/Archéologie bernoise 2009, 217–232.

*Frey-Kupper 2004*

Susanne Frey-Kupper, Münzen. In: Regula Glatz, Adriano Boschetti-Maradi und Susanne Frey-Kupper, Die Ausgrabungen auf dem Kronenplatz in Burgdorf 1992. Archäologie im Kanton Bern 5B, 2004, 471–542.

*Frey-Kupper 2009*

Susanne Frey-Kupper, Die Fundmünzen – Badegeld und andere Zeugnisse des Kleingeldverkehrs in Solothurn. In: Andrea Nold, Archäologische Ausgrabungen im Garten des Palais Besenval in Solothurn. Ein Quartier an der Aare vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1. Solothurn 2009, 64–76.

*Frey-Kupper/Koenig 1999*

Susanne Frey-Kupper und Franz E. Koenig, Trouvailles monétaires. In: Daniel Gutscher (Hrsg.), Saint-Imier, Ancienne église Saint-Martin, Fouilles archéologiques de 1986/87 et 1990. Bern 1999, 103–112.

*Früh 2005*

Margrit Früh, Steckborner Kachelöfen des 18. Jahrhunderts. Frauenfeld 2005.

*Gaimster 1997*

David Gaimster, German Stoneware 1200–1900. London 1997.

*Galer 1985*

Beatriz Galer, La faïence fine à Carouge. Carouge 1985.

*Gawronski/Kist/Stokvis-Van Boetzelaer 1992*

Jerzy Gawronski, Bas Kist, Odilia Stokvis-Van Boetzelaer, Hollandia Compendium: A Contribution to the History, Archeology, Classification and Lexicography of a 150 Ft. Dutch East India-man (1740–1750). Amsterdam 1992.

*Gebhardt-Vlachos 1974*

Sibylle Gebhardt-Vlachos, Kandern als Töpferstadt. Von der Bauernmöbelfabrik zur Kunstkeramik. Das Markgräfler-Land. Beiträge zur Geschichte und Kultur des Landkreises Lörrach und seiner Umgebung. Neue Folge 5, 36. Jahrgang, 1974, Heft 3/4, 137–220.

*Gerber/Babey/Gonda u. a. 2005*

Christophe Gerber, Ursule Babey, Cécile Gonda u.a., Die Nutzung der natürlichen Ressourcen: Handwerk und vorindustrielle Produktion. Archäologie der Schweiz 28, 2005, Heft 2, 56–66.

*Gresky 1969*

Wolfgang Gresky, Hessische Töpfergesellen in Heimberg. Zu den Beziehungen zwischen hessischer und Berner Keramik. Historisches Museum Schloss Thun 1969, 24–45.

*Groschopf 1937*

Günter Groschopf, Die süddeutsche Hafnerkeramik. Jahrbuch des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz 1937, 37–115.

*Grosjean 1960*

Georges Grosjean, Kantonaler Karten- und Plan-katalog Bern, Kantonale Kartographiekommision Bern (Hrsg.), Landesvermessung und Kartographie des Kantons Bern 2. Bern 1960.

*Gruner 1732*

Johann Rudolf Gruner, Deliciae urbis Bernae, Merckwürdigkeiten der hochlöblichen Stadt Bern. Zürich 1732.

*Gutenbrunner/Hildebrandt 1994*

Christoph Gutenbrunner, Günther Hildebrandt, Handbuch der Heilwasser-Trinkkuren. Theorie und Praxis. Stuttgart 1994.

*Hackspiel 1988*

Wolfgang Hackspiel, Die Herstellung der niederrheinischen Irdenware. In: Joachim Naumann, Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve. Köln 1988, 255–268.

*Hauser/Röllin 1986*

Andreas Hauser, Peter Röllin, Bern. In: Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Basel, Bellinzona, Bern. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2. Zürich 1986, 347–544.

*Hassenforder 1990*

Martine Hassenforder, Les faïenciers de Niderviller. Sarrebourg 1990.

*Heege 2007 (2008)*

Andreas Heege, Töpferöfen-Pottery kilns-Four de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4. Basel 2007 (2008).

*Heege 2008*

Andreas Heege, Bern, Engehaldenstrasse 4. Funde aus einer Latrinen- oder Abfallgrube des späten 19. Jahrhunderts. Archäologie Bern 2008. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2008, 197–215.

*Heege 2009*

Andreas Heege, Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.). Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz. Bern 2009.

*Herzog 1999*

Georges Herzog, Albrecht Kauw (1616–1681). Der Berner Maler aus Strassburg (Schriften der Burgerbibliothek Bern). Bern 1999.

*Höck 1976*

Alfred Höck, Grossalmerode – Entwicklung eines nordhessischen Gewerbeortes zur Stadt der Tiegelmacher. In: Ingolf Bauer, Volkstümliche Keramik aus Europa: Zum Gedenken an Paul Stieber. München 1976, 71–92.

*Hofer 1941*

Paul Hofer, Das Berner Stadtbild im Wandel der Jahrhunderte: 750 Jahre Bern. Ausstellung in der Kunsthalle; 21. Juni–28. Sept. 1941. Bern 1941.

*Hofer 1944*

Paul Hofer, Bern. Die Stadt als Monument. Bern 1944.

*Hofer 1947*

Paul Hofer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Die Stadt Bern, Bd. 3, Die Staatsbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 19. Basel 1947.

*Hofer 1952*

Paul Hofer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Die Stadt Bern, Bd. 1, Stadtbild, Wehrbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 28. Basel 1952.

*Hoffmann-Krayer 1914*

Ernst Hoffmann-Krayer, Heimberger Keramik. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 18, 1914, 94–100.

*Holenstein 2006*

André Holenstein (Hrsg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2006.

*Houriet/Houriet 1985*

Marc-Otto Houriet/Jean-Marc Houriet, Les Faïenciers de Carouge. Genf 1985.

*Hume 1969*

Ivor Noël Hume, A guide to artifacts of colonial America. Philadelphia 1969.

*Hume 1970*

Ivor Noël Hume, A guide to artifacts of colonial America (Neuaufgabe Philadelphia 2001). New York 1970.

*Hume 2001*

Ivor Noël Hume, If these pots could talk. Collecting 2000 years of British household pottery. Milwaukee 2001.

*Hummel 1952*

Alfred Hummel, Das schweizerische Töpfergewerbe. Beiträge zur praktischen Nationalökonomie 11. Bern 1952.

*Ivol-Lelouarn 2000*

Vivianne Ivol-Lelouarn, À propos du poêle monumental situé dans le grand salon de l'hôtel Burnier-Rossel à Montbéliard. In: Annick Richard, Jean-Jacques Schwien, Archéologie du poêle en céramique du Haut Moyen Âge à l'époque moderne : technologie, décors, aspects culturels. Actes de la table ronde de Montbéliard 1995. Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est, Supplément 15. Dijon 2000, 226.

*Jiskra 2005*

Jaroslav Jiskra, Johann David Edler von Starck a jeho podíl na rozvoji hornictví průmyslu v západní a severozápadní Čechách koncem 18. a 19. století. Sokolov 2005.

*Jörg 1982*

Christiaan Jan Adriaan Jörg, Porcelain and the Dutch China trade. Den Haag 1982.

*Junkes 1995*

Marina Junkes, Die Alltagsgeschichte der Unterhofbewohner im Spiegel der Funde. In: Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diesenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3. Frauenfeld 1995, 161–257.

*Keller 1999*

Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15. Basel 1999.

*Klein 1984*

Georges Klein, Faïences populaires lorraines en usage en Alsace : Sarreguemines, Saint-Clément, Niderviller, Lunéville, Sierck. Katalog zur Ausstellung im Musée Alsacien, Strasbourg 1984. Strasbourg 1984.

*Klein 1989*

Georges Klein, Poteries populaires en Alsace. Strassburg 1989.

*Knittel 2005*

Elke Knittel, Modellschätze, entdeckt und vorgestellt. Tübingen 2005.

*Körner 1980*

Martin Körner, Solidarités financières suisses au XVI<sup>e</sup> siècle. Bibliothèque historique vaudoise 66. Lausanne 1980.

*Körner/Furrer/Bartlome 2001*

Martin Körner, Norbert Furrer und Niklaus Bartlome, Währungen und Sortenkurse in der Schweiz 1600–1799. Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 3. Lausanne 2001.

*Kronberger-Frentzen 1964*

Hanna Kronberger-Frentzen, Altes Bildergeschirr. Bilderdruck auf Steingut aus süddeutschen und saarländischen Manufakturen. Tübingen 1964.

*Kybalová 1990*

Jana Kybalová, Steingut. Prag 1990.

*Lehmann 1910*

H. Lehmann, St. Antönien-Geschirr. Jahrbuch des Schweizerischen Landesmuseums 19, 1910, 44–47.

*Lewis 1999*

Griselda Lewis, A collector's history of English pottery. Woodbridge 5. Auflage 1999.

*Lunsingh Scheurleer 1974*

Daniel F. Lunsingh Scheurleer, Chinese export porcelain. London 1974.

*Lunsingh Scheurleer 1984*

Daniel F. Lunsingh Scheurleer, Delft. Niederländische Fayence. München 1984.

*Maggetti 2007*

Marino Maggetti, La faïence de Fribourg : 1753–1844. Dijon 2007.

*Maire 2008*

Christian Maire, Histoire de la faïence fine française 1743–1843. Le Mans 2008.

*Majewski/O'Brien 1987*

Teresita Majewski, Michael O'Brien, The use and misuse of nineteenth-century English and American ceramics in archaeological analysis. In: Michael B. Schiffer, Advances in Archaeological Method and Theory 11, 1987, 97–209.

*Marquis/Dumaret 2006*

Jean-Marie Marquis/Isabelle Dumaret, Arts à Carouge : céramistes et figuristes. Dictionnaire Carougeois Tome IV A. Carouge 2006.

*Mars 1991*

Alexandra Mars, Genneps Aardewerk. Een 18de eeuwse pottenbakkerij archeologisch onderzocht. Gennep 1991.

*Marsden 1974*

Peter Marsden, The wreck of the Amsterdam. London 1974.

*Martin 1973*

Colin Martin, Trésors et trouvailles monétaires racontent l'histoire du Pays de Vaud. Bibliothèque historique vaudoise 50. Lausanne 1973.

*Matteotti 1994*

René Matteotti, Die Alte Landvogtei in Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9. Basel 1994.

*Meier 2008*

Jürg A. Meier, Vivat Hollandia. Zur Geschichte der Schweizer in holländischen Diensten 1740–1795. Schweizerische Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, Heft 29. Wettingen 2008.

*Menz/Weber 1981*

Cäsar Menz, Berchtold Weber, Bern im Bild 1680–1880. Bern 1981.

*Messerli Bolliger 1991*

Barbara E. Messerli Bolliger, Der dekorative Entwurf in der Schweizer Keramik im 19. Jahrhundert. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 106, 1991, 5–100.

*Messerli Bolliger 1993*

Barbara E. Messerli Bolliger, Keramik in der Schweiz. Von den Anfängen bis heute. Zürich 1993.

*Messerli 1995*

Barbara E. Messerli, Von der Exotik des Edelweiss. In: Eberhard Grunsky, Bendix Trier (Hrsg.), Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beiträge des 26. Internationalen Hafner-Symposiums, Soest 5. 10.–9. 10. 1993. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 32. Bonn 1995, 93–100.

*Morgenthaler 1951*

Hans Morgenthaler, Die ältere Trinkwasserversorgung der Stadt Bern. Bern 1951.

*Mountford 1971*

Arnold R. Mountford, The illustrated guide to Staffordshire salt-glazed stoneware. London 1971.

*Naudin 1980*

Yvonne Naudin, Faïences Creil, Choisy, Montreau (ABC collection). Paris 1980.

*Oexle 1985*

Judith Oexle, Eine Konstanzer Töpferwerkstatt im 17. Jahrhundert. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Der Keltenfürst von Hochdorf. Stuttgart 1985, 463–472.

*Osten 1998*

Sigrid von Osten, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 6. Innsbruck 1998.

*Pazaurek 1921*

Gustav E. Pazaurek, Steingut: Formgebung und Geschichte Stuttgart 1921.

*Peter-Müller 1978*

Irmgard Peter-Müller, Geschirr des 18. Jahrhunderts im Kirschgarten aus Basler Besitz. Basel 1978.

*Peter-Müller/Bastian 1986*

Irmgard Peter-Müller, Jacques Bastian, Strassburger Keramik. Historisches Museum Basel Sammlungskatalog. Basel 1986.

*Petrasch 1975*

Ernst Petrasch, Durlacher Fayencen 1723–1847. Ausstellung Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Karlsruhe 1975.

*Pétréquin/Monnier 1995*

Pierre Pétréquin/Jean-Louis Monnier, Potiers Juraissiens. Ethno-archéologie d'un atelier du XIX<sup>e</sup> siècle. Lons-Le-Saunier 1995.

*Pfister 1983*

Willy Pfister, Die bernischen Soldregimenter im 18. Jahrhundert. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 45, 1983, 1–72.

*Prediger 1999*

Alois Prediger, Mettlacher Steinzeug Villeroy & Boch - Kunstgewerbe im Historismus. Mettlach/Luxembourg 1999.

*Quervain 1979*

Francis de Quervain, Steine schweizerischer Kunstdenkmäler: Neu bearbeitete Sammlung von Abhandlungen aus den Jahren 1961–1978. Zürich 1979.

*Reilly 1995*

Robin Reilly, Wedgwood: The new illustrated dictionary. Woodbridge 1995.

*Rickard 1993*

Jonathan Rickard, Mocha Ware. Slip-decorated refined earthenware. Antiques 1993, 182–189.

*Röber 1996*

Ralf Röber, Studien zur Ofenkeramik der Töpferlei Vogler (ca. 1650–1683). Fundberichte aus Baden-Württemberg 21, 1996, 579–618.

*Rosen 1995*

Jean Rosen, La faïence dans la France du XIV<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> siècle. Histoire et technique. Paris 1995.

*Rosen 2000*

Jean Rosen, La manufacture de Meillonas (Ain) : étude d'une fabrique de céramique régionale, 1760–1870. Temps modernes 2. Montagnac 2000.

*Rosen 2001*

Jean Rosen, Faïenceries françaises du Grand-Est. Inventaire Bourgogne Champagne-Ardenne (XIV<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècle). Paris 2001.

*Roth/Buschor/Gutscher 1994*

Eva Roth, René Buschor, Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Herstellung und Motive. Bern 1994.

*Roth Heege 2003*

Eva Roth Heege, Glashäfen und Schmelztiegel. In: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie - Baugeschichte - Restaurierung. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28. Basel 2003, 417–418.

*Roth Heege 2007*

Eva Roth Heege, Konfession und keramische Bilderwelt, oder: Spiegeln sich in der Ofenkeramik des 16. Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland Einflüsse der Reformation und der Gegenreformation? In: Carola Jäggi, Jörn Staecher, Archäologie der Reformation, Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur. Arbeiten zur Kirchengeschichte 104. Berlin, New York 2007, 369–397.

*Roth-Rubi/Schnyder/Egger u. a. 2000*

Kathrin und Ernst Roth-Rubi, Rudolf Schnyder, Heinz und Kristina Egger u.a., Chacheli us em Bode... Der Kellerfund im Haus 315 in Nidfluh, Därstetten - ein Händlerdepot. Wimmis 2000.

*Sauer 2007*

Sabine Sauer, Neusser Töpfer und ihre Suche nach Marktnischen. In: Markus Harzenetter/Gabriele Isenberg (Hrsg.), Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafner-Symposium, Herne 19. bis 25. September 2004. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 44. Mainz 2007, 237–245.

*Schatz 2005*

Rolf H. Schatz, Südbadische Ofenkeramik des 16. bis 20. Jahrhunderts mit Berücksichtigung der Nordschweiz und des Oberelsass. Bestandskatalog der Sammlung Rolf H. Schatz. Kacheln aus Museen und Privatbesitz, Kachelöfen. Lörach 2005.

*Schenk 1981*

Paul Schenk, Berner Brunnen-Chronik. Bern 1981.

*Schmutz/Koenig 2003*

Daniel Schmutz und Franz E. Koenig, Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Band 2. Die Fundmünzen. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2003.

*Schneider 2000*

Konrad Schneider, Der Mineralwasserversand und seine Gefässproduktion im Rheinisch-Hessischen Raum vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Historische Hilfswissenschaften 5. Koblenz 2000.



*Schnell 1999*

Dieter Schnell, Niklaus Sprüngli 1725–1802. Bauen für die Stadt und Republik Bern. Murten 1999.

*Schnyder 1989*

Rudolf Schnyder, Winterthurer Keramik. Winterthur 1989.

*Schnyder 1990*

Rudolf Schnyder, Schweizer Biedermeier-Fayencen, Schooren und Matzendorf. Sammlung Gubi Leemann. Bern 1990.

*Schnyder 1998*

Rudolf Schnyder, Ceramics from Switzerland from Renaissance until the present. In: *Cerâmica da Suíça do Renascimento aos nossos dias*. Museu Nacional do Azulejo, Lissabon 1998, 17–122.

*Schwab 1921*

Fernand Schwab, Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrinindustrie. Schweizer Industrie- und Handelsstudien 7. Weinfelden/Konstanz 1921.

*Schüly 2002*

Maria Schüly, Hafnerware aus Kändern unter wechselnden Einflüssen. In: René Simmermacher (Hrsg.), *Gebrauchskeramik in Südbaden*. Karlsruhe 2002, 85–96.

*Segschneider 1983*

Ernst Helmut Segschneider, Das alte Töpferhandwerk im Osnabrücker Land. Nordwestniedersächsische Regionalforschungen 4. Bramsche 1983.

*Sigrist/Grange 1995*

René Sigrist, Didier Grange, La Faïencerie des Pâquis, Histoire d'une expérience industrielle 1786–1796. Genf 1995.

*Simmermacher 2002*

René Simmermacher, *Gebrauchskeramik in Südbaden*. Karlsruhe 2002.

*Simonett 1974*

Christoph Simonett, Peter Lötscher der Gründer der Töpferei in St. Antönien. Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde 1974, Heft 3/4, 82–103.

*Sommer 1980*

Hans Sommer, Am Wellenspiel der Aare. Bern in Zeugnissen und Berichten aus fünf Jahrhunderten. Bern 1980.

*Soudée-Lacombe 1984*

Chantal Soudée-Lacombe, Faïenciers et porcelainiers de Niderviller au 18<sup>e</sup> siècle. Le Pays Lorrain, 65. Jahrgang, 1984, 1–76.

*Spiess 1917*

Wilhelm Spiess, *Die Brunnen Berns*. Bilder und Lieder. Bern 1917.

*Staehelin 1948*

Walter A. Staehelin, Ausstellung Schweizerische Keramik des 18. und 19. Jahrhunderts, Schloss Jegenstorf. Jegenstorf 1948.

*Staub/Tobler 1881*

Friedrich Staub, Ludwig Tobler und Rudolf Schoch, *Schweizerisches Idiotikon*. Wörterbuch zur schweizerdeutschen Sprache. Band 1. Frauenfeld 1881.

*Stephan 1995*

Hans-Georg Stephan, Grossalmerode. Ein europäisches Zentrum der Herstellung von technischer Keramik, Teil II. Grossalmerode 1995.

*Strobino 2002*

Georgette Strobino, Faïence fine du Léman au XIX<sup>e</sup> siècle: Carouge, Nyon, Sciez. Carnet du Musée de Carouge 3. Carouge 2002.

*Thomas 1976*

Thérèse Thomas, Villeroy & Boch: Keramik vom Barock bis zur neuen Sachlichkeit. München 1976

*Tögel 2004*

Bettina Tögel, *Die Stadtverwaltung Berns*. Der Wandel ihrer Organisation und Aufgaben von 1832 bis zum Beginn der 1920er Jahre. Zürich 2004.

*Tuor 1977*

Robert Tuor, Mass und Gewicht im Alten Bern. Bern 1977.

*von Rodt 1901*

Eduard von Rodt, Bern im achtzehnten Jahrhundert. Bern 1901.

*Vogt/Maggetti/Galetti 1998*

Albert Vogt, Marino Maggetti, Giulio Galetti, 200 Jahre keramische Industrie in Matzendorf und Aedermannsdorf 1798–1998. Matzendorf 1998.

*Wälchli 1981*

Karl Wälchli, Von der Reformation bis zur Revolution, in: *Berner - deine Geschichte*. Landschaft und Stadt Bern von der Urzeit bis zur Gegenwart. Illustrierte Berner Enzyklopädie 2. Wabern-Bern 1981, 107–150.

*Walthall 1991*

John Walthall, Faïence in French Colonial Illinois. *Historical Archaeology* 25, 1991, 80–105.

*Weber 1976*

Berchtold Weber, *Historisch-Topographisches Lexikon der Stadt Bern*. Bern 1976.

*Weiss 1994*

Gustav Weiss, *Ullstein Porzellanbuch*. Frankfurt/Berlin 1994.

*Wyss 1966*

Robert L. Wyss, Berner Bauernkeramik. *Berner Heimatbücher* 100–103. Bern 1966.

*Wyss 1973*

Robert L. Wyss, Winterthurer Keramik. Hafnerware aus dem 17. Jahrhundert. *Schweizer Heimatbücher* 169–172. Bern 1973.

*Ziegler-Keramik 1993*

Museum zu Allerheiligen (Hrsg.), *Ziegler-Keramik*. Ziegler'sche Thonwarenfabrik AG Schaffhausen (1828–1973). Schaffhausen 1993.

## 7. Abbildungsnachweis

### *Archäologischer Dienst des Kantons Bern*

Leta Büchi: Abb. 32, 33.  
 Andreas Heege: Abb. 1, 4, 11, 13, 34, 42,  
 Marc Müller: 20, 21, 26.  
 Federico Rasder: Abb. 30.  
 Badri Redha: Abb. 24, 25, 28, 31, 37–41, 43–  
 68, 70–74, 76–77, 79–93, Titelfotos.  
 Katharina Ruckstuhl: Abb. 2, 5, 6, 19, 20,  
 23.  
 Urs Ryter: Abb. 22.  
 Eliane Schranz: 35, 36.  
 Rolf Wenger: Abb. 29.

### *Denkmalpflege der Stadt Bern*

Abb. 10.

### *Bürgerbibliothek Bern*

Einleitungsbild (Howald-Brunnenchronik,  
 Mss hh XXIIb, 363), Abb. 3 (Howald-Brun-  
 nenchronik, Mss hh XXIIb, 363), Abb. 7  
 (Gr B 890), Abb. 12 (Gr B 873), Abb. 14  
 (Kart. III, 19b, Oppikofer Blatt III), Abb. 15  
 (Kart. III, 19b, Jenni 1836), Abb. 17 (Gr C  
 852), Abb. 18 (Neg. II, 290), Buchrückseite  
 (GrB 297).

### *Bernisches Historisches Museum*

Yvonne Hurni: Abb. 8, 16.  
 Andreas Heege: Abb. 69, 75, 78.

### *Schlossmuseum Thun*

Andreas Heege: Abb. 75 (unten links).

### *Staatsarchiv des Kantons Bern*

Badri Redha: Abb. 9.

## Autorenanschriften

### **Dr. Andreas Heege**

Archäologischer Dienst des Kantons Bern  
 Postfach 5233  
 CH-3001 Bern  
 Tel. 031 633 98 39  
[andreas.heege@erz.be.ch](mailto:andreas.heege@erz.be.ch)

### **Dr. Susanne Frey-Kupper**

Archäologischer Dienst des Kantons Bern  
 Postfach 5233  
 CH-3001 Bern  
 Tel. 031 633 98 64  
[susanne.frey-kupper@erz.be.ch](mailto:susanne.frey-kupper@erz.be.ch)